

Die Insel Felsenburg.

Sechstes Bändchen.

Druck und Papier
von Fr. Bieweg und Sohn
in Braunschweig.

Die Insel Felsenburg

oder

wunderliche Fata einiger Seefahrer.

Eine Geschichte

aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

Eingeleitet

von

L u d w i g T e c k .

Sechstes Bändchen.

Breslau,

im Verlage von Josef May und Komp.

1 8 2 8 .

Die Insel Felsenburg.

Sechstes Bändchen.

G e s c h i c h t e

D e r F r a u v o n B a r l e y .

„Mich Unglückliche hat der Himmel zu London in England zur Welt geboren werden lassen. In welchem Jahr, — kann ich für jetzt selbst nicht mehr sagen, da mir unter andern wichtigen Urkunden auch mein Geburtschein verloren gegangen ist. Indes weiß ich so viel, daß ich aus dem adeligen Geschlechte derer von Harrison abstamme. Mein Vater war, so viel ich mich aus meinen Kinderjahren noch erinnern kann, Schloßhauptmann eines der königlichen Schloßer, nicht allzu weit von London gelegen. Wie ich nachher gehört, so hat derselbe diese Bedienung zehn bis zwölf Jahre verwaltet, endlich aber dieselbe wegen einer ihm zugestoßenen verdrießlichen Begebenheit niedergelegt, und sich mit meiner Mutter und uns Kindern nach London begeben, um daselbst noch ruhiger und vergnügter zu leben, als bis dahin, indem er nicht nur für seine Person ein ansehnliches

Vermögen gehabt, sondern auch dasselbe durch die Heirath mit meiner Mutter bedeutend vermehrt. Ueberdies ist mein Vater im Actienhandel dergestalt glücklich gewesen, daß er sich die schönsten und einträglichsten Rittergüter hätte kaufen können, wenn er nur gewollt hätte. Indes er mag, wie mir meine selige Mutter zum öftern erzählt hat, wohl mehr als eine, wenn auch nicht eben löbliche, Ursachen gehabt haben, dieß nicht zu thun, vielmehr hat er sich auf das verzweifelte Spielen und Wetten gelegt, und ist dadurch dem Bankerott mehr als einmal sehr nahe gewesen. Gleichwohl war ihm das Glück im Spielen und Wetten, hauptsächlich aber der Actienhandel immer dergestalt günstig, und ersetzte ihm das, was er vorher verloren, immer so doppelt und dreifach wieder, daß es noch hohe Zeit gewesen wäre, eine andere Lebensweise anzufangen. Allein statt dessen fing er an, den Trunk lieb zu gewinnen, besonders den Branntwein, auf eine ganz außerordentliche Art. Dies alles möchte nun noch hingegangen sein, wenn er nur dann und wann sich hätte bereden lassen, den Rausch auszuschlafen; doch dieß war seine Sache nicht, sondern, wenn er den Kopf voll gehabt, war er in die Spielhäuser gegangen, und hatte um geringer Ursachen willen mit Diesem oder Jenem Handel angefangen, da denn fast keine Woche verstrichen, daß er nicht verwundet nach Hause gekommen wäre, entweder mit

dem Degen oder mit der Kugel. Wiewohl er nun auch Manchen verwundet, mithin seinen Hohn oft genugsam gerochen zu haben vermeinet, so redete ihm doch meine Mutter stets aufs Beweglichste zu, vom hohen Spielen und Werten, hauptsächlich aber von dem leidigen Trunke abzustehen, predigte aber lange Zeit bloß tauben Ohren. Doch endlich änderte mein Vater seine Lebensart plötzlich, stand sowohl vom Trunke als auch vom Spielen ab, und suchte keine andere als ehrbare und stille Gesellschaften auf, worüber meine Mutter so froh wurde, als ob sie ihn zum zweitenmale geheiratet hätte. Allein, diese ihre große Freude währte nicht länger, als bis ihr von einer vertrauten Freundin in geheim vertraut wurde, daß ihr Mann, nämlich mein Vater, sich an eine französische Komödiantin gehängt, die ihn dergestalt eingenommen, daß er ohne sie fast nicht mehr leben könne; ja, er wende nicht geringe Geldsummen an dieses Frauenzimmer, habe ihr in einer gewissen Vorstadt ein kostbares Logis gemiethet, um sie für sich allein zu behalten, sei aber in diesem Punct nicht nur zum öftern betrogen worden, sondern habe auch um ihretwillen bereits mit vielen Kavalieren Händel gehabt, und erst vor wenigen Tagen einen französischen Kavalier in die rechte Seite der Brust gestochen, so daß es mißlich um das Leben des Verwundeten gestanden, wobei noch das größte Glück, daß der Gestochene

kein Engländer, sondern ein Franzose sei. Wie gesagt, meiner seligen Mutter Kummer und Sorge und der Verdruss über die erhaltene Nachricht von meines Vaters neuer Lebensart, die ihr als einer ehrgeizigen Frau fast noch schmerzlicher zu sein schien, als alles vorhergehende, verursachten, daß sie plötzlich in eine schwere Krankheit verfiel, so daß wir Alle an ihrem Aufkommen zu zweifeln anfangen, zumal, da sie sich nicht nur täglich, sondern stündlich im rechten Ernste nach dem Tode sehnte. Als sie mein Vater einst in ihrer Krankheit besuchen kam, und ihr diese und jene Arznei empfahl, gab ihm die Mutter zur Antwort: „Macht Euch nur keine Mühe mit Euren Medicamenten, denn sie werden mir nichts helfen; sondern die ungebührliche Liebe zu Eurer schändlichen Komödiantin wird mich nächstens in's Grab stürzen, dann habt Ihr völlige Freiheit, Euch mit Ihr zu verhehelichen, da ich ohnehin merke, daß ich Euren Augen nicht mehr gefalle.“ Wie wehmüthig nun auch meine Mutter diese ihre Worte vorgebracht hatte, so ließ sich mein Vater doch dadurch nicht erweichen, sondern sagte mit höhniischem Lachen: man merke wohl, daß sie große Hitze habe, und sehr stark phantasire, daher sollte man ihr nur noch etlichemal eine Ader öffnen, so würde sich das Phantasiren vielleicht bald verlieren. „Geht mir,“ gab meine Mutter hierauf zur Antwort, „aus meinen Augen! dies ist eine

Kur, die Ihr unfehlbar von Eurer französischen Bühlerin erlernt haben.“ Durch solche und dergleichen Reden, die mir und Allen, die zugegen waren, selber zu Herzen gingen, kränkten sich meine lieben Eltern von einer Zeit zur andern; jedoch sehr bald geschah es, daß wir unsern Vater nicht mehr wieder zu sehen bekamen, weshalb wir anfangs nicht wußten, ob er lebendig oder todt sei. Nachdem er sich sechzehn Wochen lang nicht blicken lassen, erhielten wir endlich eine, wiewohl unsichere und ungegründete Nachricht, daß er mit nach Westindien gesegelt sei, worüber meine Mutter sehr froh wurde. Denn an Geld und Gütern fehlte es uns zu damaliger Zeit im geringsten nicht, daneben hatte sie die Hoffnung, daß, wenn er glücklich und gesund wieder zurück käme, er wenigstens etliche tausend Thaler an Geld und Silber mit sich bringen würde. Allein diese Hoffnung fiel in den Brunnen, da wir nach der Zeit völlig vergewissert wurden, daß sich mein Vater noch beständig in London aufhielte, und zwar in einem ganz abgelegenen Theile der Stadt, von da aus aber, wie immer, seine Französin bei Tage und bei Nacht besuchte.

Sobald meine Mutter in sichere Erfahrung gebracht, wo eigentlich sein Logis wäre, warf sie sich eines Abends in Mannskleider, und ließ sich durch einen treuen Menschen dahin führen. Sie war so glücklich, meinen Vater zu Hause

anzutreffen, ging in sein Zimmer, warf sich zu seinen Füßen, und bat ihn bei allem, was ihm heilig, doch mit ihr in unser Haus zurückzukehren, auch fernerhin als ein treuer Ehemann mit ihr und seinen Kindern zu leben, auch alles Vorgegangene in Vergessenheit zu stellen. Anstatt aber, daß sich meines Vaters Herz hätte sollen erweichen lassen, peitschte er sie auf's Grausamste im Zimmer herum, und ließ sie durch seinen Bedienten die Treppe hinunter werfen, den Leuten aber weiß machen, als ob er einen betrüglichen Besuch von einem Spitzbuben bekommen, der ihn vielleicht um seine Kostbarkeiten habe bringen wollen.

So kam denn meine Mutter in sehr kläglichem Zustande wieder zurück nach Hause, und wußte sich weder zu rathen noch zu helfen, indem sie Bedenken trug, die ganze Begebenheit vor die Obrigkeit kommen zu lassen.

Doch eher hätten wir uns des Himmels Einfall versehen, als unter diesen Umständen unsern Vater noch jemals in der Welt mit Augen wieder zu sehen. Gleichwohl kam er, da wir seiner am wenigsten gedachten, einst in der Mitte der Mitternachtsstunde auf einem Postwagen vor unser Haus gefahren, gab durch Pfeifen ein Zeichen von sich und rief, daß man ihm aufmachen solle. Da wir nun seine Stimme sehr wohl kannten, so wurde ihm augenblicklich geöffnet, da wir denn hörten, daß mehr denn eine Person

die Stiegen heraufgestoßert kam. Meine Mutter nahm sogleich in jede Hand einen Leuchter mit einem großen Wachlichte, und ging auf die Thüre des Zimmers zu, um dieselbe zu öffnen und zu sehen, was auf dem Vorsaale vorginge. Ich, die ich gleichfalls ein Licht in jede Hand genommen, folgte ihr auf dem Fuße nach, und erblickte meinen Vater in Lebensgröße, ganz in seiner gewöhnlichen Kleidung, zugleich aber bemerkte ich ganz klar und deutlich, daß er einen bloßen Degen mitten in der Brust stecken hatte, dessen Gefäß vorn auf der Herzgrube fast spannenlang heraus ragte, während das Blut sehr stark aus der Brust und am Leibe heraus floß.

Es ist zu verwundern, daß ich vor Schrecken nicht sogleich augenblicklich zu Boden sank, zumal, da mir ohnehin die hinter ihm stehenden zwei langen, weißen Geister oder Gespenster, die einen großen schwarzen Reisekoffer zwischen sich trugen, einen entsetzlichen Anblick darboten. So wahr der Himmel über mir lebt und schwebt, ich kann nicht wissen, woher ich in dieser Stunde alle Herzhastigkeit muß herkommen haben, und glaube deswegen, daß mich ein Engel Gottes damals übernatürlicher Weise gestärkt haben muß; denn meine Mutter hatte kaum meinen Vater oder dessen Geist in die Augen gefaßt, als sie, wie sie sich nachher wohl zu besinnen wußte, augenblicklich wie ein Mehl sack umsank.

Ja was noch mehr ist, ich sagte sogar ein Herz, meinen Vater anzureden, und mich in ein kurzes Gespräch mit ihm einzulassen; allein, als ich schon die Worte auf der Zunge hatte, kam er mir im Reden zuvor, und sagte zu uns beiden: „Nun habt Ihr nach Eurem Wunsche mich noch einmal in der Welt gesehen; denn ich bin bereits an einem andern Orte als in dieser zeitlichen Welt. Nehmet ohne Bedenken, was für Euch hier auf dem Saale stehen bleibt; gedenket meiner im Besten, und lebet wohl!“

Während dieser letzten Worte löschten alle unsere Lichter aus, auch sogar die, welche ordentlicher Weise auf dem Saale zu brennen pflegten. Jedoch wir bemerkten zu gleicher Zeit, daß das ganze Gesicht oder Gaukelspiel des Satans eben so geschwind und hurtig verschwand, als man ein oder zwei Lichter auszublasen und auszulöschen pflegt; es blieb also nichts davon übrig, als ein bloßer Schatten eines schwarzen Reisekoffers, welchen wir nicht länger anzusehen würdigten, sondern uns in unsere Zimmer zurück begaben, wo wir alles, was Athem hatte, im tiefsten Schlafe fanden. Meine Mutter war fast auf Händen und Füßen hinein gekrochen, und ich war froh, daß ich sie nur mit Kummer und Noth auf ein Faubett bringen konnte.

Den übrigen Theil der Nacht brachte ich noch in größter Verwirrung zu; da ich aber gegen Morgen meine Mut-

ter in ziemlich gesundem Zustande antraf, gab sich mein Herz doch einigermaßen zufrieden, ja ich fühlte, daß ich doppelten Muth gewann. Sobald ich mir recht zu untersuchen getraute, was schwarz oder weiß sei, nahm ich zu allem Ueberflusse noch zwei Wachslichter in meine Hände, und ging nochmals ganz allein aus dem Zimmer hinaus auf den Saal, wo ich denn nicht weit von der Thür unserer Zimmer den vorher schon erblickten schwarzen Reisekoffer sah. Da nun der helle Tag bereits angebrochen, auch die Sonne schon aufgegangen war, so nahm ich mir das Herz, den schweren Koffer in unser Zimmer zu tragen. Meine liebe Mutter wollte indeß nicht die geringste Hand daran legen, sondern gebot, daß man dieses Teufelsding sollte stehen lassen, bis zum wenigsten der Segen wäre darüber gesprochen worden.

Ich schickte demnach zu einem mir wohl bekannten frommen Geistlichen, und erzählte ihm die ganze Geschichte und das Gesicht, das uns in voriger Nacht begegnet und erschienen war. Dieser nahm sich kein Gewissen, nachdem er sein christlich Bedenken darüber gegeben, auch den Segen über den Koffer zu sprechen. Worauf wir denn sogleich nach einem Schlosser schickten, und den Koffer eröffnen ließen, worin sich sechstausend Thaler an baarem Gelde, theils in Gold = theils in Silbermünzen, befanden, nebst mehr als

noch einmal so viel an Wechselbriefen und Actienzetteln. Daneben lag eine Schrift, welche meine Mutter, sobald ich dieselbe mit großem Bedacht gelesen, wieder zu sich nahm und zerriß. Das größte Wunder bei der Sache war, daß, ungeachtet der Koffer binnen vier und zwanzig Stunden fast zu Staub und Asche worden, dennoch die Brieffschaften darin unverfehrt geblieben waren. Mithin hatten wir noch ein schönes Kapital zu heben, welches zum Theil vielleicht auch noch viele Weirläufigkeiten, unserem Bedünken nach, verursachen möchte.

Jedoch die Hauptsache war, nun noch zu erfahren, ob unser Vater noch am Leben oder bereits todt wäre. Daher schickte meine Mutter zuerst verschiedene Kundschafter aus, und als sie binnen wenigen Tagen durch getreue Leute mit großem Kostenaufwand endlich so viel vernommen, als sie zu wissen verlangte, warf sie sich einst abermals in Mannskleider, ließ zwei von unseren Bedienten nach unserer gewöhnlichen Liverei ganz neu kleiden, und begab sich mit ihnen bei nächtlicher Weile auf den Weg, wobei sie uns Zurückbleibende bat, ein andächtiges Gebet für ihre Person gen Himmel zu schicken.

Mir war angst und bange, meine Mutter von uns gehen zu sehen. Jedoch, da ich bedachte, daß sie nicht allein einen durchbringenden Verstand, sondern auch dabei nicht

nur ein Männer-, sondern ein wahres Löwenherz besäße, so setzte ich mein Vertrauen auf die göttliche Hilfe, und ließ sie unter vielen tausend Glückswünschen und Thränen von dannen gehen, wohin es ihr beliebte.

Es verstrichen demnach acht bis zehn Tage, ehe sie wieder zurück kam und uns die traurige Nachricht brachte, daß mein lieber Vater von einem Franzmann, den er bei seiner Buhlerin angetroffen, meuchelmörderischer Weise ermordet worden sey. Der Mörder sei sogleich in gefängliche Haft gebracht worden, dagegen lebe die Buhlerin lustig und guter Dinge, und sehe sich bloß nach unserem Vater um, ob derselbe den Geldsack bald schicken oder selber mitbringen werde. Es hatte meine Mutter diese Nachricht nicht allein in des Vaters, sondern auch sogar in der Komödiantin Logis mit vielen Nebenumständen vernommen, sich aber an beiden Orten ganz und gar nicht dafür ausgegeben, als ob ihr sonderlich viel daran gelegen sei. Die Schönheit der Buhlerin konnte sie nicht genug beschreiben, zweifelte aber sehr, ob dieselbe nicht etwa bloß eine falsche Schminke wäre; dessen ungeachtet schwur sie in der ersten Hitze, ihren Hohn selbst mit Lebensgefahr zu rächen, und nicht eher zu ruhen, bis diese Ruchlose entleibt wäre.

Ich bat den Himmel mit bitteren Thränen, meiner Mutter diese Gedanken zu benehmen; allein mein Gebet

wurde für diesmal nicht erhört. Schon wenige Tage nachher ward sie von ihrem vorigen Wahnsinn befallen. Sie zog abermals eines von meines Vaters Kleidern an, die ihr sehr wohl passeten, da ihre Statur und Person der seinigen ziemlich gleich war, steckte dann einen Degen mit geschliffener Klinge an die Seite, und noch überdies in jede Tasche zwei kleine Pistolen. Nachdem sie sich nun in meinem Weisem bergestalt wohl ausgerüstet, rief sie zwei von ihren treuen Lakaien, befahl ihnen, ihr zu folgen und sie nicht aus den Augen zu lassen, sondern, wo es die Noth erforderte, ihr getreulich Beistand zu leisten, indem es ihr Schaden nicht sein, sondern ein Jeder von ihnen für diesen Weg hundert Ducaten zur Ergötzlichkeit haben sollte. Hierauf umarmte sie mich, die ich an einem Fenster stand und Thränen vergoß, mit diesen Worten: „Gebt Euch zufrieden, meine liebste Tochter, und laßt mich nur immer in meiner gerechten Sache unter eurem Gebete fortgehen; denn die Gefahr, in die ich mich jetzt begeben, um Eures Vaters Tod, so viel als mir nur immer möglich ist, zu rächen, wird vielleicht so groß nicht sein, als Ihr Euch dieselbe vorstellet, und ich hoffe, wofern ich anders glücklich bin, noch vor Mitternachtzeit schon wieder bei Euch zu sein.“

Wie nun diese letzteren Worte meine Thränen einigermaßen hemmten, so ließ ich sie unter dem Schutze des All-

mächtigen in Begleitung der beiden Lakaien fortgehen. Ich selber aber blieb am Fenster stehen, um unter vielen Thränen zu sehen, was auf der Straße etwa vorgehen möchte, sodann aber ihre Zurückkunft abzuwarten, wobei ich denn dergestalt fleißig betete, dergleichen ich wohl sonst oft in vielen Jahren nicht gethan, indem mir der Gedanke unerträglich war, Vater und Mutter binnen so kurzer Zeit auf einmal zu verlieren.

Meine Unruhe ward einigermaßen gelindert, als ich meine liebe Mutter ungefähr zwischen zehn und elf Uhr des Nachts mit ihren beiden Lakaien zurückkommen sah. Sie öffnete die Thür des Zimmers ohne Verzug, und sagte nichts weiter als dies: „Meine Tochter, wenn ihr Kaffee habet, so gebet mir und diesen Leuten eiliche Schalen zu trinken; laffet uns auch ein gutes Glas Rosoli holen; denn das Glück hat meine Faust gesegnet und geführt, daß ich ein eben so gutes, ja fast noch besseres Meisterstück gemacht, als die Judith beim Holofernes.“

Als ich nun mich darnach erkundigte, wie ihre Verrichtungen abgelaufen wären, stattete der eine Lakai mir folgenden Bericht ab: „Nachdem wir unten im Hause, wo die Buhlerin logirte, angelangt, und einige Flaschen Wein für unseren Herrn gefordert, säumte die Wirthin nicht lange, uns dieselben zu bringen, worauf sowohl unser sogenannter

Herr als wir Diener den Wein versuchten, auch uns etwas zum Imbiß reichen ließen. Während wir uns hierauf etwas bei Seite begaben, ließ sich unser sogenannter Herr mit der Frau Wirthin in ein vertrauliches Gespräch ein, und mochte wohl nach und nach von deren Treuherzigkeit so viel herausgebracht haben, daß die französische Komödiantin, nach welcher er gefragt, bereits in ihrem Bette und mit demjenigen französischen Kavalier versorgt sei, der ihretwegen vor wenigen Tagen einen anderen Kavalier erstochen habe; ob nun gleich der Entlebte ein Engländer von Geburt, so sähe man doch wohl, daß Geld und Gold alles niederdrücke, indem der Franzose bereits wieder losgelassen worden. Ungeachtet sich unsere gebietende Frau in ihren Mannskleidern wohl zu verstellen wußte, so merkten wir beiden Bedienten doch bald, was vorging, zumal da unsere Frau die Wirthin vermittelst eines Geschenks von drei Guincken ganz treuherzig machte, und dieselbe inständig bat, sie nur hinauf in das Zimmer zu führen, wo beide Franzosen schliefen, indem sie ein sehr vertrauter Freund von allen beiden sei und ebenso gut englisch als französisch zu sprechen verstehe. Die Wirthin ließ sich also ohne ferneres Bedenken und in Betrachtung der schönen Goldstücke, deren sie vielleicht noch mehrere zu erlangen hoffte, dahin bewegen, daß sie uns alle drei in das Zimmer hinauf führte, wo die beiden verliebten See-

len im Bette angetroffen wurden und einander umarmten, ohne sich eines Bösen zu befahren, bis ihr mein Herr oder Frau, wie ich sagen mag, den geschliffenen Degen zwischen beiden Brüsten ganz sanft durch den Leib bohrte. Sie rief sogleich die Wirthin, und fragte dieselbe: was im Hause und hier oben vorginge. „Nichts, Madame,“ antwortete die Wirthin, „schlafet nur ganz ruhig; denn ich bin selber da.“ Mir kam sowohl über die Frage als über die Antwort ein herzliches stilles Lachen an, doch da ich merkte, daß sich der Franzose rührte und umwenden wollte, stieß ich meinen Kameraden in die Seite, um auf allen Fall unsere Pistolen in Bereitschaft zu halten, weil man bereits das Blut unter dem Bette hervor laufen sah. Mein Herr wollte zwar der Wirthin durch sechs Guineen ein Stillschweigen auferlegen; allein diese wollte durchaus nach der Wache schicken. Demnach begaben wir uns vorerst an die Fenster, um frische Luft zu schöpfen, wurden aber gewahr, daß sich eine gewaltige Menge von Pöbel in dieser Gegend versammelte. Wir fragten die Wirthin, was der Lärm auf der Straße zu bedeuten habe? worauf sie zur Antwort gab: „Meine Herren, dieser Lärm gehet nicht uns, sondern die Zollbedienten an, was nichts ungewöhnliches ist, wird sich aber mit Anbruch des Tages wohl legen.“ Da wir nun die Wirthin in allen Stücken ganz höflich und freundlich sahen, begaben

wir uns wieder hinunter in das Haus, und forderten drei Flaschen Wein nebst etwas Zubehör, welches alles die immer liebevoll scheinende Wirthin sogleich brachte, und sich mit unserem sogenannten Herrn in ein vertrauliches Gespräch einließ, welches wir beiden Diener nicht verstehen konnten. —

„Ich will euch,“ fiel hier meine Mutter dem Lakaien in die Rede, „dasselbe hier noch einmal wiederholen, ganz so wie es gehalten worden. Zuerst fragte nämlich die Wirthin: wie es möglich gewesen, daß ich ein so wunderschönes Frauenzimmer in ihrer besten Ruhe habe entleiben können? Worauf ich zur Antwort gab: „Madame, es ist allerdings wider mein Naturell, einen guten Hund, geschweige denn ein Frauenzimmer zu tödten, weil ich, wie Sie sehen können, selber von diesem Geschlecht bin. Indes diese Französin hat mir erstlich meinen Mann verführt und zum Ehebruche verleitet, sodann mich und meine Kinder um gewaltige Geldsummen gebracht. Aber alles dieses möchte noch hingegangen sein, wenn sie mir nur nicht den einen Streich angethan, und mir meinen Ehemann, der von den Vornehmsten des englischen Adels abstammt, durch ihren Weischläfer, so viel ich gehört, -meuchelmörderischer Weise um sein noch ziemlich junges Leben bringen lassen. Es hat mir, sprach ich ferner zur Wirthin, hier in Ihrem Hause an weiter nichts

gefehlt, als an Zeit und Gelegenheit; allein ich hoffe, daß mir der Himmel doch noch diesen mörderischen Franzosen in die Hände führen wird, da ich denn nicht säumen werde, ihn durch meine eigene Faust aus der Welt zu schaffen, und zu meinem Manne in das Reich der Todten zu schicken; sollte ich auch gleich meinen Kopf auf dem Richtplatze müssen fallen lassen, so mache ich mir doch eben so wenig daraus, als ob ich zehn Köpfe hätte.“ Hierauf sagte die Wirthin ganz heimlich und vertraulich: „Madame, ich habe genug gehört, kann aber nicht viel dazu sagen. Unterdessen, da ich Ihnen zu Gefallen noch nicht nach der Wache geschickt, und die Sache melden lassen, so folget meinem getreuen Rathe, und mischet euch noch bei guter Zeit mitten unter den Vöbel, weswegen euch denn auch meine Hausthüre nicht soll abgeschlossen werden.“ Nachdem ich der Frau Wirthin für dieses gute Erbieten einen Kuß auf gute landsmännische Manier gegeben, war mir noch einmal so wohl ums Herz als zuvor, und ich befahl ihr nunmehr, meinen beiden Leuten auf meine Rechnung noch so viel zu trinken zu geben, als ihnen nur immer beliebte, weil ich alles bezahlen wolle, zu welchem Ende ich ihr noch drei Guineen in die Hand drückte. Wie nun der helle Tag bereits angebrochen war, kam der Herr Franzmann die Treppe herunter spazieret, und ging in einen kleinen, hinter dem Hause

gelegenen Lustgarten, um sich daselbst zu belustigen. Ich folgte ihm auf dem Fuße nach, und wunderte mich über nichts so sehr, als daß er weder gegen meine Person, noch gegen meine Kleidung Verdacht schöpfte. Wir waren kaum etliche zwanzig Schritte zwischen den Blumenbeeten herum spaziert, als ich mir einfallen ließ, einige der schönsten Blumen, die nach meinem Geschmack waren, abzupflücken. Da sich nun der Franzose hierüber mit allerlei anzüglichen Reden verlauten ließ, daß dies keine Manier, sondern ein Zeichen von wenig Verstand und Höflichkeit sei, so kam es zwischen uns sehr bald zu heftigen Schimpfworten, und obgleich die dabei stehende Wirthin, um ferneren Streit zu verhüten, sich erklärte, daß sie sich aus dergleichen Kleinigkeiten nichts mache, sondern dieselben allen ihren Gästen, welche Belieben dazu trügen, preisgäbe, so wollte der Franzose sich dennoch nicht zufrieden geben, sondern schimpfte immer noch heftiger auf mich, da ich ihm denn in Worten gleichfalls nichts schuldig blieb. Er zog nun seinen Degen, und ging mir damit in einem breiten Wege sehr hitzig zu Leibe. Ich meinerseits war dagegen gelassen, und anfangs im Auspariren seiner Stöße sehr behutsam; da er mir aber endlich immer gefährlicher zu Leibe ging, versetzte ich ihm oben einen Stoß durch die rechte Brust, dem noch einer folgte, der vermuthlich durch sein Herz ging, indem er mit

den Worten: „Ich habe genug!“ wie ein Baum umsanft, und fast gar kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab. Nunmehr begann mir erst recht bange zu werden, wie es mir ergehen würde, allein die Wirthin, die entweder aus Mitleiden oder vielleicht auch aus eigennützigen Ursachen über diesen Zufall höchst bestürzt worden, kam mit sanften Schritten auf mich zu gegangen und sagte: „Meine Freundin, ihr habt euch ritterlich genug gehalten; daher seid auf eure Flucht bedacht, denn mir ist mit eurem Schaden und Unglück nicht gedienet.“ Hiemit öffnete mir die gute Frau die Hinterthür des Gärtchens, wodurch sie mich hinaus ließ, da ich ihr denn noch drei Guineen in die Hand drückte, und sie bat, dafür zu sorgen, daß auch meine zwei Bedienten mir bald nachfolgen könnten. Um dies zu bewerkstelligen, lief sie selbst vor in's Haus, und brachte sehr bald zu meiner größten Freude meine Bedienten geführt, die dann nebst mir von ihr hinausgelassen wurden. Wir mischten uns anfangs alle drei unter den Pöbel, vereinigten uns dann wieder, und säumten nun keinen Augenblick länger, um Euch, meine Tochter, heimzusuchen, weil wir alle wohl wußten, daß ihr Euch während unserer Abwesenheit tausenderlei Kummer und Sorgen werdet gemacht haben.

„Gott sei ewig gelobt,“ sprach ich zu meiner Mutter, „daß er Ihre Person bei diesem gefährlichen Handel so vö-

terlich behütet hat. Gott ist mein Zeuge, daß meine Augen seit Ihrer Abwesenheit gar nicht trocken geworden sind, und er wolle fernerhin unser Beistand sein; denn wir haben meines Erachtens noch viele schwere Berge zu übersteigen.“

Während nun meine Mutter und ich, sowohl bei Tage als bei Nacht, mit sorgsamem Gedanken beschäftigt waren, weil wir keinen Entschluß fassen konnten, an wen wir uns wegen unserer Schuldforderung wenden sollten, so führte endlich der Himmel unverhofft eine Person in unser Logis, die wir beide recht als einen Engel bewillkomnten.

Es war diese Person Herr Barley, ein junger Lord, der schon in meinem dreizehnten Jahre, da mein Vater noch Schlosshauptmann gewesen, bei meinen beiden Eltern gehalten, mich an keinen anderen zu verheirathen, als an ihn. Meine Eltern hatten ihm damals zur Antwort gegeben, daß es noch viel zu früh mit Ihrer Tochter sei, dieselbe zu verheirathen, er aber wohl, von wegen seiner Jahre, seines Standes und großen Vermögens, es nicht für rathsam finden würde, auf dieselbe zu warten, weil er unterdessen, bis diese völlig herangewachsen sein würde, zehn vortheilhaftere Partien machen könnte. Allein dieser mein Liebhaber, den ich, zumal bei der großen Verwirrung unserer häuslichen Angelegenheiten, jederzeit treu und redlich erfunden, hatte

sich damals und in der Folge an alle dergleichen ihm verdrießliche Abfertigungen wenig gekehret, sondern war mir jeberzeit treu und beständig geblieben, obwohl ich eben kein besonderes Wohlgefallen darüber empfunden; denn ich fürchtete mich wegen einer gewissen Prophezeihung ganz gewaltig vor dem Heirathen. Um aber die Sache kurz zu machen, so will ich nur so viel sagen, daß dieser Herr Barley noch bei Lebzeiten meines Waters, ehe derselbe in die letzteren Verdrießlichkeiten gerathen, öfter in London zu uns gekommen, nachher aber nur sehr sparsame Besuche bei uns abgelegt, weil er wohl gemerkt, daß es nicht allzu gut um unsere Wirthschaft stünde. Sobald ihm indeß unsere Unglücksfälle zu Ohren kamen, kam er, so zu sagen, als ein von Gott gesandter heiliger Engel, und brachte uns zu allererst die besondere Nachricht, daß die Entleibung des Franzosen sowohl, als der Französin, nicht allein in der ganzen Stadt, sondern auch bei Hofe ruchtbar geworden, indem die Wirthin und die Inwohner des Hauses, worin die französische Komödiantin sich aufgehalten, alles umständlich erzählen und eidlich bekräftigen müssen. Jedoch hätten Seine Majestät der König selbst sich folgendermaßen allernädigst verlauten lassen: Man müsse die Sache der schönen Delinquentin, zumal da sie eine geborene vornehme Engländerin sei, recht wohl untersuchen, indem Allerhöchst Dieselben für dies

mal gewisser Ursachen und Umstände wegen lieber Gnade als Recht ergehen zu lassen, gesonnen wären.

Dies war denn nun schon ein ziemlich starker Trost für mich und meine Mutter, den uns dieser Freund jetzt zum erstenmal brachte; allein der redliche Mann diente uns in noch weit mehreren Stücken. Als ihm nämlich meine Mutter das Geheimniß wegen unserer starken Schuldforderungen entdeckte, war seine erste Anfrage diese: ob er, wenn er auch nur die Hälfte davon ausgelagt, mich wohl zur Gemahlin haben sollte? welches denn meine Mutter und auch ich ihm mit Hand und Mund versprochen. Demnach war Barley vollkommen wohl mit uns zufrieden, und ließ sich unsere Geschäfte dergestalt angelegen sein, daß er weder Tag noch Nacht Ruhe hatte, bis er, versprochener Maßen, die Hälfte unserer Forderungen ausgelagt, und noch ein weit mehreres dazu, welches alles er denn zu meiner Mutter sicheren Händen lieferte. Hierauf drang er auch auf die Vermählung mit meiner Person. Ungeachtet ich ihn nun an meine Mutter verwies, indem dieselbe, wenn gleich etwas älter, doch weit schöner und reicher als ich wäre, so wollte doch mein Barley auch hievon nichts hören, sondern sagte nur so viel: „Kurz, ich liebe eure Person einzig und allein auf der Welt, und setze gegen euch wohl selbst Prinzessinen zurück, wenn sie mich auch haben wollten. Aus was

für Ursachen aber ich Euch liebe, das ist mir unmöglich zu sagen.“

Sich zu einer Heirath zu entschließen, mag wohl eine Sache sein, die zuvor lange erwogen werden muß, allein bei unseren damaligen Umständen erforderte es allerdings wohl die Noth, mich nicht länger zu weigern, zumal, da mir meine Mutter und mein Geliebter fast keine Stunde mehr zu fernerer Ueberlegung gestatten wollten.

Demnach wurden wir denn sehr bald des Handels einig, und feierten unser Beilager, ohne gewöhnliches, unnothiges Gepränge, hatten auch Niemanden außer meiner Mutter dabei, als zwölf Herren und Frauen aus London, die wir noch für unsere besten Freunde schätzten.

Nachdem nun auch dieses geschehen war, und wir beiden neuvermählten Eheleute auch kaum vier Wochen vernügt beisammen gelebt hatten, kam eines Abends mein Barley sehr stark verwundet nach Hause, und erzählte, wie er recht eigentlich unter die Mörder gefallen, und dergestalt von ihnen zugerichtet worden, daß er vielleicht seinen Geist darüber würde aufgeben müssen.

Es waren so eben zwei englische Kaufleute bei uns, welche einige Geldsummen für uns zahlten, und dem Herrn Barley das Verständniß ziemlich eröffneten, indem sie ihm sagten: daß dieses sein Unglück von Niemandem anders her-

rühre, als von einem gewissen Mäkler, den man zur Zeit noch nicht in die Gilde der Kaufmannschaft aufnehmen wollten, und mit dessen Tochter der Herr von Barley sich zu vermählen, und ihm auch ein Schiff nach Ostindien auf dessen Verlag zu führen, sich anheischig gemacht, nachher aber das Wort nicht gehalten, ungeachtet der Mäkler gesonnen gewesen, für ihn und seine Gemahlin, als dessen Tochter, zwanzigtausend Gulden in Banco als Heirathsgut einschreiben zu lassen. Mein Barley fühlte sich einigermaßen in seinem Gewissen betroffen, sagte aber nur Folgendes: „Mein Unglück mag herrühren, woher es immer wolle, dennoch werde ich nicht verzagen, weil, nächst Gott, meine Redlichkeit und mein noch übriges, wiewohl eben nicht so gar bedeutendes Vermögen mir durchhelfen wird. Kurz, ich verlasse mich auf den Himmel, auf meine Jugend und meine Unererschrockenheit.“ — „Wenn Sie,“ sagte der eine und älteste Kaufmann, „den Vorsatz haben, so kann es nicht fehlen. Unterdessen, da wir beide einen guten Schiffskapitain nöthig haben, und zwar eine Person von guter Familie, indem wir in Kompagnie ein wohl ausgerüstetes Schiff liegen haben, welches nach Ostindien geführt werden soll, so haben wir das besondere Vertrauen zu Ew. Herrlichkeit, Dieselben zu unserem Schiffskapitain anzunehmen, in Hoffnung, daß Sie unseren Nutzen und Vortheil auf's Beste besorgen wer-

ben, und dafür lassen wir Ihnen gleich morgendes Tages oder wann es gefällig, außer dem Gewöhnlichen sofort sechs-tausend Floren in Banco schreiben.“

Mein Barley wollte sich anfangs nicht entschließen, mit diesen Leuten etwas zu thun zu haben, indem er nicht allein seine noch allzu neue Heirath, sondern auch seine geringe Erfahrung im Seewesen vorschützte. Jedoch alle diese und noch mehrere andere Entschuldigungen wollten bei diesen Kapitalisten nichts gelten, sondern sie drangen so lange in ihn, bis er einen Contract mit ihnen schloß, der zumal für mich, nächstdem aber für meine Mutter, ja für alle die Meinigen, ungemein billig und vortheilhaft abgefaßt war. Ich für mein Theil aber verwünsche noch in diesem Augenblicke die Stunde, wo dies geschah; denn dieser Contract hat mich um meinen lieben Mann gebracht. Er hatte, nachdem er sich einmal verbindlich gemacht, wenige Zeit zu säumen, weshalb auch meine Mutter und ich unsere Maßregeln darnach nehmen und einrichten mußten. Indes die schon erwähnten zwei redlichen Kaufleute, als meines Mannes Principale, halfen uns, was die Geldforderungen anbelangte, binnen wenigen Tagen aus allen unseren Nöthen, indem wir das meiste Geld einkassirten, das übrige aber in Banco schreiben ließen.

Endlich rückte der traurige Tag heran, da ich mit mei-

nem Manne unter Segel zu gehen genöthiget war. Wir machten noch zuvor, nach gehaltener Verabredung mit unserer lieben Mutter, eine kurze Disposition, und traten nachher unsere Reise in Gottes Namen an. Wir waren so glücklich, in der Gegend des grünen Vorgebirges anzulangen, ohne von Sturm oder Unwetter befallen zu werden, bis uns endlich drei barbarische Schiffe auf einmal überfielen, und mit Gewalt zum Treffen zwangen. Zwar hätte ich fast glauben sollen, daß wir ihnen noch bei guter Zeit hätten entkommen können, zumal, da sie, meinen Gedanken nach, eine ziemlich billige Forderung an uns machten; allein mein Mann war, wenn ich offenherzig reden soll, damals wohl ein wenig zu hitzig, und hielt mit beherztem Muthe Stand, ungeachtet er sich weit übermannt sah, und eben dies hat ihm sein, mir so kostbares Leben gekostet, indem ihm eine Kanonenkugel den Kopf abgerissen. Ich gerieth demnach nebst allen den Meinigen in die Slaverei der Barbaren, habe es aber den beiden Herren Kapitäns Horn zu danken, daß sie uns nebst vielen andern Christensclaven erlöset. Zwar kann ich den Barbaren eben nicht nachsagen, daß sie mir und den Meinigen sehr lässig gefallen wären; allein dies hatte seine besonderen Ursachen, indem ich ihnen nicht nur eine ziemlich ansehnliche Summe Lösegeld sogleich versichert und verschrieben, sondern auch noch weit mehr zu thun ver-

sprach, wofern sie uns wohl hielten, und je eher je lieber nach England oder wenigstens nach Gibraltar lieferten. In-
 desß wir haben, Gott sei Dank! ihnen keinen Pfennig geben
 dürfen, indem es uns von unseren tapfern und freigebigen
 Erlösfern durchaus verboten wurde, ihnen auch nur das Ge-
 ringste zu zeigen, geschweige denn zu geben. Dabei muß ich
 die edle Großmuth und Freigebigkeit zu rühmen nicht ver-
 gessen, welche nicht allein die beiden Kapitaine Horn, son-
 dern auch zwei portugiesische Kapitaine in unserem damali-
 gen betrübten Zustande allen erlöseten Christensclaven, vor-
 nämlich aber mir und den Meinigen, erwiesen. Der Him-
 mel vergelte es ihnen und segne sie auf Lebenszeit dafür,
 daß sie mich hieher auf diese glückselige Insel gebracht, wo
 ich, dafern es mir vergönnt wird, gern mein Vaterland zu
 verlassen und mein Leben vollends zu beschließen gedenke.“

Nachdem die Frau von Barley mit diesen Worten die
 Erzählung ihrer Lebensgeschichte geendiget hatte, beschlossen
 alle anwesenden Frauen, sich bei dem Regenten und den
 Vorstehern der Gemeinden dahin zu verwenden, daß der
 unglücklichen Wittwe die Erlaubniß zu Theil würde, ferner-
 hin auf der Insel Felsenburg wohnen zu dürfen. Diese Er-
 laubniß ward ihr denn auch noch an demselben Tage ge-

währt, und so brachten wir dann die noch übrigen Stunden dieses Tages mit Musik und Gesang zu.

Am folgenden Morgen, da sich die Herren Geistlichen so wie auch die Ältesten und Vorsteher der Gemeinden bei dem Regenten auf der Albertsburg zum Thee eingefunden hatten, stattete der Kapitain Horn, der ältere, Bericht ab, wie er seine Leute auf Klein-Felsenburg so eben in dem besten Zustande angetroffen. Der Regent und alle Anwesende lobten seinen Fleiß und seine Fürsorge, und wünschten zugleich, ihm irgend eine Gegengefälligkeit erzeigen zu können. Worauf der Kapitain Horn sich als eine besondere Gunst ausbat, daß ihm ausführliche Nachricht von allem dem gegeben würde, was seit seiner Abwesenheit auf der Insel Felsenburg irgend geschehen und vorgegangen sei.

Wie nun der Regent sowohl als die übrigen alle mich, Eberhard Julius, dringend aufforderten und baten, des Kapitains Wunsch und Verlangen zu erfüllen, so begann ich die Fortsetzung der Geschichte der Insel Felsenburg mit folgenden Worten:

Fortsetzung

der Geschichte der Insel Felsenburg.

„Ihr mochtet,“ begann ich meinen Bericht, „mein werthester Freund und Bruder, nach Eurer letzten Abreise von uns kaum die Linie erreicht haben, als wir bei dem beständigen Sturmwetter Eurerwegen sehr besorgt waren, und um so eifriger für Euch und Eure Reisegefährten beteten, da ein beständiger Nordwind dergestalt tobte, als man seit langer Zeit nicht erlebt zu haben sich erinnerte. Es währte derselbe mit seinem Wüthen fast bis in die dritte Woche, und wir bekamen dadurch von Tage zu Tage ein erstaunliches Stück Arbeit, weil die Wellen alle Nächte dergestalt viel von zerschmetterten Schiffen auf unsere Sandbänke und an den Fuß unseres Felsen führten, daß wir immer mehr aufzuräumen bekamen, ja unserer bevorstehenden Arbeit kein Ende sahen. Dennoch ließen wir uns dessen nicht verbrießen, sondern es machte sich Alt und Jung mit dem größten

Eifer daran, da wir denn die auserlesensten, besten und kostbarsten Sachen immer nach und nach in die Höhe auf die Insel brachten. Das Mittelgut und die Waaren von verschiedenen Sorten aber, die wir nicht eben allzu nöthig brauchten, brachten wir unten in die Klüfte des Felsen, und weil die Menge des Holzes von zerscheiterten Schiffen dergestalt groß war, daß wir dasselbe unmöglich bald alles auf die Insel bringen konnten, so ließen wir vieles liegen, wo es lag, dagegen wurde sowohl bei Nachtzeit als bei Tage unten am Fuße des Felsen eine erstaunliche Menge verbrannt, weil wegen des heftigen Nordwindes eine so grimme Kälte war, daß wir des Feuers nicht wohl entbehren konnten. Es ist nicht zu leugnen, daß wir um diese Zeit gewaltige Schätze an Gold, Silber, Perlen und Edelsteinen von mancherlei Arten auffischten, und auf die Insel schafften. Was nun die Packfässer, Ballen und verwahrten Kisten anbelangt, so bedeckten wir damit das Land vor Davids und Albertsraum bis zur Burg des Regenten dergestalt, daß fast kein Apfel dazwischen auf die Erde fallen konnte. Demnach hatten unsere Oberen zu steuern und zu wehren genug, um das Volk von der Arbeit abwendig zu machen, weil wir ja alles dessen in großem Ueberfluß hätten, was sie mit so blutsauerem Schweiß herauf brachten.

Unter der Zeit war Herrn Plager und seinen Mitge-

helfen die Lust angekommen, Glocken zu gießen, und zwar aus der Ursache, weil sich in einem Theile unserer Erzgebirge ein so vortreffliches Metall befände, das sich unvergleichlich schön zum Glockengießen schickte, wie sie denn auch sechs schöne Glocken gegossen, deren einige noch aufgehängt zu sehen sind. Da diese Gießerei ihnen so wohl von Statuten gegangen, so versuchten sie auch Kanonen von verschiedener Größe zu gießen, womit sie so glücklich, ja fast noch glücklicher waren, als im Glockengießen, indem sie zwölf unvergleichliche Kanonen von verschiedener Größe zuwege brachten, ingleichen acht Feuermörser, um Bomben daraus werfen zu können, auch gossen sie eine gewaltige Menge Kugeln von verschiedener Größe. Das Bombengießen wollte ihnen anfangs gar nicht gelingen, jedoch, da ein einziger unter den Künstlern plötzlich hinter den Vortheil kam, gossen sie binnen vierzehn Tagen mehr als zweitausend Bomben, ebenfalls von verschiedenem Gewicht oder Größe. Wir brachten also die neugegossenen Kanonen zum Theil in's Zeughaus, zum Theil aber oben auf die Höhen neben die Schilderhäuser, und nahmen dafür die alten genug gebrauchten von da mit herunter, wie denn die Feuermörser ebenfalls nach drei Gegenden hin vertheilt wurden, ausgenommen zwei, welche auf der Albertsburg liegen blieben. Bei jeglicher Station wurde eine hinlängliche Menge Bomben und Kugeln hinge-

legt, nicht anders, als ob wir uns eines feindlichen Angriffs und einer Belagerung zu besorgen hätten.

Unterdessen waren die sämmtlichen Einwohner der Insel nicht wenig überrascht und verwundert, als sie uns eine Probe mit den Bomben nach der kleinen Insel hin, ingleichen gegen Norden nach den Sandbänken zu, machen sahen, wie wir denn auch verschiedene zur Lust in die offene See spieleten und darin versinken ließen. Es hatten weder der Regent noch unsere Aeltesten und Geistlichen irgend eine Wissenschaft von dem Bombenwerfen, außer was sie etwa in Büchern gelesen; jedoch werde ich es Zeit meines Lebens nicht vergessen, was Herr Magister Schmelzer der Aelteste eines Abends, da er Herrn Plager von ungefähr antraf, zu diesem sagte. „Mein Bruder,“ sprach er, Eure Kunst ist des Lobens und Rühmens werth; allein Gott verhüte, daß wir es nicht erleben, sie anders als zur Lust zu gebrauchen. Denn in meinem Vaterlande, wenn die jungen Knaben mit Trommeln und Gewehr das sogenannte Soldatenspiel zu spielen anfangen, so machen sich die Alten sogleich sorgsame Gedanken wegen eines bevorstehenden Krieges.“ Obwohl wir nun Herrn Magister Schmelzer in dem Letzteren völlig Recht gaben, so meinten wir doch eben nicht Ursache zu haben, uns sorgsame Gedanken wegen eines Krieges zu machen, zumal da wir uns täglich, ja stündlich im Stande

befänden, unseren Feinden Widerstand zu leisten. „Wohl gut,“ erwiderte Herr Magister Schmelzer, „Felsenburg ist mit Recht eine Hauptfestung zu nennen, aber nur Schade, daß sie nicht mit Ketten am Himmel hängt. Auch habe ich an der Besatzung ganz und gar nichts auszufehen, weil dieselbe aus lauter tapfern Leuten besteht, allein, wenn Verrätherei und List mit in's Spiel kommt, so hat man nicht ein, sondern mehrere Beispiele, daß auch die festesten Bergschlösser überfallen und erobert worden sind.“ Es hat mir wirklich nachmals oft geschienen, als ob dieser Geistliche damals mit prophetischem Geiste gesprochen habe; doch wir vergaßen schon nach wenigen Tagen dies Gespräch wieder, und dachten nicht weiter daran.

Nachdem das bisherige heftige Sturmwetter sich gänzlich gelegt, und wir eine ganz stille Luft wehen sahen, so besänftigten sich auch unsere Gemüther wieder, zumal da wir uns nach so entsetzlichen Stürmen eines angenehmen Frühlings und Sommers zu erfreuen hatten. Einst bemerkten wir, daß allezeit früh, wenn sich die Sonne aus dem östlichen Meere erhob, um uns mit ihren holden Strahlen zu ergötzen, ein gewaltiger Schwarm großer Vögel, die noch größer als die wilden Enten waren, von der Gegend zwischen Westnord daher gezogen kamen, und ihren Flug nach dem Südpol über unsere Insel hin nahmen.

Anfangs, während der ersten zwanzig bis dreißig Tage, bemerkten wir, daß dieselben nur in einzelnen Schaaren gezogen kamen, deren Anzahl ungefähr etliche hundert stark sein mochte, zugleich sahen wir, daß eine jede Schaar derselben ihre Abtheilung und Eintheilung ungemein wohl hielt, wie denn auch eine jede solche Schaar ihre besonderen Führer hatte, welche gemeinlich als ein Kleeblatt voraus gezogen kamen, und etwas größer und wichtiger zu sein schienen, als die hinter ihnen folgenden gemeinen Vögel. Jedoch sah man deutlich, daß einige, welche wieder ihre besonderen Abtheilungen führten, ebenfalls etwas größer von Gestalt waren, welche Gestalt man aber wegen der gewaltigen Höhe mit dem Gesicht, ja nicht einmal mit Ferngläsern genau beobachten konnte. Wie nun nach Verlauf beinahe eines ganzen Monats die Schaaren, deren wir einige über tausend Stück schätzten, sich alle Morgen und Abende bei Auf- und Niedergange der Sonne immer näher und näher an einander schlossen, so verdunkelten sie die Luft und den Himmel bergestalt, daß wir, wenn das Hauptheer gezogen kam, auch noch bei hellem lichten Tage weder schreiben noch lesen konnten, sondern in einer wirklichen Dämmerung zu sitzen uns mußten gefallen lassen. Nachdem das von mir so genannte Hauptheer über unseren Horizont fort war, kamen etliche Tage später nur noch einzelne Schaaren gezogen, welche

meines Trachtens den Nachzug des Heeres vorstellen sollten.

Mir war gleich zu Anfange dieses Vogelzuges das Gelüst angekommen, einen oder etliche derselben zu schießen, und mich ärgerte dabei nur dies, daß sie sich niemals mir zum Schusse in der Luft etwas niedersinken, geschweige denn gar sich auf den Erdboden niederlassen wollten, vielmehr ihre Sicherheit fortwährend in der höheren Luft suchten. Wie nun aber gemeiniglich ein Aberglaube den andern zu Hilfe ruft, um die Geister der Menschen zu verwirren, so wurde auch mir von den Obem und Herren Geistlichen sehr verübelt, wenn ich den sogenannten Frevel begehen und nur einen einzigen von diesen fremden Vögeln zu schießen mich unterfangen würde, indem dies eine Sache sei, die uns allen zum größten Schaden und Verderben gereichen könnte. Ob dem wirklich so sei, will ich für jetzt nicht weiter untersuchen, sondern bloß so viel sagen, wie meine damalige Lusternheit so weit gegangen, daß ich weder Tag noch Nacht ruhen oder rasten konnte, bis ich mir das Vergnügen verschafft haben würde, einen solchen Vogel in meinen Händen zu haben und zu rupfen.

Demnach ließ ich drei leichte Stücke Geschütz, die ich mit Kartätschen laden konnte, unten an den Fuß des Berges bringen; eben so viele pflanzte ich auf die Albertsbraumer, und noch so viele auf die Davidsbraumer Höhe, be-

stellte mir auch treue Leute, die vermittelst leichter Boote die Vögel, wenn ich deren ja einige treffen sollte, aus der See sogleich herauf langen sollten. Dies alles aber stellte ich ganz ingeheim an, damit die Aeltesten von unserem Vorhaben nichts erfahren sollten. Auch kann ich nicht unterlassen zu erwähnen, daß der Kapitain Wolfgang, Herr van Blac und Herr Sigberg eben dergleichen leichte Stücke, woraus man vortreflich Kartätschen schießen konnte, auf einige Sandbänke pflanzen lassen, und sich, so wie ich, verabredetermaßen mit einiger Mannschaft hinbegeben hatten. So wollten wir denn beiderseits unser Glück versuchen, ob es nämlich denen, die oben auf dem Felsen standen, oder denen, die unten auf den Sandbänken sich befanden, sich am geneigtesten erzeigen wollte.

Wir, die wir den obersten Punkt auf dem Felsen eingenommen hatten, gaben zwar wohl Acht auf die Ankunft der Vögel, mußten aber doch geschehen lassen, daß die unten auf den Sandbänken glücklicher waren als wir, indem nach Losbrennung ihrer Geschütze eine zahllose Menge von Vögeln fiel, von denen sie uns aber nicht mehr als elf Stück, und zwar gleich mit Sonnen Aufgang herauf schickten, um uns gleichsam zu verhöhnen, daß wir nicht auch Feuer gegeben und etwas getroffen hätten.

Mir war nur lieb, daß ich einen oder etliche von dieser

Art Vögeln zu sehen bekam, jedoch wir auf dem Felsen Lauernden waren gleichwohl auch glücklich, durch vier Schüsse so viel herunter zu schießen, daß davon sechs Stück aufgefischt und zu uns gebracht werden konnten. Bei näherer Besichtigung und Bergliederung fanden wir denn, daß sie alle, einer wie der andere, eine feuerfarbene Krone oder Federbusch auf den Köpfen trugen. Nächstdem hatten sie einen aus dem Kopfe heraus ragenden Schnabel, so wie etwa eine Gans bei uns zu haben pflegt, nur um ein gutes Theil länger; in welchem Schnabel inwendig eine Art von Zähnen befindlich, welche mit den Zähnen oder Kinnbacken der Hechte eine große Aehnlichkeit hatten. Auf beiden Seiten der Kinnbacken unter den Augen sah man zwei recht zierliche und scharfe, kleine Schwerter hervor gehen, die sie so schnell bewegen konnten, als man ein Scheermesser in seiner Schaale und Angel zu bewegen pflegt. Der Hals zeigte sich bunt, als grün, gelb, röthlich und bläulich, durch einander gemischt. Die Brust war aschfarben, und der Bauch mit lauter schönen weißen Federn bewachsen. In den Flügeln befanden sich die schönsten Spulen, die man sehr wohl zu Schreibfedern gebrauchen konnte, und der Schwanz machte so wie die Flügel eine ungemeine Parade, wenn dieselben ausgebreitet wurden, indem die Federn sowohl im Schwanze als in den Flügeln in recht artiger Ab-

wechselung bunt schimmerten, nämlich roth, grün, gelb und blau.

Wie glücklich nun aber auch unser Vogelschießen abgelaufen war, so mußten wir uns doch gefallen lassen, von unsern Oberen und Ältesten einen kleinen Verweis deshalb anzunehmen. Denn, obwohl sie diese Vögel mit vieler Bewunderung betrachteten, und deren Schönheit nicht genug rühmen konnten, so blieben sie doch bei dem Aberglauben, daß es weit besser wäre gethan gewesen, wenn wir dieselben alle ungestört hätten ihres Weges ziehen lassen, zumal da es eine Art von Vögeln sei, die uns wenig oder gar keinen Schaden weder an den Feldfrüchten noch an den Wohnungen zufügen könnten. Wir Vogelschützen aber ließen uns dadurch wenig abhalten, sondern wurden immer eifriger dieser Art von Kriegshandwerk zugethan.

Demnach legte Herr Plager noch eine ganz neue Fabrik an, um allerlei Handgewehre zu verfertigen, wozu er täglich mehr als zwanzig Gesellen und Lehrburschen bekam, indem sich alle voll Lust zu dieser Profession drängten. Auch wurde das Gießen von Mörsern, Bomben, Granaten und Kugeln durch eben diesen Herrn Plager und seine Gehilfen, oft sogar bei Nachtzeit, eifrig fortgesetzt, um einen recht großen Vorrath davon anzuschaffen. Wenn man ihn fragte: wozu ein solcher Ueberfluß dienen sollte? pflegte er stets zu

antworten: „Habe ich denn keinen Dank davon, daß ich unsere Zeughäuser anfülle? Was wir nicht brauchen, können vielleicht wohl unsere Kinder und Nachkommen nöthig haben; denn man kann nicht wissen, wie sich die Zeiten ändern; ist's nicht eher, so geschieht's vielleicht nach unserem Tode.“

So wurden denn binnen kurzer Zeit unsere Zeughäuser bergestalt angefüllt, daß fast kein Raum mehr vorhanden war, wo das grobe Geschütz stehen sollte; ja es war fast kein leerer Haken oder Nagel anzutreffen, an dem nicht eine Büchse, Flinte, Pistole, Pallasche oder andere dergleichen Geräthschaften hingen. Endlich aber wurde diese kriegerische Arbeit bei Seite gesetzt, und jeder Hauswirth bemühet sich von nun an, alles das, was ihm in seinem Hause oder in seinen Gärten und Feldern zu Schaden gekommen, wieder in gehörige Ordnung zu bringen, damit wir den Frühling und Sommer desto vergnügter leben könnten; da man zu sagen pflegt: nach gethaner Arbeit ist gut ruhen.

Allein dem Höchsten gefiel es, unsere stolze Ruhe abermals zu stören, und uns zu zeigen, daß er nach seinem Gefallen mit uns umgehen könne.

Dies konnten wir zuerst aus dem Bericht eines Davidsraumer Schildwächters abnehmen, welcher uns meldete, daß man nun schon seit zwei bis drei Tagen in der Gegend der

Sandbänke ein Schiff herumirren gesehen, weil es aber keine Nothschüsse gethan, so habe auch er Bedenken getragen, auf der Insel Lärm zu machen, zumal da das gedachte Schiff nur hie und da Waaren aufgefischt. Kapitain Wolfgang, ich, und noch einige Andere bestiegen daher die höchste Davidstraumer Klippe, und wurden sogleich gewahr, daß es eine leichte Fregatte sei, von welcher wir zwar die gelben Flaggen, keinesweges aber die darein gemalten Wappen, weder mit unseren bloßen Augen noch mit Ferngläsern zu erkennen im Stande waren.

Da wir nun diese Fregatte immer zwischen den Sandbänken herum treiben sahen, und nicht wußten, was dies zu bedeuten habe, kamen wir derselben mit unserer Höflichkeit zuvor, und löseten zwei Kanonen, zum Zeichen, daß Menschen auf diesem Felsen vorhanden wären, welche, wenn sich vielleicht Nothleidende darin befänden, ihnen zu Hilfe kommen könnten. Es wurde uns auch sogleich durch drei Kanonenschüsse geantwortet, und ein Boot ausgesetzt, worin sich drei Männer befanden, die allerlei Zeichen gaben, daß sie gern mit uns zu sprechen wünschten.

Demnach setzten sich Herr Wolfgang, ich und noch ein Mann ebenfalls in eine Schaluppe, und fuhren ihnen auf dem halben Wege entgegen. Jene ruderten nun ganz sanft, und gaben uns zu vernehmen, sie seien Portugiesen, die

im verwichenen Sturme verunglückt, und in einen so elenden Zustand gerathen, daß sich nur noch etwa gegen dreißig gesunde Leute unter ihnen befänden, baton zugleich, wenn wir, wie es schiene, Christenleute wären, ihnen die Barmherzigkeit zu erzeigen, und sie aufzunehmen, auch mit Speisen und Getränken zu erquicken, wofür sie uns gern ihr noch übriges, wenigcs Vermögen zustellen wollten. Wir gaben ihnen zur Antwort, daß wir nicht allein gute Christen, sondern auch bereit und willig wären, sie nach unserm besten Vermögen ohne einiges Entgelt gern mit allen Bedürfnissen zu erquicken, nur dies Einzige bäten wir uns aus, daß sie nicht begehren möchten, sie in unsere Hütten zu führen, weil wir nicht wissen könnten, ob sie etwa eine ansteckende böse Seuche oder Krankheit von der weiten Reise mit sich brächten. Jedoch sollten sie uns auf eine unweit von da gelagene kleine lustige Insel folgen, und sich daselbst Hütten bauen, im übrigen aber für nichts die geringste Sorge trogen, weil ihnen noch vor Nachts ein hinlänglicher Vorrath der besten Lebensmittel für noch einmal so viel Personen, als sie angäben, bis auf weiteren Bescheid sollte zugeschickt werden. Es schien dies ein unvergleichlich angenehmer Ton für die Ohren dieser Leute zu sein, indem sie sich in größter Geschwindigkeit uns zu folgen fertig machten. Wir brachten sie sodann nach der Insel Klein-Felsenburg

hinüber, und wiesen ihnen die Stellen an, wo ehemals ihre Landsleute sich wohl gepflegt, und eine ziemliche Zeit zugebracht hatten, wobei wir vernahmen, daß einige unter ihnen hievon schon einige Kenntniß haben wollten, oder sich zum wenigsten dessen rühmten. Allein wir ließen dies, um alle unnöthige Weitläufigkeit zu vermeiden, für diesmal dahingestellt sein, wiederholten nochmals unser Versprechen, ihnen bestmöglichst hilfreiche Hand zu leisten, und segelten dann wieder nach Groß-Felsenburg zurück, nachdem wir in Klein-Felsenburg wirklich ein neues Lazareth angelegt, welches aus einem Capitain, einem Lieutenant, drei und fünfzig Unterofficieren und Gemeinen bestand, ungerechnet noch etliche andere Personen, Weiber und Kinder, auch allerlei lieberliches Gesindel. Demnach sahen wir nun wohl, daß uns die neuen Gäste ihre Anzahl viel zu gering angegeben, indem wir weit mehr zu unterhalten und zu speisen hatten, als wir geglaubt, indeß ließen wir uns dies nicht ansechten.

Dem Regenten und allen Wohlgesinnten gefiel es allgemein, daß wir uns als barmherzige Samariter bewiesen hatten, und es wurde den angekommenen Gästen sogleich ein großer Vorrath der besten Speisen und Getränke auf drei Booten zugeführt, worunter sich allerlei Delicatessen, eingemachte Sachen, Obst und dergleichen für die Kranken zum Labfal befanden. Außerdem fanden auch unsere Wund-

Ärzte bei den Fremden ein bedeutendes Stück Arbeit, weil sich viele gefährliche Patienten, worunter auch der Kapitain der Fregatte, daselbst zeigten, die gleichwohl alle sehr bald wieder hergestellt wurden.

Wenige Tage nachher begegnete uns indes ein seltsamer Vorfall. Der Schildwächter, der auf Davidstraum stand, meldete nämlich, daß ihm in dem engen Wege nach der See hinunter in den verfloßenen Mitternachtsstunden etwas begegnet sei, das anfangs einen Laut wie von einer Menschenstimme hören lassen, nachher aber einige unvernünftliche Worte geredet. Er habe dieses Ding, das er für ein Unthier gehalten, indem es ihm auf allen Vieren entgegen gekrochen, auch gegrunzet habe wie eine Sau, zu verschiedenen Malen in allen ihm bekannten Sprachen mit den Worten angerufen: „Wer da? wer bist du? gib dich zu erkennen, oder ich schicke dich auf den Kopf!“ Da er aber weiter keine Menschenstimme noch Antwort, sondern nur ein beständiges Schweinsgrunzen vernommen, so sei ihm, zumal um diese Stunde, bange geworden, und er habe Feuer auf das Unthier gegeben, als welches er bei dem Glanze der Sterne nur in etwas weßeln gesehen. Er hoffe — sagte der Schildwächter ferner — in diesem Stück seiner ihm gegebenen Dreie nachgekommen zu sein, und verlange weitere Untersuchung dieser Sache.

Wir untersuchten, sobald der helle lichte Tag angebrochen, die Sache etwas genauer, und fanden den Erschossenen etliche zwanzig bis dreißig Schritt entfernt im ausgehauenen engen Wege liegen. Bei noch fernerer Nachsuchung entdeckten wir zwei verunglückte Mannspersonen in leinenen Kitteln, bloß mit Seitengewehr und Pistolen versehen, zwischen den Klippen und Felsenritzen steckend, und meinten anfangs nicht anders, als daß sie Hals und Beine gebrochen hätten; allein, da wir ihnen heraus und in die Höhe halfen, erholten sie sich bald wieder. Der Verwundete indeß, welcher durch den Unterleib geschossen worden, hatte augenblicklich seinen Geist aufgeben müssen. Wir nahmen die beiden Gefangenen mit uns, und forschten sie in aller Güte aus, was sie denn wohl bewogen habe, sich an so gefährliche Dertter und unersteigliche Klippen zu begeben? worauf sie denn gleich in dem ersten Verhöre bekannten, daß sie alle drei wirkliche Spione wären, welche die Insel einer gewissen Macht verrathen und in die Hände spielen sollten. Wir rebeten ihnen sehr freundlich und gütig zu, um ihnen dadurch jeden Argwohn zu benehmen, als ob wir ihnen etwa ein Leides zufügen und das Spionetrinkgeld geben wollten, machten uns auch weiter keine Sorge, sondern zupflegten sie auf's Beste, ließen uns auch nichts von dem, was vergesfallen war, merken.

Allein die Sachen gewannen unverhofft eine andere Gestalt, indem wir nach etlichen Tagen drei wohl ausgerüstete Kriegsschiffe gegen unsere Insel Groß-Felsenburg liegen und laviren sahen. Sie drehten und wendeten sich darauf bald hie bald dorthin, als ob sie gesonnen wären, die Straße nach Ostindien zu suchen. Da wir dieselben nun ebenfalls für portugiesische Schiffe ansahen, und eben nicht für rathsam hielten, ihnen mit unserer Höflichkeit entgegen zu kommen, zumal da wir bemerkten, daß alles ganz still zuging, und wir von ihnen mit nichts begrüßt wurden, so hielten wir uns ebenfalls ganz ruhig.

Endlich am dritten Tage, nachdem sie lange genug vergeblich herum gewebelt, thaten sie drei Kanonenschüsse, um vielleicht Menschen zu sich zu locken; indeß wir hielten uns noch einige Tage ganz still, bis ihre zweite Kanonade so viel bei uns wirkte, daß wir ihnen gehörig antworteten, auch ihnen eine Schaluppe entgegen schickten, worin sich Herr Wolfgang, Herr van Blac und noch Jemand nebst mir befanden.

Der Kapitain des vordersten portugiesischen Schiffes ließ uns grüßen, und, da er das Wort von sich gegeben, ein freies und aufrichtiges Gespräch mit uns zu halten, auf seinem Schiffe bewillkommen, und zwar unter vielen Ehrenbezeigungen; worauf er uns in eine besondere Kajüte einzu-

treten hat, die fast fürklich ausgeziert war. Nachdem der Kapitain, der ein sehr ansehnlicher und dem Anscheine nach ein ziemlich hochtrabender Mann war, uns erlaubte hatte, sein Schiff zu besichtigen, fanden wir alles darin sehr herrlich, kostbar und bergestalt prächtig eingerichtet, daß keiner von uns ein dergleichen Reiseschiff jemals gesehen zu haben sich rühmen konnte.

Sobald wir von der Tafel aufgestanden waren, welche unvergleichlich wohl bestellt war, bat er uns, zu bleiben und einige Vorstellungen von großer Wichtigkeit anzuhören. In dem wir nun alle sehr neugierig waren, diese wichtigen Dinge zu vernehmen, so begaben wir uns nach vielen gegenseitigen Komplimenten abermals in seine Kajüte, wo der Herr Kapitain sich auf einen etwas erhabenen Stuhl setzte, jedoch so höflich war, uns Felsenburgern ebenfalls Stühle setzen zu lassen. Hierauf begann derselbe in portugiesischer Sprache, ohne zu fragen, ob wir dieselbe auch wohl verstünden, uns zu erklären, wie er von Seiner Majestät dem Könige von Portugal den Auftrag erhalten habe, die Inseln Groß- und Klein-Felsenburg, sei es mit Güte oder mit Gewalt, unter die Botmäßigkeit seines Herrn zu bringen und verläufig zu besetzen.

Wir stugten nicht wenig über diesen Antrag, baten uns vor der Hand drei Tage Bedenkzeit aus, nach welcher

Frift wir entweder schriftlich oder mündlich ihm Antwort zu bringen versprochen, und fuhren sodann wieder nach Felsenburg zurück. Nachdem wir über den Antrag des Kapitäns eine lange Berathschlagung gehalten, fanden wir für gut, ein ausführliches Schreiben an Seine Majestät den König von Portugal abzufassen, worin wir ihn höflichst und demüthigst baten, uns mit dergleichen Zumuthungen und Anforderungen nicht weiter behelligen zu lassen, indem wir bisher keinen andern Schutzherrn von Nöthen gehabt, als den allmächtigen Gott im Himmel. Dieses Schreiben wurde von unserem Regenten Albert Julius dem Zweiten, und zwölf Aeltesten unterschrieben und unterschiegelt, worauf Herr Wolfgang, Herr van Blac und ich in einem Boote an den portugiesischen Schiffskapitain, welcher Don Juan de Silves hieß, abgingen.

Der Kapitain ließ uns zu Ehren bei unserer Ankunft auf seinem Schiffe eine Salve geben, nöthigte uns nach unserem Aussteigen in seine Kajüte, und gab uns die Versicherung, daß wir bei ihm so sicher und ruhig sein könnten, als ob wir unter unserem eigenen Dache wohnten. Da wir nun versicherten, daß wir alle nicht das geringste Mißtrauen in seine Redlichkeit setzten, so ließ er uns an der Tafel, wo er mit seinen vornehmen Officieren gewöhnlich zu speisen pflegte, den obersten Platz einnehmen; welches wir

denn halb gezwungen thun mußten. Die Bewirthung war für einen Seeofficier mehr als zu kostbar, nur beklagte er sich über Mangel an frischem Fleische und an Wildpret, wovon er ein ganz besonderer Liebhaber sei. „Diesem Mangel,“ gab hierauf der Kapitain Wolfgang zur Antwort, „wird leicht abzuhelfen sein, wenn Sie uns auf die Insel Klein-Felsenburg zu folgen belieben, wo sich Ihre bisherigen Kranken befinden, die aber vielleicht wegen unserer guten Pflege und Wartung nunmehr keine Krankheit mehr an sich spüren werden, weil sie Ziegenfleisch, Wildpret und die besten See- und Flußfische im Ueberflusse vortätzig haben, des Flügelwerks, der Schildkröten und anderer Seethiere, woran sich ein ehrlicher Seemann etwas zu Gute thun, ja sich ein rechtes Labfal daraus machen kann, nicht zu gedenken.“ — „Sie haben wohl Recht, mein Herr,“ sagte hierauf der portugiesische Kapitain; „denn Sie wissen es aus der Erfahrung. Unterdessen, obwohl uns die Leute von der Fregatte so gar viel eben nicht angehen, so möchte ich sie doch wohl sehen und sprechen.“ — „Es beruhet nur auf Ihrem Befehle,“ versetzte Herr Wolfgang, „so können wir gleich morgenden Tages dahin absegeln, weil es eine ganz kurze Reise ist.“ — „Nein, mein Herr,“ erwiderte der Portugiese, „Sie erlauben mir, daß ich mich einer gewissen Ursache wegen, und weil ich noch vier bis fünf Tage eine be-

sondere Arznei zu gebrauchen habe, wenigstens auf so lange Zeit noch inne halte und vollends auskütire.“ Bei diesen Worten gab ich zu vernehmen, daß wir ja Zeit genug dazu hätten, vorerst die Insel Klein-Felsenburg in Augenschein zu nehmen, und uns deshalb nicht übereilen dürften, zumal da man nicht wüßte, wie die Kranken daselbst ihr Wesen trieben, und ob sie nicht vielleicht Hütten gebauet hätten, die auch den Gesundesten einen Ekel und Abscheu erregen könnten; daher wäre mein bester Rath, mich mit einem Boote vorher nach Hause zu begeben, um daselbst ein paar große geräumige Zelte nebst Erfrischungen und anderen zur Bequemlichkeit dienenden Schiffen dahin zu schaffen. Ich als der Jüngste unter uns Dreien wollte diese Mühwaltung gern auf mich nehmen, in Hoffnung, daß auf Groß-Felsenburg nachher alles besser, ordentlicher, und kostbarer hergehen würde, als auf dieser kleinen, schlechten und ohnehin durch die Kranken ekelhaft gewordenen Insel.

So war denn der Fuchs, der uns zu überlisten vermeinte, selbst gefangen. Denn er erklärte ohne ferneres Bedenken, daß mein Rath der beste wäre, und es käme eben auf die vier oder sechs Tage nicht an, nach welcher Frist er im Stande zu sein hoffte, sich aller Orten, wo man ihn verlangte, hinzubegeben. Nachher wurde stark gebechert, wobei wir Felsenburger uns zu wundern Ursache hatten, daß

wir den delicatessten Canariensect so wie auch andere starke Weine, die ein Jeder nach Belieben dreist fordern durfte, noch weit besser vertragen konnten, als die Herren Portugiesen selbst, deren Element ja doch diese Weine zu sein schienen. Hierbei entspannen sich denn allerlei freundliche Gespräche, indem die Portugiesen und besonders Don Juan de Silves uns bloß darum allerlei Schmeicheleien erwiesen, weil wir die portugiesische Sprache so rein, ja fast noch reiner redeten, als sie selbst, da doch ich für meine Person weder das Aeb noch das Buchstabiren in Portugal gelernt. Alle Anwesenden hörten Herrn Wolfgang gern mit größter Aufmerksamkeit zu, da er einzelne Stücke seiner Lebensgeschichte erzählte, ja ich glaube, die Portugiesen hätten uns wohl noch in sechs Tagen und sechs Nächten nicht von sich gelassen, wenn nicht Herr Wolfgang endlich, da es ihm Zeit zu sein dünkte, mit größter Bescheidenheit von seinem Gespräche abgebrochen hätte, und zwar unter dem Vorwande einer empfindlichen Brustbeschwerde, wobei er aber versprach, das Uebrige in Zukunft nachzuholen, da wir ja doch noch einige Tage beisammen bleiben würden.

Mittlerweile, da wir aus der Portugiesen Gesprächen und heimlichem Ohrenflüstern nur zu wohl abnahmen, wie die Sachen stünden, und was sie mit uns vorhätten, so brachen wir endlich, nachdem wir dreimal vier und zwanzig

Stunden bei ihnen zugebracht, von ihnen wieder auf, um uns wieder nach Hause zu begeben. Don Juan erlaubte dieß sehr gern, und versprach, uns mit allen Ehrenbezeugungen absegeln zu lassen, dennoch war er in der Trunkenheit so neugierig, zu fragen: wessen sich unsere Aeltesten und Obern auf seinen Vorschlag entschlossen hätten? und ob sie geneigt wären, sich Seiner Majestät dem Könige von Portugal zu unterwerfen, oder nicht? widrigenfalls er ganz andere Mittel anzuwenden sich genöthiget sähe. Wir gaben ihm hierauf einstimmig zur Antwort, daß wir keinesweges Zweifel trügen, daß die Sache zu seiner Zufriedenheit ausgehen werde; unterdessen, da wir drei Abgeordnete nichts weiter vernommen, als daß sie sich schriftlich an Seine Majestät gewendet, und wir überdies keine fernere Vollmacht bei uns hätten, so wollten wir die Vornehmsten unserer Aeltesten dazu bereden, ihre Erklärung auf der Insel Klein-Felsenburg vorerst mündlich von sich zu geben, bis die Sache verglichen würde und zum Schlusse käme.

Wer war froher als wir alle drei, da wir unter Trompeten- und Paukenschall und dem Donner der Kanonen unbeschädigt und in guter Muße nach Hause rudern konnten. Doch hätte ich fast vergessen zu erwähnen, daß Don Juan de Silves die Verabredung mit uns nahm, daß, sobald er drei Bomben in die Luft würde springen oder, wie

man spricht, darin würde krepiren lassen, wir nicht säumen sollten, uns auf die Reise nach der Insel Klein-Felsenburg zu begeben, weil dies das Zeichen sein sollte, daß er um eben dieselbe Zeit dahin abführe, da er den Weg dahin schon ohne Wegweiser zu finden sich getraute.

Wenn ich damals nicht mehr Herz im Leibe gehabt hätte, als eben jetzt, so wäre mir fast ein bißchen bange bei der Sache geworden; allein da ich die verschiedenen Umstände in Erwägung zog, ward mir das Herz im Leibe so groß, als eine zweipfündige Tasminöl-Flasche oder Büchse. Daher nahm ich meine liebsten und getreuesten Anhänger zu mir, die sich gern und willig unter meinen Befehl stellten, ungeachtet sich Knaben von funfzehn, sechzehn bis achtzehn Jahren darunter befanden, die aber besonders mit dem Schießgewehr unvergleichlich gut umzugehen wußten.

Außer diesen hatte sich ein starkes Regiment Frauenzimmer zusammen gefunden, sowohl Weiber als Jungfrauen, welches die Frau van Blac als Obristin anführte, die wiederum ihre wohl auserlesenen Officiere um sich hatte. Es war dies in meinen Ohren anfangs eine lächerliche Historie, ungeachtet meine eigene Frau, obwohl sie vielleicht Zeit Lebens keinen todten Hund gesehen, einen Hauptmannsplatz erworben, um eine ganze Compagnie von zweihundert und mehr Frauenzimmer anzuführen. Wie gesagt, es kam

nicht allein mir, sondern auch vielen Anderen recht lächerlich vor, dieß von diesen Amazoninnen zu hören; die gleichwohl, sobald sie merkten, daß wir uns über sie aufhielten, um so eifriger in ihrem Vorhaben wurden, so daß man binnen wenigen Tagen das ganze Regiment Frauenzimmer in artiger und netter Uniform vor sich stehen sah.

— Ihr Oberkleid war von leichtem Zeuge, und zwar von himmelblau gefärbter doppelter Feinwand, oder, wie man es nennen will, Barchent, mit gelben Schnüren; das Kamisol aber rosenfarben, mit weißen Schnüren verbrämt, und der Schurz eben so wie in Deutschland ein gewöhnlicher Käuferschurz, nebst den Beinkleidern, von weißem Barchent und mit gelben Schnüren besetzt. Auch hatten sie sich rothe lederne Stiefel machen lassen, worüber ich mich ganz besonders wunderte, daß sie dieselben binnen so kurzer Frist fertig machen können, indem sie dieselben, wie ich nachher erfahren, selbst verfertigen geholfen, und weder Tag noch Nacht gefeiert, bis die ganze Montur vollkommen fertig gewesen. Zur Bedeckung des Hauptes hatte eine jede eine hohe Mütze, die mit den in Deutschland und andertwärts üblichen Grenadier- oder vielmehr Abtmützen eine große Aehnlichkeit hatten, ungeachtet sie dergleichen Tracht nie zuvor gesehen.

Sie werden leicht denken können, daß unsere europäi-

schen Herren Landbleute diese ganze Komödie angestiftet, und ich scheue mich bloß für jetzt die Namen derer zu nennen, welche vielleicht die Haupturheber davon mögen gewesen sein. Bei alle dem aber war es eine unvergleichliche Lust, dieses wohlansehnliche Regiment zu Fuß in Parade stehen zu sehen, denn unter den schwarzen Hauben oder sogenannten Grenadiermützen guckten gemeiniglich ein paar schöne Augen hervor, die dem Anschein nach recht feurige Pfeile führten, um ihren Feind damit zu verlegen. Das Einzige, was ich an ihnen auszufehen hatte, war dies, daß sie keine schwarzen großen Schnurbärte führten; allein diesen Fehler ersetzte entweder ein alabasterweißes oder bräunliches Angesicht; wie ich denn schon bemerkt, daß auf dieser Insel die Blondinen und Brünnetten einander an der Zahl nur um ein Weniges überlegen sein mögen.

Jedoch, um unsere neu aufgestandenen Amazonen noch weiter zu beschreiben, so führten sie außerdem tödtliche Waffen. Denn es hatte eine jede in ihrer rechten Hand einen leichten Wurffpieß, so wie auch einen leichten Pallasch an der linken Hüfte hangen, in dessen ledernem Bauchgurte eine kleine Pistole steck; über die linke Schulter bis auf die rechte Hüfte herunter sah man einen drei Finger breiten Riemen herab laufen, an welchem, wie man das Ding in Deutschland zu nennen pflegt, eine göttliche Patrontasche

hing, worin zwölf Pistol-Patronen und sechs gärlliche gefüllte Granaten stecken, auch hatte eine jede ihre brennende Lunte an der Brust, so wie es gebräuchlich ist, in einem Futterale hangend. Kurz, fast alle unsere Frauenzimmer hatten sich völlig als Grenadiere bewaffnet. Wer ihnen die Waffen alle verkfertigen lassen, will ich eben nicht sagen, nur wunderte mich dies, daß nicht allein die völlige Montur, sondern auch das Lederwerk und anderes Zubehör in solcher Geschwindigkeit verkfertigt werden können. Nachher habe ich vernommen, daß Alles daran gearbeitet, was nur Hände und Finger gehabt, auch sogar die kleinen Mägdelein, die kaum eine Nähnadel zu regieren wissen.

Viele unserer europäischen Mitbrüder hatten sich die Mühe gegeben, dieses unser Frauenzimmer-Grenadierregiment, welches über sechshundert Köpfe stark war, sogar des Nachts bei dem Scheine angezündeter Fackeln ordentlich auf europäische Art zu exerciren, und zwar in Führung des Palasches und Wurfspees, in Ladung und Gebrauch der Pistolen, im Werfen der Granaten und dergleichen Uebungen, so daß wohl nirgendwo ein Frauenzimmer anzutreffen sein möchte, das eine Handgranate mit größerer Geschicklichkeit und Geschwindigkeit werfen könnte, als die Felsenburgerinnen; ja selbst die kleinen Mägdelein wissen schon ziemlich damit umzugehen.

Endlich kam es zur Musterung dieses Helden-Regiments, welches sich auf dem großen Plage unter der Altbertsburg und der Kirche in Parade aufgestellt hatte. Es war dieses Regiment in drei Bataillone eingetheilt, deren jedes seine besondere Fahne führte; nämlich das erste eine blaue, das andere eine rosenfarbene, und das dritte eine weiße Fahne. In eine jede dieser Fahnen hatte unser berühmter Kunstmaler die Insel Groß-Felsenburg mit ihren fast bis an den Himmel reichenden Spitzen gemalt, mit der Ueberschrift: „Sie ist fest gegründet;“ und der Unterschrift: „Gott ist bei ihr drinnen.“

Unterdessen begegnete mir ein possierlicher Streich. Als ich nämlich mit Herrn Wolfgang, Herrn van Blac, Herrn Lixberg und anderen güteren Freunden vor der Fronte dieses erstaunenswürdigen Regiments auf und nieder spazieren ging, fragte mich Herr Wolfgang mit lachendem Munde: „Nun, mein Herr, was dünket Euch bei diesen fürchterlichen Leuten? und wie kommen sie Euch vor?“ — „Sie kommen mir,“ gab ich zur Antwort, „nicht anders vor, als diejenigen bunt gekleideten Personen, welche in Deutschland, Holland und an anderen Orten den Zuschauern eine Lust machen, und denen man, wie Ihnen nicht unbekannt, die artigen Namen Harlekin, Pickelhering, Scharmuzchen und dergleichen beizulegen pflegt.“

Kaum hatten einige dieser kühnen Heldinnen die eben erwähnten Worte von mir äußern hören, als es sofort eine der andern in's Ohr sagte, worauf denn in größter Schnelligkeit unter allen drei Bataillonen anfangs ein sanftes Gemurmel, sodann aber fast ein kleiner Aufruhr sich erhob. Meine Gefährten und Freunde erkundigten sich etwas genauer nach der Sache, und erfuhren, daß die Frauenzimmer durch meine Reden, die ich so hätte fallen lassen, sich aufs Aeußerste beleidiget fänden, und deswegen durchaus eine hinlängliche Genugthuung verlangten. Indem wir nun alle darüber herzlich lachen mußten, trat die Frau van Blac vor das Regiment, und beschwerte sich deshalb gar sehr, mit dem Zusatze, daß die sämmtlichen Frauenzimmer sich nicht eher zufrieden geben könnten, bis sie Genugthuung und zwar nach abgehaltenem Kriegsbreche empfangen hätten, widrigenfalls wären sie gewillet, alle für einen Mann zu stehen, und sich die Genugthuung mit gewaffneter Hand selber zu verschaffen.

Der Regent, einige Aelteste und andere gute Freunde waren inzwischen herbei gekommen, und hatten den Vortrag der Frau Obristin mit angehört, da denn der Regent, so wie die andern, nachdem er die ganze Ursache des Streites vernommen, herzlich lachte. Gleichwohl nahm der Regent bald darauf selber das Wort, und gab der Frau Obristin

Folgendes zur Antwort: „Meine allerseits liebwerthesten Engelskinder, es ist allerdings an dem, daß sich mein Vetter, Eberhard Julius, recht sehr mit Worten gegen Euch vergangen hat, und ob er gleich vorwenden könnte, daß er es so böse nicht gemeint, so ist es doch billig und recht, daß er deswegen dem Kriegsrechte gemäß gestraft werden müsse, es sei denn, daß Ihr Euch deshalb in der Güte mit ihm vertrüget. Denn das ist keine Art oder Manier, daß man diejenigen, welche, ihr Blut und Leben für das Beste des Vaterlandes aufzupfern, sich ungerufen und freiwillig stellen, höhniſcher Weise durchziehen oder schrauben wollte. Daß Ihr, liebe Engelskinder, aber gesonnen, alle für einen Mann zu stehen, um Euch mit gesammter Hand Recht zu verschaffen, ist eine zweideutige Redensart, und möchte viele Weitläufigkeiten und Verdrießlichkeiten nach sich ziehen. Demnach ist mein getreuer Rath dieser, daß Ihr die Sache auf den Spruch des Kriegsrechtes ankommen laſſet, zu welchem Ihr die Personen nach Eucem eigenen Belieben erwählen möget.“

Die Frauenzimmer waren ungemein erfreut über diesen Ausspruch des Regenten, nicht anders, als ob sie bereits eine Schlacht geliefert und den Sieg darin erfochten hätten. Demnach regte ich meine besonderen guten Freunde an, den Frauenzimmern unter den Fuß zu geben, daß sie sechs Personen aus ihrer Mitte erwählen sollten, welche einstimmig

darauf dringen möchten, daß ich Eberhard Julius zuerst den ehrbaren Frauenzimmern vor der Fronte eine billige Abbitte und Ehrenerklärung thun, anstatt höherer Leibes- und Lebensstrafe aber bloß durch alle drei Bataillone zwölfmal durch ihre Strumpfbänder laufen sollte, ungeachtet nach Kriegsgebrauch eigentlich Spitzruthen dazu erforderlich wären.

Wie es angegeben war, so lief es auch ab. Denn, nachdem nicht allein sechs Abgeordnete von den Frauenzimmern, sondern auch sechs Personen von unseren Aeltesten mein Urtheil nach der löblichen Frauen Verlangen abgefaßt, so schickte ich mich in die Zeit, und machte mich fertig, meine Strafe zu leiden. Ein so possierlicher Streich ist wohl nie passiert, so lange Felsenburg gestanden, es sei denn, daß die Affen zu den Zeiten unserer Felsenburgischen ersten Eltern noch thörichtere Streiche gemacht hätten. Unterdeß war dies eine kleine Lust für uns, wobei mehr als zu viel von Alten und Jungen gelacht wurde. Ich selber, nachdem ich meine Strafe ausgestanden, kehrte noch einmal zurück, und gab jedem der weiblichen Grenadiere einen Kuß in Ehren, und zwar zum Zeichen der schuldigen Dankbarkeit für gnädige Strafe, welcher Kuß mir denn von den meisten wieder zurück gegeben wurde, so daß wir fast einen halben Tag mit diesem Lust- oder Narrenspiele zubrachten.

Mittlerweile schlich immer ein Tag nach dem andern hin, ohne daß sich die Herren Portugiesen weder mit Bomben noch mit Kanonenschüssen meldeten und hören ließen, weshalb wir auf die Gedanken geriethen, es würden dieselben vielleicht in aller Stille abgesetzt sein, und ihren Lauf anderswohin genommen haben. Jedoch die Davids- und Albertsraumer Schildwachen versicherten, daß sie sich nicht allein noch alle drei bei den Sandbänken aufhielten, sondern es wäre auch seit zwei Tagen noch ein Schiff zu ihnen gestoßen, das nicht so gar groß zu sein schiene, als die drei Kriegsschiffe, jedoch noch etwas bedeutender als die Fregatte, die in Klein-Felsenburg läge.

Diesen Bericht bekamen wir an einem Sonnabend Abends, weshalb unsere Aeltesten für rathsam halten wollten, gleich des andern Tages in einem Boote etliche Abgeordnete an Don Juan de Silves mit einigen Erfrischungen abzusenden, ihn bekomplimentiren zu lassen, und sich nach seinem Gesundheitszustande, und was er unsertwegen vor habe, zu erkundigen. Wie nun deshalb die ganze Nacht hin und her gerathschlagt wurde, so fielen doch die meisten Stimmen gegen den Rath der Aeltesten aus, indem sowohl Männer, Weiber, als Kinder dem Himmel angelobten, sich lieber todt schlagen zu lassen, und in ihrem eigenen Blute zu erstickten, als sich den Portugiesen zu unterwerfen. Da nun

dießmal der Rath und Vorschlag unserer Aeltesten verworfen wurde, und Jeder sich sträubte, noch einmal die Gesandtschaft zu Don Juan anzutreten, so beschloffen wir, uns von nun an ganz still und ruhig zu verhalten, denen auf Klein-Felsenburg aber nicht das Geringste mehr an Lebensmitteln zu schicken, weil wir sowohl sie als alle andere Portugiesen für unsere offenbaren und abgesagten Feinde zu halten die größte Ursache hatten.

Nachdem diese Nacht verschwunden war, gingen wir am Vormittage des darauf folgenden Sonntags in die Kirche, um den Gottesdienst abzuwarten, wobei zu bemerken ist, daß wir damals nicht, wie sonst wohl gewöhnlich, eine Karthaune abfeuerten, um das Volk zur Kirche zu rufen, sondern es richtete sich dasselbe nach der Zeit bloß nach dem Läuten der Glocken. Während nun nach geendigter Kirchenmusik der christliche Glaube gesungen wurde, ließ unser Feind Don Juan die drei verabredeten Bomben springen, so daß unter jedem Verse des Liedes der Knall einer Bombe zu hören war. Zwar schien die versammelte christliche Gemeinde anfangs dadurch ein wenig beunruhigt zu sein, allein Herr Magister Schmelzer wußte sie durch eine herzergreifende Predigt wieder zu stärken und aufzurichten.

Am folgenden Montage früh, gleich bei Sonnenaufgang, ließ Don Juan abermals, nachdem es die ganze Nacht

still gewesen, drei Bomben gegen unsere Insel in die See spielen; indeß wir regten und bewegten uns nicht, bis wir endlich abermals eine Schaluppe mit zwei Trompetern und einiger Mannschaft, die alle weiße Fähnlein in den Händen führten, gewahr wurden, welche so schnell, als nur immer möglich, auf unsere Insel zu gefahren kamen. Allein wir thaten ihr nicht einmal die Ehre an, ihr ordentlicher Weise zu begegnen, sondern es begaben sich nur Herr Wolfgang, Herr van Blac und ich mit einer Bedeckung von funfzig Mann der auserlesensten Leute durch den Wassergang hinunter an das Ufer der See, welche funfzig Mann sich aber in dem Wassergange verborgen halten mußten. Wir pflanzten ebenfalls drei weiße Fahnen in die Erde, da denn die Schaluppe anlandete, aus welcher drei vornehme Officiere herauf gestiegen kamen, und zuerst in hochfahrenden Worten anfragten: warum wir nicht Wort gehalten hätten, uns bei dem Don Juan de Silves auf der Insel Klein-Felsenburg einzufinden?

Hierauf antworteten wir ganz gelassen: daß wir nicht gewußt hätten, wie wir daran wären, indem uns eine Zeit von vier bis sechs Tagen bestimmt gewesen, welche aber verstrichen, ehe wir das Zeichen mit den Bomben gehört; weil nun dieses Zeichen gerade während des Gottesdienstes vernommen worden, wir auch anderweitig nicht hätten abkom-

men können, so hätte es für diesmal bis auf eine andere Zeit unterbleiben müssen.

Sodann wurde von ihnen gefragt: ob wir uns denn nun wirklich entschlossen hätten, den hohen Schutz Seiner Majestät des Königs von Portugal anzunehmen? Worauf ihnen ganz kalt geantwortet wurde: hievon könnten wir für jetzt nicht viel reden, da wir keine besondere Vollmacht dazu hätten, unterdessen wäre hier ein unterthänigstes Schreiben an Seine Königliche Majestät vorhanden, und zugleich eine Abschrift desselben für den Don Juan de Silves.

Zum dritten waren die drei Herren so treuherzig, von uns zu verlangen, daß wir sie doch hinauf auf unsere Insel führen sollten, um ihnen unsere Lebensweise und andere Anstalten zu zeigen, welches, wofern es nicht geschähe, Don Juan als den größten Schimpf aufnehmen würde. Indesß dies war vollends eine Sache, die uns anzunehmen eben nicht vortheilhaft schien; daher erwiederten wir: es sei ganz und gar nicht unsere Sache, fremde Personen, geschweige denn solche, die uns mit Feindseligkeiten bedrohten, in unsere Hütten zu führen, und daher möchten sie sich nur in aller Güte zurückbegeben. Zugleich wurde ihnen ein Geschenk von zwei lebendigen Auerochsen, zwei lebendigen, überaus großen Hirschen, und anderen lebendigen Thieren gemacht, nebst einem oder etlichen Fässern des besten Canariensect's,

auch anderer delicatesen Weine, Confituren, Obst, und dergleichen. Aber es schien, als ob die Portugiesen unsere Gaben verschmähen wollten, indem sie mit aller Gewalt darauf drangen, nicht eher etwas anzunehmen, als bis sie den Zustand und die Verfassung unserer Insel auf's Genaueste betrachtet und untersucht hätten. Da ihnen nun dies gänzlich abgeschlagen wurde, wollte der Angesehenste unter ihnen aus einem höheren Tone zu reden anfangen, und sagte: was nicht in Güte zu erlangen sei, müsse man mit Gewalt zu erhalten suchen, indem sie als vernünftige Männer doch wohl mit der Zeit die Schlüssel, Thore und Eingänge zu diesem Felseneste finden würden, welches, seiner Meinung nach, ja doch nicht für ein verwünschtes oder verzaubertes Schloß zu halten sei. Wir mußten über diese thörichte Rede fast wider Willen lachen. Doch der hitzige Herr gab nur einen Wink mit dem rechten Arme, worauf augenblicklich ungefähr dreißig bis vierzig mit Ober- und Untergewehr wohl versehene Männer aus der Schaluppe in's Wasser heraus sprangen, wie die Wasserhunde, und sich zu uns an das Land begaben. Wir hielten dies für einen unnöthigen, unbesonnenen und verwegenen Streich; da sie sich aber, nachdem sie festen Fuß gefaßt, so zu sagen, in völlige Schlachtordnung stellten, gab Herr Wolfgang ebenfalls ein Zeichen, da denn unsere funfzig Mann aus der Felsenkluft, die man

bis jetzt ihm zu Ehren noch den Wolfgang'schen Wasserfall zu nennen pflegt, in schönster Ordnung, ebenfalls mit Ober- und Untergewehr versehen, herausrückten und sich darstellten, um den Feinden die Spitze zu bieten.

Dessen ungeachtet war der hitzige Officier der Portugiesen so tollkühn, daß er Feuer auf uns und unsere Leute geben ließ, wo denn Herr Wolfgang gleich bei der ersten Salve eine Kugel in den linken Arm, ich eine dergleichen in die rechte Hüfte, und Herr van Blac ebenfalls eine Kugel in die linke Schulter bekam. Zwei unserer Leute schienen anfangs auf der Stelle todt geschossen zu sein, indem sie zu Boden fielen, der eine in die Brust, der andere in den Unterleib sehr gefährlich verwundet; jedoch der Himmel und die Kunst unseres Wundarztes Kramer hat geholfen, daß sie beide noch am Leben und sich wohl und gesund befinden. Uebrigens dauerte das Schießen ziemlich hitzig fort, bis die Feinde zehn Todte und neun Verwundete hatten, welche sie in größter Eile auf ihre Rücken nahmen und durch das Wasser zurück nach der Schaluppe trugen. Um dieselbe Zeit kam ein ganzes Bataillon von unserem weiblichen Grenadierregimente durch den Wolfgang'schen Wasserfall herunter, um uns in Gefahr schwebenden Männern beizustehen. Ich kann nicht sagen, was dieser Anblick den Feinden für einen Schrecken einflößte, zumal da unsere Grenadiere ihre Gra-

naten so gut zu werfen wußten, daß dadurch nicht nur viele durch das Wasser watende Feinde, sondern noch weit mehrere in der Schaluppe theils getödtet, theils verwundet wurden.

Nachdem die Feinde ihren Rückzug genommen, zogen auch wir uns ganz in der Stille durch den Wasserfall wieder auf unsere Insel hinauf, und ließen sodann die Wasserflut wieder ihren gewohnten Weg hinab stürzen.

Die darauf folgende Nacht ging ganz still hin. Jedoch, da einem schlafenden Feinde eben nicht sonderlich viel zu trauen ist, so besetzten wir unsere Posten, sowohl auf den Gebirgen als in der Ebene, drei und vierfach; ich aber, der ich wegen der Schmerzen von meiner empfangenen Wunde wenig Ruhe noch Raht zu finden hoffte, begab mich auf die höchsten Felsenspitzen, da ich denn gleich mit Tages Anbruch gewahr wurde, daß nicht allein die drei großen Kriegsschiffe, sondern auch noch ein Schiff nebst der Fregatte, die bisher bei Klein-Felsenburg gelegen, weit näher an unsere Insel Groß-Felsenburg heran gerückt waren. Bald nachher begann Don Juan auf's Heftigste gegen uns zu bombardiren und zu kanoniren, doch ohne daß seine Bomben und Kugeln unseren Felsen etwas anhaben konnten. Wir unsererseits saßen ganz still; doch nachdem das Bombenwerfen und Schießen zweimal vier und zwanzig Stunden lang gewähret, riß end-

lich mir und Herrn Plager der Faden der Geduld, und wir ließen aus unseren neu gegossenen Mörsern etliche funfzig Bomben ihnen entgegen spielen, jedoch mit Fleiß bald seitwärts, bald über ihre Schiffe hin; zugleich aber warfen wir ihnen wie zum Scherz allerlei Schwärmer, Luftkugeln und andere Feuerwerksfachen auf die Schiffe.

Zuletzt stellte Don Juan das schreckliche Bombardiren und Kanoniren gänzlich ein, sandte nach Verlauf einiger Tage in einem kleinen Boote abermals einen Trompeter an uns, und verlangte, daß drei von den Unsrigen als Bevollmächtigte auf die große Sandbank zu ihm kommen möchten, indem er in eigener Person mit ihnen sich zu besprechen Willens sei, und deshalb ihnen auf Treu und Glauben alle mögliche Sicherheit verspräche, wie er denn selber nicht mehr als drei Personen zu seiner Bedeckung mitbringen würde, und zwar unbewaffnet; demnächst sei er gesonnen, nach Kriegsgebrauch Geißeln mit uns zu vertauschen, indem er drei von seinen vornehmsten Officieren uns zur Verwahrung übergeben wolle, wann wir ihm dagegen drei Mann von unseren Aeltesten oder Befehlshabern auf sein Schiff hinüber zu schicken uns entschließen könnten, die er keinesweges als Gefangene, sondern als gute Freunde und Brüder halten, und nach seinem besten Vermögen auf's Herrlichste und Kostbarste wollte verpflegen lassen.

Nachdem der Trompeter unten am Fuße der Felsen sein mündliches Kompliment ausgerichtet, und seine schriftliche Vollmacht abgegeben hatte, erhielt er den Bescheid, daß sein Herr morgen mit Sonnen-Aufgang Antwort haben solle.

Die darauf folgende Nacht ward von uns mit eifriger Berathschlagung zugebracht, worauf dann beschlossen wurde, daß Herr Wolfgang, Herr van Black und ich, nebst drei der Aeltesten, mit einer gehörig besiegelten und unterschriebenen Vollmacht versehen, bei Anbruch des Tages die Reise zu Don Juan antreten sollten.

Wir fuhren am andern Morgen auch wirklich ab, und erblickten sehr bald den Don Juan, der bereits mit geringer Begleitung auf der größten Sandbank angelandet war, und bei einem angezündeten Feuer auf ausgebreiteten Teppichen mit seinen Leuten Kaffee trank. Sobald er uns erblickte, sprang er von den Teppichen auf, kam in Begleitung eines einzigen Dieners uns entgegen, und bat, unter diesen Umständen es nicht zu verschmähen, eine Schale Kaffee mit Ihnen einzunehmen. Wir ließen uns nicht lange nöthigen, sondern tranken jeder einige Schalen bei einer Pfeife Taback, nachher auch noch einige Gläser des besten Franzbranntweins, da denn Don Juan de Silves mit lächelndem Munde also zu reden anfing: „Meine Herren, ich habe Eure Führung von vielen Seefahrern rühmen hören, allein das

hätte ich mir nicht träumen lassen, daß Ihr mein leztlin abgeschicktes Kommando so feindselig abfertigen würdet, worüber ich noch jetzt sehr betrübt bin, daß Ihr den Krieg so unbedachtsamer Weise von selber angefangen, da wir doch nur als gute Freunde und Brüder zu Euch gekommen sind, um Euch den Schutz und die Oberherrschaft meines Königs anzutragen.“

„Keinesweges, mein Herr,“ gab hierauf Herr Wolfgang zur Antwort, „haben wir Streit und Krieg von uns selber angefangen, denn wir sind ein friedliebendes Völklein. Da aber wider Vermuthen unter unsere Leute, die uns gefolgt waren, um zu sehen, wo wir hin wollten, und wie es uns etwa gehen möchte, sogleich Feuer gegeben wurde, wie unter Hunde, so haben dieselben freilich ihre Tapferkeit nothgedrungen äußern müssen. Dabei kann ich Sie heilig versichern, daß unsere Felsenburger wech' Herzen wie die Löwen in sich tragen, indem sie sich bloß auf Gott, ihre gerechte Sache, ihr gutes Gewisses und ihre angeborene natürliche Freiheit verlassen, zugleich aber sich viel eher todt schlagen ließen, als daß sie nur einen Schritt zurück weichen würden.“

„Der Himmel ist mein Zeuge,“ versetzte hierauf Don Juan de Silves, „daß ich meinen Leuten nicht mit dem geringsten Worte Befehl gegeben habe, Feindseligkeiten zu ge-

brauchen, geschweige denn mit Feuern anzufangen. Da indes die Anführer derselben bereits an ihren Wunden gestorben sind, so kann ich sie deshalb nicht weiter zur Rede setzen.“

„Dawider haben wir,“ war meine Gegenrede, „ganz und gar nichts einzuwenden; allein was sollte denn das darauf folgende heftige Kanoniren und Bombardiren wohl zu bedeuten haben? etwa uns Felsenburgern ein besonderes Schrecken einzujagen, oder uns sonst in Verzweiflung zu bringen? Wenn dies Ihre Absicht gewesen ist, so haben Sie sich gewaltig geirret; denn wir sind bis auf diese Stunde noch nicht anders gesinnt, als eine gewisse Nation, die sich vor nichts so sehr als vor dem Einsturze des Himmels zu fürchten pflegt, außerdem aber die übrigen Feinde und Verfolger nur für eine Kleinigkeit achtet. Uns dauert nichts so sehr — fuhr ich weiter fort — als die große Mühe und Arbeit, die Sie, meine Herren, angewendet haben, um gegen uns Bomben zu werfen und uns mit Kanonenkugeln zu beschiefen, und außerdem auch noch das viele Pulver, welches sie vergeblich verschossen haben. Wir haben zwar auch viel Pulver bei unseren kleinen Feuerwerken verbraucht, allein dies ist unser geringster Schade, da wir des Schießpulvers fast so viel haben, als des Sandes am Meere.“

Don Juan nebst den Seinigen horchte hoch auf, da

ste mit, also reden hörten. Unterdessen aber, da wir mit einander auf der Sandbank herum spazieren gingen, hatte er Befehl gegeben, etwas zu essen von seinem Schiffe herüber zu bringen. Obwohl nun dies meist nur in kalter Küche bestand, so kam es doch unseren hungernden Magen sehr zu gelegener Zeit, zumal da etliche Fäßchen des besten Canariensect's zugleich mit anlangten, woran wir uns herzlich labten. Doch Juan benahm sich dabei so freundlich, lustig und aufgeräumt, als wenn er nie in seinem Leben etwas Feindseliges gegen uns unternommen, geschweige denn gar Bomben auf die Insel Groß-Felsenburg werfen lassen.

Nachher, als wir uns wieder nach morgenländischer Art auf die Teppiche niedergelassen, ging der Freudenbecher unter friedlichen Gesprächen so hurtig herum, daß die Nacht einbrach, ehe wir uns dessen versahen. Jedoch Don Juan, der sehr lustig und aufgeräumt zu sein schien, wollte uns wegen der Gefahr eines anhebenden Sturmwindes nicht von sich lassen, sondern bat, wir möchten nur erst den kommenden Tag abwarten, und ihn dann für seine Person nebst einem oder zweien seiner Bediente auf unsere Insel mitnehmen. Zugleich schwur er bei Gott und allen seinen Heiligen einen leiblichen Eid, daß er nicht als ein Feind oder Spion zu uns kommen werde, sondern als ein aufrichtiger, ehrlicher, guter Freund, der uns und die Unstigen gern möchte

kennen lernen, daneben versprach er, daß er sowohl bei dem Könige von Portugal als auch sonst, so viel als in seinem Vermögen stände, unser Bestes befördern wolle. Sobald dies geschehen war, wechselten wir gegenseitig unsere Geißeln aus, da denn drei von unseren Aeltesten hinüber auf sein Schiff, drei seiner vornehmsten Officiere aber von da zu uns zurück gebracht wurden. Gleich darauf traten wir mit Don Juan, zweien seiner Bedienten, und den eben erwähnten drei Officieren unsere Rückfahrt nach Groß-Felsenburg an.

Als wir am Fuße des Felsen angelandet und ausgestiegen waren, sagte Don Juan: „Nun, so gönnet mir doch einmal das Vergnügen, meine Freunde, zu erfahren, ob ich von selber den Zugang oder Eingang in Eure Insel finden kann.“ Wir mußten herzlich lachen, als er nun die gefährlichsten Fußsteige, auf denen ganz und gar nicht fortzukommen, wohl aber leicht Hals und Weine zu brechen waren, sehr mühsam aufsuchte, doch immer gewahr wurde, daß seine Mühe vergeblich gewesen. Während dessen war er wohl mehr als zehn mal an dem sogenannten Wolfgang'schen Wasserfalle vorbei spaziert, da aber die Fluth eben im wildesten Fall und Sturz daraus hervor gerauscht kam, so konnte es ihm freilich nicht in den Sinn kommen, daß eben dies wohl die Hauptpforte sein möge. Demnach gaben wir unseren auf den Höhen stehenden Schildwachen das gewöhn-

liche Zeichen, die Schluſen zu ſchließen, mithin den Gang trocken zu machen. Dies geſchah in der größten Geſchwindigkeit, worauf wir zur großen Verwunderung Don Juan's und der Seinigen durch die Felſenkluft trockenſ Fußes hinauf ſpazierten. Wir trafen oben ſogleich drei leichte Kutſchen an, deren jede mit ſechs der größten zahmen Hirtſche beſpannt war, worein ſich die angekommenen Fremden ſetzten; wir übrigen ſtiegen in einige andere Kutſchen, worin uns unſere Freunde entgegen gekommen, und fuhren mit ihnen nach der Albertsburg. Hier wurde Don Juan und ſeine Officiere dem Regenten und den Ketteſten im großen Saale vorgeſtellt, und dann auf's Koſtbarſte mit Speiſen und Getränken bewirtheſ; zugleich wurden ihnen die beſten Zimmer zu ihrer Bequemlichkeit eingeräumt, und ihnen die Erlaubniß ertheilt, alles auf unſerer Inſel in Augenschein zu nehmen.

So wurden denn diejenigen, welche wir kurz vorher für unſere abgeſagten Todſeinde gehalten, von uns nunmehr ſo liebe reich und freundlich bewirtheſ, als ob ſie ſchon ſeit langer Zeit unſere guten Freunde geweſen. Andererſeits aber geſtand Don Juan: daß er in dieſem kleinen Theile des Erdkreiſes mehr Annehmlichkeiten gefunden, als vielleicht in allen übrigen Theilen der Erde zuſammen nicht zu finden ſein möchten. Zugleich rieth er, daß wir an Seine Majestät

den König von Portugal eine Gesandtschaft absenden möchten, um jeder ferneren Beunruhigung vorzubeugen, wozu er denn seine beste Mitwirkung versprach.

Demnächst versahen wir die Schiffe der Portugiesen mit einem Vorrath an Pulver und an Lebensmitteln, und wechselten die beiderseitigen Geißeln aus, worauf sich die Portugiesen allmählig einschifften und zu ihrer Abfahrt nach Europa Anstalt machten. Während sich aber die portugiesischen Schiffe noch einige Tage in der Gegend der Sandbänke aufhielten, hatten wir eines Morgens früh einen ganz unerwarteten Anblick.

Es stellten sich nämlich bei Sonnen-Aufgang zwei Kriegsschiffe dem dritten, als des Don Juan's Hauptschiffe, in gehöriger Weite entgegen, und fingen dergestalt an, auf dasselbe zu kanoniren, daß man sehr bald merkte, es sei kein Scherz, und Don Juan's Schiff befinde sich in der höchsten Noth. Dies heftige Schießen währte so lange, bis die Nacht anzubrechen begann. Als wir aber am folgenden Morgen bei aufgehender Sonne uns abermals nach den portugiesischen Schiffen umsahen, so waren dieselben insgesammt während der finsternen Nacht verschwunden. Wir wußten anfangs durchaus nicht, was dies zu bedeuten habe, ob es ein bloßes Gaukelspiel oder Spiegelfechten gewesen, oder ob etwa die Portugiesen von einer barbarischen oder anderen Nation

im Ernst angegriffen und zum Weichen gezwungen worden; indeß sie waren einmal fort, und wir wünschten ihnen Glück auf die Reise, ihre Person aber so bald nicht wieder zu sehen.

Nachdem wir bereits seit mehreren Tagen wieder an unsere gewohnten Beschäftigungen gegangen waren, und ich eines Abends nebst anderen guten Freunden die Höhen und Wachtposten auf Alberts- und Davidsraum und, noch weiterhin besichtigte, wurden wir auf der Insel Klein-Felsenburg ein sehr großes, ziemlich stark und hell brennendes Feuer gewahr, dessen Flammen und Rauch bei damaligem stillen Wetter bis zu den Wolken auf stiegen und durch einander schlugen, so daß es zum östern ganz fürchterlich anzusehen war. Da ich nun dies abermals für eine ganz neue und besondere Erscheinung erkannte, so sagten einige der Schildwächter, daß dies ganz und gar nichts neues sey, indem sie dieses Feuer seit dem Abzuge der Portugiesen bei dunkeln Nächten schon mehrmal gesehen, weil sie aber dafür gehalten, daß sich vielleicht Schwefel- und Salpeterlöcher aufgethan und von selbst entzündet hätten, so hätten sie es nicht für werth gehalten, es erst noch weiter anzuzeigen, um nicht erst unseren Einwohnern ein vergebliches Schrecken zu verursachen. Ein einziger aber unter den Schildwächtern, bevor allen ein ungemein scharfes Gesicht hatte, sagte, daß

ihm die Sache sehr verdächtig vorkäme, indem ihm schon einigemal vorgekommen, als ob einige Personen um das Feuer herum wandelten und mit einander redeten, es möchten nun lebende Menschen oder Geister sein. Während wir nun noch so bei ihm standen, und seinen Reden zuhörten, versicherte er auf sein Gewissen, daß er wenigstens vier bis fünf Personen um das Feuer herum spazieren sähe, da sich denn gar bald einige fanden, die ihm Beifall gaben. die ganze Sache aber für ein bloßes Schattenspiel hielten, das durch das Feuer und den Rauch verursacht würde.

Dem mochte nun sein, wie ihm wollte, so brachte mir doch dies Gesicht eine schlaflose Nacht zuwege, und ich beschloß bei mir, mich nicht eher in ein Bette zu legen oder ruhig zu schlafen, bis ich in Klein-Felsenburg auf der Stelle gewesen, wo wir das große Feuer brennen gesehen, welches denn auch bis gegen Anbruch des Tages fort brannte und rauchte. Sobald einige meiner besten Freunde und überdies etliche dreißig herzhafte junge Leute meinen Vorfaß und Entschluß vernommen, so versammelten sie sich sogleich um mich her, und verlangten, mit hinüber zu fahren. Demnach wurden denn sogleich mit Aufgang der Sonnen zwei der besten und schönsten Boote in größter Geschwindigkeit zurecht gemacht und ausgerüstet, wobei wir alle unser Ober-

und Untergewehr nebst Pulver und Blei, auch Lebensmitteln, mit uns nahmen, und dann fortruderten, und noch Vormittags auf Klein-Felsenburg anlandeten.

Als wir in der Bai angelangt und an's Land gestiegen waren, fanden wir nach Verlauf einer halben Stunde sogleich den Plaz, wo das beschriebene Feuer noch fortbrannte. Jedoch zu unserem Schrecken erblickten wir schon von fern, daß vier Personen dabei saßen, welche indess, sobald sie uns mit Gewehr auf sich zu kommen sahen, augenblicklich aufsprangen, und uns auf Händen und Füßen über funfzig Schritte weit entgegen gekrochen kamen. Da wir dieselben nun sogleich für Portugiesen erkannten, und zwar für einige von denen, die schon seit längerer Zeit in unserem sogenannten Lazarethe gelegen hatten, so nahmen wir unsere Flinten verdeckt unter den linken Arm, mit der rechten Hand aber winkten wir ihnen, näher zu kommen. Worauf sie aufstanden und uns flehentlich baten, ihres Lebens zu schonen, weil sie für die vielfältig genossene Gnade, Güte und Barmherzigkeit, die wir ihnen erzeigt, weder uns noch den Unsrigen jemals den geringsten Schaden zugefügt, ja weder Flinten noch Pistolen gegen uns losgebrannt hätten.

„Das kann sein, meine Freunde, aber auch nicht sein,“ gab ich zur Antwort. „Dem sei aber, wie ihm wolle, so will ich doch nur fragen, wer Euch den Befehl

oder die Erlaubniß gegeben hat, auf dieser Insel zu bleiben, da Ihr doch genesen und gesunde Leute seid, die ihren Landesleuten wohl hätten folgen können.“ Auf diese meine Rede gab mir ein ganz feiner und sehr verständig aussehender Mensch, der eine Feldweibelstelle bekleidete und sich für einen spanischen Edelmann Namens Don Francesco del Rio ausgab, folgendes zur Antwort: „Mein großgünstiger Herr und Gönner! ich bemerke, daß Dieselben in einer irrigen Meinung stehen, indem Sie glauben, wir wären entweder aus eigenem Antriebe zurückgebliebene faule Leute, oder wohl gar Spione, Land- und Leute-Verräther oder Spitzbühen. Wofern Dieselben das letztere woraus glauben oder meinen sollten, so sind wir alle vier Mann erbötig, sogleich nieder zu knien, und uns von Ihnen eine Kugel durch den Kopf oder durch das Herz jagen zu lassen; denn unser fünfter Kamerad ist von uns gegangen, um etwa eine oder ein paar wilde Ziegen zu schießen, von mehreren Menschen aber wissen wir auf dieser kleinen Insel weiter nichts.“

Ich rebete ihm nochmals in sein Gewissen, uns ja nicht etwa zu betrügen, oder Lügen vorzuschwären, widrigenfalls aber, wenn wir gewahr würden, daß ein Hinterhalt auf uns lauere, er der erste sein müßte, den wir ins Reich der Todten schickten. Mittlerweile kam ihr fünfter Kamerad, und brachte zwei wilde Ziegen, die er geschossen

hatte, hinter sich her geschleppt, ließ aber dieselben sogleich auf der Stelle, wo er stand, liegen und legte seine Flinte daneben, kam darauf, und kniete ebenfalls neben seinen vier Kameraden nieder. Wir konnten dies indeß nicht lange ansehen, sondern reichten ihnen die Hände, und hießen sie von der Erde aufstehen, sich dann zwischen uns auf etliche zugehauene Baumstämme niederzusetzen, und uns zu erzählen, was es mit ihnen selber und mit dem verwunderlichen Abzuge ihrer Landsleute für eine Beschaffenheit habe.

Hierauf begann der oben erwähnte Feldwebel, nachdem wir uns alle um ihn her gesetzt, also:

„Wenn Don Juan de Silves gewußt hätte, daß diejenigen unserer Officiere, welche er mit sich auf die Insel Groß-Felsenburg nahm, um dieselbe zu besichtigen, seine heimlichen, abgesagten, ja geschworenen Todfeinde wären, so würde er ihnen wohl nicht so leicht vergönnt haben, diese Insel zu betreten. Ja, ich sage nochmals, wenn Don Juan dies gewußt hätte, so lebte er vielleicht noch jetzt.“ —

„Wie?“ rief ich erschrocken aus, „ist Don Juan todt?“ —

„So ist es, mein Herr,“ erwiderte der Feldwebel, „und sein Körper liegt kaum zwei bis dreihundert Schritte von dieser Stätte, wo wir jetzt sitzen, begraben. Wie dies zugegangen, will ich Ihnen für jetzt in aller Kürze erzählen. Kurz vor der Abfahrt erregten die mit Don Juan auf der

Insel gewesenen Officiere im Stillen eine Meuterei. Sie wiegelten nämlich die Befehlshaber der beiden anderen Kriegsschiffe gegen Don Juan unter dem Vorwande auf, als sei dieß alles eine schändliche Verrätherei, die er mit den Felsenburgern eingeleitet, zu deren Oberhaupt oder Vicekönig er sich unfehlbar für seine Person aufzuwerfen gesonnen, indem er sich zum Östern verlauten lassen, daß ihm diese Insel allein lieber sein würde, als manches kleine Königreich. Ingleichen bürdeten sie ihm auf, daß er sich mit dem wenigen Schießpulver und Mundvorrath habe abspeisen lassen, und nicht darauf gedrungen, daß ihm die Felsenburger allerlei Kostbarkeiten an Gold, Silber, Perlen und dergleichen zinsen müssen, indem es schon längst durch verschiedene Espione verrathen worden, daß sie einen sehr großen Vorrath von dergleichen Sachen im Vermögen hätten; doch möge er vielleicht die unschätzbaren Diamanten und übrigen edlen Steine, die sie ihm hier und da heimlich zugesteckt, wohl nicht zeigen. Kurz, es erhelle klar aus allen Umständen, daß Don Juan aus gewissen Absichten, die ihn für seine Person selber zum besondern Vortheil gereicht, die Felsenburger begnadiget, und dem königlichen Befehl nicht gehörig nachgelebt habe, widrigenfalls man diese Insel wohl hätte erobern können, und wenn dieselbe noch zehnmal stärker besetzt und besetzt gewesen wäre. Sobald nun diese falschen Be-

schuldigungen dem Don Juan zu Ohren kamen, ließ er die Befehlshaber der andern beiden Kriegsschiffe, ingleichen alle übrigen vornehmen Seecfficiere zu sich auf sein Schiff berufen, um mit ihnen Sec- oder Schiffsrath zu halten, und sich wegen der ihm aufgebürdeten Beschuldigungen zu rechtfertigen. Seine Feinde und Verfolger kamen hierüber zusammen, und der heftige Wortstreit währte viele Stunden, ja fast die ganze Nacht hindurch, bis endlich die Gegner, da sie dem Don Juan de Silves nichts erweisen konnten, ihre Degen gegen ihn zogen; und diesen wackern Officier mit etlichen zwanzig Wunden ermordeten. Sobald sie ihn nun todt erblickten, und bemerkten, daß deswegen ein Aufstand auf seinem Hauptschiffe entstehen und sich vielleicht noch weiter auf die anderen Schiffe verbreiten möchte, gaben sie sogleich den beiden andern Schiffen Befehl, auf das Hauptschiff ihre Kanonen abzufeuern und es, wo möglich, in den Grund zu bohren. Als wir, Don Juan's Getreue, dies kaum hörten, so warfen sich unser zwölf Mann in das größte Boot, und nahmen zugleich den verblichenen Körper Don Juan's mit hinein, indem wir gesonnen waren, denselben auf einer der höchsten Sandbänke zu begraben; allein der Himmel fügte es anders. Unser Boot stürzte nämlich auf einer verborgenen Klippe um, so daß von unseren Kameraden ihrer sieben ertranken, mithin bei dem todtten Körper

nicht mehr als wir fünf Mann übrig blieben, worauf ein sanfter Wind uns fortführte und durch die Gnade und Barmherzigkeit des Himmels an das Ufer dieser Insel trug. Hier brachten wir denn die Leiche unseres im Leben so lieb gewesen Kommandanten Don Juan de Silves mit ungemeiner Mühe und Arbeit zu Lande, begruben sie nach Soldatenart, und errichteten einen großen Steinhaufen auf dem Grabe, wie Sie es, meine Herren, sogleich in Augenschein nehmen können, indem der Körper, da er so nahe an der See und zwar im schönsten kühlen Sande stehet, unmöglich vermodert oder angefault sein kann. Sonst aber kann man den Don Juan de Silves an den drei starken Narben, die ihm, wie bekannt, von drei schweren Verwundungen übrig geblieben, gar leicht erkennen, ungerchnet das große braune Muttermaal, welches er an seinem linken Backen hat. Dies sage ich bloß darum, im Fall Sie etwa zweifeln sollten, ob dies der rechte Körper wäre. Uebrigens aber werden sich meine Herren vielleicht auch wohl darüber wundern, wo wir fünf Personen fünf Flinten, so viel Pallasche, Bajonnette, und dergleichen anderes Gewehr hergenommen, da doch unsere sieben Kameraden ertrunken, und ihr Gewehr wohl nicht würden zurückgelassen haben; allein, wenn sie sich bemühen wollen, mit nach unserem Boote zu gehen, so werden sie gleich finden, daß wir Recht haben, denn es ist eine portu-

gießische Art, daß man in den hohlen Seitenwänden des Bootes verschiedene Stücke Ober- und Untergewehr, Pulver Blei und dergleichen zum Vorrath zu verbergen pflegt.“

„Nunmehr aber,“ fuhr der Feldwebel weiter fort, „bitten wir uns von Ihnen, meine hochgebietenden Herren, Dero mächtigen Schutz aus, und zwar in Erwägung dessen, daß uns der Himmel so wunderbarer Weise wieder auf diese, Ihnen zuständige Insel geführt hat. Wir sind, wie sie sehen, sämmtlich gesunde und starke Leute, sind geschickt zur Zubereitung des Holzes und besonders dessen, was zum Schiffs- und Häuserbau erfordert wird, außerdem aber können wir ja auch noch in den Salz- und Erzgebirgen arbeiten, wofern Sie, meine Herren, uns vergönnen wollen, unser Brot durch unserer Hände Arbeit zu verdienen.“

„Meine Freunde,“ gab ich ihnen hierauf zur Antwort, „nehmet mir nicht übel, daß ich Euch über diesen letzteren Punct keinen gründlichen Bescheid ertheilen kann, indem dies zuvor unseren Befehlshabern und Ältesten vorgetragen werden muß. Unterdessen möget Ihr nun arbeiten oder der Ruhe pflegen, so soll Euch doch von Zeit zu Zeit so viel an Kost und Wein zugeführt werden, daß Ihr nicht zu klagen Ursache haben solltet. Außerdem habt Ihr ja die schönsten großen und auch kleineren Vögel, die wilden Ziegen, und noch viel mehr gutes Wildpret, ferner werdet Ihr Euch mit

leichter Mühe einen ansehnlichen Vorrath der größten Schildkröten, Fische und anderer Meerthiere verschaffen können. Zu alle dem wollen wir Euch noch allerlei Handwerkszeug, als große und kleine Sägen, Holzärte und Handbeile, in gleichen Hacken, Nissen, Schaufeln, Spaten und dergleichen, so viel als nöthig zu sein scheint, zuschicken, um Euch derselben nach Eurer Bequemlichkeit zu bedienen.“

Hierauf ließen wir uns von ihnen zu Don Juan's Grabhügel führen, und nachdem wir ihnen allen unseren Mundvorrath zurückgelassen, fuhren wir wieder nach Groß-Felsenburg zurück, wo wir noch an demselben Abend dem Regenten und den bei ihm versammelten Aeltesten einen ausführlichen Bericht von unserer Reise abstatteten.

Hier wurde denn nach einer langen Berathschlagung beschlossen, die neue Kolonie auf Klein-Felsenburg mit Lebensmitteln, Geräthschaften und Kleidungsstücken aufs Beste zu unterstützen, weshalb wir in den folgenden Tagen drei ansehnliche Boote mit den angegebenen Sachen anfüllten, und mit denselben eines Morgens früh absegelten.

Ich will nichts von der Freude sagen, welche diese Leute bezeigten, da sie sahen, was ihnen alles zugebracht war. Wir selber riefen ihnen, frohlich und guter Dinge zu sein, und sagten ihnen zugleich, daß wir uns einige Tage bei ihnen aufzuhalten gesonnen wären. Sodann belustigten wir uns

damit, auf gewisse Thiere Jagd zu machen, die etwas größer als Hasen waren und dabei ein feines schneeweißes Fell hatten. Wir errichteten zu diesem Behuf allerlei Laubhütten, in denen wir die Nacht über den erwähnten Thieren, welche Minions genannt wurden, mit Schlingen und Windbüchsen auflauerten, da sie das Pulver immer schon von fern witterten, und daher nicht wohl mit Flinten zu erlegen waren. In einer dieser Nächte begegnete Herrn Litzberg, Herrn Gramer und mir ein merkwürdiger Vorfall.

Als wir nämlich einst des Nachts auf kleinen Klötzern neben einander saßen, und unsere Augen über die See nach der Insel Groß = Felsenburg hingewendet hatten, kam, ehe wir uns dessen vermutheten, eine anfangs sehr dicht scheinende Wolke aus dem Meere in Gestalt einer runden Kugel an das Ufer herauf gerollt, und schien sich immer mehr unserer Hütte zu nähern. Wenige Minuten nachher verwandelte sich diese Wolke in die Gestalt eines Mannes, der ein blutrothes Kleid anzuhaben schien, wie wir denn dies bei dem hellen Mondschein aufs Genaueste beobachten konnten. Da nun unsere Laubhütte dem Grabmale des Don Juan de Silves so nahe lag, daß man wohl mit einer Pistolenkugel in den Steinhaufen hätte schießen können, so wurden wir bald mit noch größerem Erstaunen gewahr, daß aus dem erwähnten Steinhaufen ein dichter schwarzer Nebel aufstieg,

welcher sich binnen wenigen Minuten immer dichter zusammenzog, und sich endlich ebenfalls in die Gestalt eines Mannes verwandelte, der ein eben so blutrothes Kleid, wie jener, am Leibe zu tragen schien. Allein unser Erstaunen stieg noch höher, als beide blutroth gekleidete Personen einander begegneten, und dreimal um den Steinhäufen oder Don Juan's Grabstätte herum gingen. Mir wenigstens sträubten sich alle Haare zu Berge, und ich fing, so wie meine Gefährten, zu zittern und zu beben an. Indes, was geschah? Nachdem diese beiden Geister oder Gespenster dreimal um den Steinhäufen herum gegangen, machten sie ihre Wendung so, als ob sie auf unsere Hütte zu spazieren wollten. Unsere Angst und Furcht vermehrte sich, wie leicht zu erachten, dadurch nicht wenig, gleichwohl blieben wir ganz still sitzen, und zogen bloß unsere Schnupftücher heraus, die wir vor Mund und Nase hielten. Unterdeß hörten wir mit nicht geringem Grausen, daß bei der ersten Begegnung der Geist Don Juan's mit einer gräßlichen und dumpfen Stimme dem Angekommenen also entgegen rief: „Wer da? Wer bist du?“ Worauf der Angekommene mit einer ebenfalls gräßlichen und heiseren Stimme antwortete: „Ich bin der Geist des Lemelin, eines in seinem Leben sehr berühmten Kapitäns, von welchem die Felsenburger viel werden zu sagen wissen, indem er sein Andenken bei ihnen ver-

ewigt hat, so daß seines Namens Gedächtniß nimmermehr ersterben wird. Da ich nun im Reiche der Todten Dein Schicksal und einen guten Theil Deiner Begebenheiten sowohl als auch den Ort Deines Begräbnisses erfahren, so habe ich, weil wir beide fast einerlei Verhältniß auf Erden gehabt, der meiner Nation angeborenen Höflichkeit nach, mir eine Schuldigkeit daraus gemacht, aus meiner Gruft herüber zu Dir zu kommen, und mich verschiedener Sachen wegen mit Dir zu unterreden.“

Wem hätte wohl die Haut nicht schauern sollen beim Anhören solcher Worte, zumal da dieselben von einem verwünschten und verdamnten Geiste ausgesprochen wurden? Jedoch, als wir so eben meinten, sie würden uns näher kommen, sahen wir, daß sie sich anders beobachteten, und vor unserer Laubhütte ganz leise vorüber spazierten, da wir denn vernahmen, daß der erstere, nämlich Don Juan's Geist, während des Gehens also redete:

„Ich habe in meinem Leben schon viel von Deinen seltsamen Begebenheiten erfahren, und bedaure nur, daß wir beide nicht zu einer Zeit gelebt haben und einander kennen gelernt. Im übrigen habe ich nicht geringe Ursache, Dir allerlei wichtige Geheimnisse zu eröffnen, und Deiner Verschwiegenheit anzuvertrauen, nicht aber hier auf dieser elenden Insel; sondern ich will über drei Tage in der Mit-

ternachtsstunde bei Deiner Grabstätte erscheinen, und mich mit Dir allein, ohne Beisein irgend eines Menschen oder Geistes, besprechen.“

Hierauf schien es, als ob die beiden verruchten Geister einander die Hände reichten, und weiter zusammen fort spazierten, bis in das Feuerloch, welches unsere Portugiesen sich zum Kochen und Braten gemacht. Dasselbst drehten sie sich etlichemal bald links bald rechts herum, gingen nachher dem Gebirge zu, und verschwanden in der Gegend des großen Berges aus unseren Augen. Wir hörten zwar alle drei von weitem, daß sie weiter mit einander redeten, konnten aber wegen der Ferne nichts eigentlich verstehen; doch bemerkten wir, daß sie zum öftern mit den Füßen auf den Erdboden stampften, auch bald gegen das Gebirge, bald in das Feuerloch, bald in andere Gegenden mit Fingern zeigten.

So wie nun aber die fürchterlichen Mitternachtsstunden vorüber waren, und sich bereits einige Vorläufer des Tageslichts blicken ließen, so bekamen wir doppelten Muth, und suchten unsere Ruhestätte, ohne übrigens am andern Morgen irgend Jemandem zu sagen, was uns in verflorner Nacht begegnet sei.

Bei unserer Rückkunft nach Groß-Felsenburg entdeckten wir gleichfalls keinem Menschen weiter etwas davon, als den Herren Geistlichen, welche sich ungemein darüber wunderten.

Als sie aber hörten, daß ich die Zeit und Stunde abpassen wollte, wenn Don Juan's Geist dem des Lemelie, seinem Versprechen gemäß, einen Gegenbesuch abstatten würde, so riethen sie mir im Vertrauen davon ab, und wollten nicht zugeben, daß ich mich fernerweit in ein solches Satansspiel mischen sollte, vielmehr riethen sie mir, lieber ein andächtiges Gebet für mich selbst und alle Inselbewohner gen Himmel zu schicken. Indesß ich wurde dadurch in meiner Neugierde nur noch eifriger und hitziger gemacht, und da Herr Lijberg und Herr Kramer auf meine Anfrage, ob sie sich mit mir zu der bewußten Zeit auf den Gottesacker an des Lemelie Schandsäule wagen wollten, eine abschlägige Antwort gaben, ließ ich mich gegen Niemanden weiter etwas merken, sondern wählte mir in der Stille zwei wohlbekannte und tapfere Felsenburger aus. Diesen beiden Männern vertraute ich das ganze Geheimniß, eröffnete ihnen mein Vorhaben, und gewann sie sehr bald, indem sie erklärten: sie wollten Niemandem etwas von der Sache sagen, sondern sich Gott befehlen, fleißig beten, und mitgehen, wo ich sie hinführte, wosern sie mich nur in ihrer Mitte behalten und ihr Ober- und Untergewehr bei sich haben könnten. Ich sagte ihnen dies alles zu, ungeachtet ich sehr wohl wußte, daß bei solchen Begebenheiten weder Ober- noch Untergewehr viel nützen kann. Nachher wurde verabredet, zu wel-

Her Zeit und Stunde und auf welcher Stelle wir alle drei uns treffen wollten. Demnach hatte ich weiter nichts zu bedenken, als wie ich mich mit guter Manier von meiner Frau hinwegschleichen könnte, weil ich merkte, daß bereits allerlei Weibergeklätsch darüber entstanden war. Doch diesmal ging die Sache recht gut an, indem mich der Regent zum Abendessen bitten ließ, welches ich nicht absagen wollte, und mich daher mit meinem Diener nach der Albertsburg begab. Unterweges aber lenkte ich seitwärts nach dem Gottesacker, wo ich mich mit meinen beiden Vertrauten nochmals besprach, und die Abrede nahm, daß ich mich an des Lemelie Schandsäule einfänden wollte, sie aber sollten ihrerseits an den Grabpyramiden des Aivaters Albert Julius und der Concordia Schildwacht halten. Nach eingenommener Abendmahlzeit traf ich mit meinen beiden Vertrauten wieder an dem bestimmten Orte zusammen, und bestieg ohne besonderes Grauen den Steinhaufen, der um des Lemelie Schandsäule herum liegt. Sobald ein Jeder von uns seinen Posten eingenommen, und die Seigerglocke die zwölfte Stunde angekündigt hatte, erschien Don Juan's Geist in eben der Gestalt, in welcher ich ihn vorher schon gesehen hatte, während aus seinem Munde und Händen Feuerfunken sprühten. Unter den Steinen, worauf ich saß, fing es auf einmal zu beben an, ja es kolkerten viele derselben von

selbst den Hügel hinunter. Hierauf stieg der Geist des Lemelie allmählig aus seiner Gruft empor, und bewillkommte, wie ich bemerkte, seinen angekommenen Gast mit ganz besonderer Bärtlichkeit. Von den Worten, die sie bei ihrer ersten Zusammenkunft mit einander wechselten, schweben mir noch folgende im Gedächtniß.

Don Juan's Geist. „Ich halte mein Wort, Dich zu besuchen; es sollte mir aber leid sein, wenn ich Dich in Deiner Ruhe störte.“

Geist des Lemelie. „Ich bin über Deinen Zuspruch mit einem so großen Vergnügen erfüllt, als nur immer ein Geist zu empfinden vermag, und wovon die Sterblichen nichts wissen oder empfinden können. Indes, wir wollen noch ein Mehreres mit einander reden, darum folge mir.“

Demnach fasteten sich die beiden Geister an den Händen, und gingen in den großen Garten, wo sie unter beständigem Gespräch nicht anders thaten, als ob es in der schönsten Frühlingszeit gewesen wäre. Meine Gefährten folgten mir treulich auf dem Fuße nach, und haben mit angehört, was die verruchten Geister für erstaunliche Worte mit einander gewechselt. Sie haben auch nach der Zeit alles redlich ausgesagt und mit einem Eide bekräftiget, wovon ich jetzt, obwohl ich noch weit mehr gehört, als sie, eben

keine weitläufige Wiederholung machen will, weil es schon in unser Archiv zu den Acten gebracht ist.

Als nun die beiden Geister vor der Albertsburg standen, sagte der Geist des Femelie: „Dies ist der verruchte Hügel, der, wie man hört, nunmehr eine Burg genannt wird, unter welchem ich in einem Gewölbe umgebracht und in das Reich der Todten geschickt worden bin.“

Nachdem sie ferner noch viele schreckliche Worte und Lästerungen ausgestoßen, wobei uns allen die Haut schauerte, gingen die beiden Gestalten weiter hinunter, und blieben der Kirche gegenüber stehen, wobei ich zwar ein Gemurmel mit Worten unter ihnen vernommen, aber nicht sagen kann, worin diese Worte eigentlich bestanden, da sie durch einen Nordwind von meinen Ohren hinweg geweht wurden.

Mittlerweile fing der Tag an anzubrechen, und da eben ein Sonn- und Festtag einfiel, so wurde bei Tages Anbruch die erste Lösung mit einem Karthauenschusse von der Albertsburg gegeben, um den Inselbewohnern dies nach der gewohnten Weise anzudeuten, da denn augenblicklich die beiden Geister vor unseren Augen verschwanden.

Wenige Tage nachher verfügte ich mich mit Herrn Eißberg, Herrn Kramer, meinen beiden vertrauten Beiständen, und noch einigen anderen herzhaften Leuten abermals in

zwei Booten hinüber nach der Insel Klein-Felsenburg, um zu vernehmen, was etwa daselbst inzwischen vorgegangen wäre. Unsere Gäste waren ungemein erfreut, uns wiederzusehen, und da wir ihnen noch allerlei Bedürfnisse mitbrachten, überhäufte sie uns mit Dankfugungen für unsere Wohlthaten. Da wir uns aber weiter nach ihrem Zustande und ihrer Lebensweise erkundigten, konnten sie nicht Wunder genug sagen, was ihnen für seltsame Dinge begegneten. Denn ungeachtet sie bei Tage ganz vergnügt und ruhig lebten, indem allezeit ihrer vier arbeiteten, der fünfte aber wechselsweise die Küche, den Fischfang und dergleichen besorgen mußte, so würden sie dagegen des Nachts desto mehr von den Affen und anderen Thieren beunruhigt, die ihnen alles Töpfergeschirr und andere zerbrechliche Sachen in tausend Stücke zertrümmerten oder auch oft so weit von der Stelle hinweg schleiften, daß sie immerfort bald dieses bald jenes Stück Hausrath suchen und dabei die Zeit versäumen mußten. Nun hätten sie sich zwar seit Kurzem von Seiten der Affen und anderer Thiere Friede und Ruhe verschafft, allein nun würden sie nicht nur des Nachts, sondern auch oft bei hellem lichthem Tage von unsichtbaren Geistern oder Gespenstern gequälte und gekniffen, wovon sie noch jetzt die braunen und blauen Flecke an Armen und Beinen, ja am ganzen Leibe aufzuweisen hätten. Dies alles hätten sie bis-

her mit ziemlicher Gelassenheit erduldet, in die Länge aber wollten sie ein solches Teufelspiel nicht ertragen, sondern dem Teufel zum Troste schon andere Mittel vorkehren, wozu ihnen bloß noch einige Sachen von geringem Werthe fehlten, die sie aber nicht bei sich hätten und überhaupt auf der ganzen Insel nicht zu finden wußten.

Als wir nun fragten: was denn dies eigentlich für Sachen wären, und ob man nicht vielleicht Rath schaffen könnte, dieselben herbei zu schaffen? so winkte Don Rio einem gegen ihm über sitzenden drei und funfzig jährigen Manne, welcher Vincentio hieß, mit den Augen, worauf derselbe mit ihm zugleich aufstand, und sich mit ihm einige Schritte weit abseits entfernte. Jedoch Don Rio kam sehr bald wieder zurück, und bat Herrn Sigberg, Herrn Kramer und mich, etwas mit ihnen lustwandeln zu gehen, und einige Worte von ihm und seinen Gefährten anzuhören.

Wir standen also alle drei auf, und wandelten mit den beiden Männern auf dem angenehmen grünen Rasen entlang und auf das Gebirge zu, da denn unterwegs Herr Vincentio von ungefähr also zu reden begann:

„Meine Herren, Sie halten mich drei und funfzigjährigen Mann zwar für einen Portugiesen; allein, die Wahrheit zu gestehen, ich bin ein geborener Spanier. Von mei-

ner Geburt und Erziehung, und weß Standes meine Eltern gewesen, will ich für jetzt nichts weiter als dies erwähnen, daß ich schon in meinem zwölften Jahre mit einem gewissen Kavaliere, der ein Sohn eines vornehmen spanischen Granden war, auf eine, Ihnen vielleicht allen wohl bekannte spanische Universität zog, um demselben als ein sogenannter Page aufzuwarten. Es war dies insoweit ganz gut für mich, da ich bei dieser Gelegenheit wenigstens so viel erlernen konnte, um einst mit der Zeit unter der damaligen verwirrten Regierung mein Glück zu suchen. Indeß mein Herr war ein wüster und wilder Kopf, schob alle gute Bücher und Wissenschaften bei Seite, und erwählte sich zu seinem Vergnügen die Frauenzimmer und außer diesen noch die Magie oder sogenannte schwarze Kunst. Auf diese letztere verschwendete er, außer der edeln Zeit, auch noch sehr bedeutende Geldsummen, indem er jederzeit die berühmtesten Zauberer und Schwarzkünstler aus allen Reichen der Welt zu sich kommen ließ, und sie zum öftern wahrhaft königlich bewirthete, auch über alle Gebühr kostbar beschenkte. Er erreichte zwar hiedurch seinen vorgesezten Zweck, indem er es in der Magie ungemein weit brachte, weil er aber zugleich von Hochmuth und Hoffahrt erfüllt wurde, so setzte er nicht allein alles andere, sondern auch Gott und seine Heiligen, ja sein ganzes Christenthum zurück, und machte

sich zu eben der Zeit, da er es aufs Höchste gebracht zu haben meinte, so beklagenswerth und unglücklich, daß, so oft ich nur daran denke, mir alle Haare auf dem Kopfe zu Berge stehen. Es war aber nichts daran Schuld, als sein eigenes, hochfahrendes, unbedachtsames, ja fast wahnsinniges Verfahren, weshalb denn auch nicht zu verwundern ist, daß der barmherzige und langmüthige Gott endlich des Erbarmens und seiner Langmuth müde wurde, seine Gnadenhand von ihm abzog, und ihn den Klauen des Satans überließ. Ich für meine Person, der ich damals einen eben nicht ungelehrigen Kopf hatte, profitirte bei dieser Gelegenheit vieles; denn ich lernte das Geisterbannen, Geisterbeschwören, und viele andere Kunststücke aus dem Grunde, und versuchte es mehr als einmal. Indes, es kam eine Zeit, da ich an Gott, seine Heiligen und meine eigene Seele zu denken anfing, ungeachtet mir alles, was ich mir vorgenommen, nach Wunsche ergangen und abgelaufen war. Da ich nun niemals ein ruhiges Herz oder Gewissen gewinnen konnte, so begab ich mich endlich zu einem bekannten angesehenen Geistlichen, dem ich mein Anliegen entdeckte, und bei dem ich auch Trost und Rath zur Genüge fand. Dieser sagte mir, daß ich die Kunst zwar wohl beibehalten könnte, weil es eine sehr edle Kunst und Wissenschaft sei, nur aber würde ein gutes Christenthum und demnächst eine gute gesunde

Vernunft dazu erfordert. Diese guten Lehren waren in der That nicht zu verwerfen; da ich indeß, ungeachtet ich noch ein junger und rüstiger Kerl war, einen heimlichen Abscheu vor dieser Kunst bekam, so suchte ich mein Vergnügen unter dem Soldatenleben, und bekam auch sehr bald Dienste als Feldweibel bei dem Leibregiment des Königs. Etliche Monate ließ ich mir diese Dienste gefallen, indeß, da ich bald merkte, daß das Glück mit mir nur, wie mit einem leichten Federballen, auf dem Lande zu spielen gesonnen sei, drehte ich meinen Kopf auf die andere Seite, und nahm Dienste unter den Seeleuten, habe auch verschiedene Fahrten nach Ost- und Westindien mitgemacht, auch dieses und jenes, besonders mit Beihilfe meiner Kunst und Wissenschaft erfahren. Allein die Kürze der Zeit erlaubt es nicht, Ihnen, meine Herren, dieß alles jetzt ausführlich zu erzählen; sondern ich will ihnen lieber jetzt ein Geheimniß eröffnen, woran weit mehr gelegen ist, sobald Sie sich nur erst von einem Dritten werden haben erzählen lassen, was uns seit Ihrer letzten Abfahrt Merkwürdiges begreynet ist.“

Demnach riefen Don Rio und Vincentio ihre Kameraden herbei, und forderten sie auf, alles genau zu erzählen, was ihnen seit unserer Abfahrt begegnet sei. Sie erzählten nun: gleich nach unserer Abfahrt hätten sie in ihrem Feuerloche oder Feuerherde Feuer angemacht, ihre Köpfe mit dem

Fleische und Gemüse angesetzt, auch die Braten ordentlich an die Spieße gesteckt. Kaum aber seien sie zehn Schritte von dannen gegangen, so habe sich, als sie sich umgesehen, der Erdboden unter dem Feuerloche, ja noch viel weiter herum, dergestalt erhoben und erschüttert, daß sie nicht anders gemeint, als, es würde alles in das Feuer und in die Asche geworfen sein, weshalb sie sich schon nach dem Verhältniß der trockenen Speisen umgesehen, weil der Zweifel bei ihnen entstanden, daß sie diesen Mittag wohl nichts Warmes möchten zu genießen bekommen. Allein, als sie sich nach etwa zwei Minuten nochmals umgesehen, wären sie gewahr worden, daß weder ein Feuerbrand noch ein Topf verrückt und verwahtlosset, viel weniger die Braten beschädiget worden, demnach hätten sie nicht länger angestanden, ihren Hunger zu stillen, sondern hätten aufgetragen, und ohne Sorge mit vielem Appetit gespeiset. Während des Speisens aber, ungeachtet sie doch ihr Tischgebet verrichtet, wäre der Satan dennoch geschäftig gewesen, so daß vor ihren Augen auf etliche Schritte umher mehr als zwanzig bis dreißig große Maulwurfshäufen aufgeworfen worden, die aber die gewöhnlichen Maulwurfshäufen um ein Bedeutendes übertraffen. Bei der Abendmahlzeit aber sei ihnen ein Gleiches widerfahren, indem sie außerdem noch vor den oben erwähnten schneeweißen Thieren oder Minions fast keinen Bissen

Brot in den Mund stecken können, sondern immer einen Dolch oder wenigstens ein Messer in der Hand haben mußten, um sich dieser Thiere zu erwehren, die allem Anscheine nach verdammte Seelen oder Plagegeister der Menschen seien.

Wir hätten fast über die Einfalt unserer Gäste lächen mögen, indeß Vincentio gab uns einen Wink, ihm nebst dem Don Rio zu folgen. Nachdem wir uns mit ihm etwa funfzig bis hundert Schritte von der übrigen Gesellschaft entfernt hatten, blieben wir endlich auf einem bequemen Grasplaz mit ihm stehen, ohne daß wir bemerkten, daß er uns in einen zirkelrunden Kreis geführt hatte, worauf er also zu uns zu reden begann:

„Ihr Herren wisset gewiß nicht, worauf wir in diesem Augenblicke stehen, und meint vielleicht, daß wir auf einem bloßen Grasplaz ständen. Allein weit gefehlt; denn diese Insel hat nicht allein einen goldenen Grund und Boden, sondern auch überdies so viele Kostbarkeiten und Schätze in sich, dergleichen die besten europäischen Königreiche nicht aufweisen können. Ja, in dem uns gegen über liegenden Gebirge, besonders in dem Grunde des großen Berges, stecken allein so viele Reichthümer, die weder Portugal noch Spanien an sich zu kaufen im Stande sind. Ferner will ich Euch aber noch im Vertrauen sagen, daß Ihr viele Feinde habt,

und zwar bloß um Eures guten und ruhigen Lebens willen. Wer dieselben sind, will ich Euch jetzt nicht namentlich anführen, jedoch kann ich die Herren H*** nicht verschweigen, die schon seit einigen Jahren her nach Euch angetn, und obwohl sie alle Eure Umstände, Euren Reichthum, ja jeden Bissen, den Ihr in den Mund steckt, und jeden Tropfen, den Ihr aus Euern Bechern trinket, auf's Genaueste wissen, so hat doch Eure besondere Vorsicht alle ihre Anschläge bisher zu nichte gemacht. Wie es zugehet, daß Ihr so verrathen seid, darüber will ich jetzt nicht weiter reden, sondern Euch bloß so viel im Vertrauen sagen, daß zwei verruchte Geister gegen Euch gedungen sind, um sowohl Euch als uns fünf ehrlüche Menschen zu verderben; allein ihr ganzes Vornehmen soll ihnen fehlschlagen. Ich weiß, daß Ihr diese beiden Geister nicht nur hier auf dieser kleinen Insel, sondern auch auf Groß-Felsenburg in blutrother Kleidung gesehen habt. Ich habe sie auch gesehen, und will sie Euch wieder vorstellen, sobald die Mitternachtstunden heran nahen, da sie denn, vermöge meiner Kunst, auf Händen und Füßen zu mir gekrochen kommen, und auf alle meine Fragen richtige Antwort geben sollen; wofern dies nicht geschieht, so will ich sie in Eurer Gegenwart mit einer Knotenpeitsche schlagen, wie die Hunde. Um diese merkwürdige Erscheinung abzuwarten, habt Ihr weiter nichts zu thun, als daß Ihr

in dem von mir gemachten Kreise, ohne viele Worte mit einander zu reden, ganz still sitzen bleibt, und Euch so wenig als möglich bewegt, bis ich Euch durch Kopfnicken die Erlaubniß dazu gebe. Ich setze meinen ganzen Antheil an der Seligkeit daran, ja ich will mich lieber vor dem Teufel lebendig in den Lüften wegführen und zerreißen lassen, als daß nur einem von Euch allen ein Haar gekrümmt werden sollte.“

Bei diesen zentnerschweren Worten sahen Herr Litzberg, Herr Kramer und ich einander ziemlich lange in die Augen, und redeten ein wenig heimlich unter uns. Diese beiden wollten sich indeß ganz und gar nicht dazu verstehen, in dem Birkel zu bleiben, weil es ihnen, wie schon früher, an Herzhaftigkeit fehlte; mir aber gab ein guter Geist ein, daß ich auf der Stelle bleiben, ein andächtiges Gebet zu Gott verrichten, und mich weiter vor nichts fürchten sollte. Daher faßte ich für meine Person einen frischen Muth, ging zu dem sogenannten Teufelsbanner hin, und sagte zu ihm: „Don Vincentio, wir haben noch nicht völlig satt gespeiset; wäre es nicht gut, wenn wir um die Mitternachtstunden, nachdem wir das unsrige genossen, wieder hierher kämen und sähen, was sodann geschähe?“ — „Nein, meine Herren,“ gab er zur Antwort, „wenn Sie es nicht selber im Lichte stehen wollen, so bleiben Sie auf Ihren Stellen sitzen.“

Wein und Confect ist genug da, um Ihren Appetit zu vergnügen, wofern Sie aber weggehen, sind nicht allein alle meine Anstalten vergeblich gemacht, sondern sowohl Sie als alle anderen Felsenburger können darunter den größten Schaden leiden, der für jetzt sehr leicht zu verhüten ist, wenn Sie nur da bleiben, und meiner Treue und Redlichkeit trauen.“

So blieben wir alle drei denn nebst dem Don Rio im Kreise sitzen, tranken ein Glas Wein, und speiseten etwas vom kaltem Gebratenen, wie auch Confect, welches alles uns der gute Vincentio verschafft hatte, und erwarteten dann nicht ohne Unruhe die Mitternachtstunde.

Sobald dieselbe heran zu nahen begann, legte sich auch eine solche Finsterniß und Dunkelheit über den Erdboden, die ich fast eine ägyptische nennen möchte, indem wir weder Himmel, Mond noch Sterne über uns sahen, und nicht im Stande waren, unsere fünf Finger vor uns an den Händen zu zählen. Jedoch dies wahrte nur eine kurze Zeit, und nicht länger als eine Viertelstunde, worauf plötzlich in der Gegend alles hell wurde. Vincentio hatte nämlich durch seine Kameraden hie und da, und zwar in einer Entfernung von mehr als hundert Schritten, um uns her viele Fackeln und Windlichter setzen lassen, und zwar, wie wir nachher gewahr wurden, ebenfalls in einem zirkelrunden Kreise, zu-

gleich aber seine Kameraden dazu beredet, daß sie uns allen zu Gefallen einmal hie und da Schildwacht halten, auch alle Vorbeigehende mit größter Freundlichkeit und Höflichkeit ermahnen möchten, für diesmal einen andern Weg zu nehmen, um uns nicht zu stören, weil ganz außerordentlich geheime Sachen unter uns abgehandelt würden.

Bald darauf sah man keine Finsterniß mehr, sondern bloß einen ziemlich dichten Nebel um uns-her, so daß wir den Schein der Fackeln von ferne kaum zu erkennen vermochten, in dem Kreise aber, worin wir saßen, wurde alles so klar, wie am hellen lichten Tage. Kaum hatte meine goldene Repericuhr mit hellklingenden Schlägen die Mitternachtstunde angekündigt, als auf einmal ein starker Wirbelwind entstand, der manchem von uns einen kleinen Schauder verursachte; jedoch Vincentio, der in der Mitte des Kreises auf einem Klotze saß, rief uns allen mit lauter Stimme zu, daß wir uns an nichts lehren, sondern nur unsere Augen nach Norden zu wenden sollten. Als wir nun dies thaten, so sahen wir zu unserem Erstaunen und Schrecken, wie die beiden Gespenster, nämlich Don Juan de Silves und Lemelie, daher spaziert kamen, und zwar mit langsamen spanischen Schritten, nicht anders, als ob sie, wie es heutzutage genannt wird, etwa ihre Cour bei Hofe machen, und irgend einer fürstlichen Person aufwarten wollten. So-

balb sich dieselben aber dem äußersten Rande unseres Zirkels näherten, stand Vincentio von seinem Klope auf, und schlug mit seiner Zauberruthe, die er in der rechten Hand hielt, so possflich den Tact, daß sie dreimal um unseren Kreis herum tanzen mußten. Hierauf erlaubte er ihnen zwar etwas langsamer zu gehen, allein wie wir bemerkten, so hielt er diese blutroth gekleideten Brüder dergestalt mit der Zauberruthe unter seiner Zucht, daß sich keiner unterstehen durfte, auch nur eines Fingers breit über den ab- und ausgestochenen Rand unseres Zirkels zu schreiten.

Endlich zitierte er sie alle beide, zu ihm hinein in den Zirkel zu kommen, den engeren Kreis aber, der um seinen Sessel gezogen war, ja nicht zu berühren, widrigenfalls er sie alle beide auf eine so empfindliche Art züchtigen wolle, dergleichen wohl viele tausend Geister nicht ausgestanden, und welche Art der Züchtigung, wosern sie anders noch vernünftige Geister wären, ihnen nicht unbekannt sein könnte. Demnach kamen beide auf Händen und Füßen gekrochen, bis an den engeren Zirkel, worin er, Vincentio, auf einem runden Klope saß; sie nahmen sich aber sehr in Acht, den engeren Kreis auch nur mit den Händen zu überschreiten. Als er nun ihren Gehorsam sah, that er mehr als zwanzig Fragen an sie, und bedrohetete sie abermals mit der aller-

schräfften Geisterzüchtigung, wenn sie ihm nicht aufrichtige Antwort darauf gäben.

Nachdem dies Verhör vorbei war, entstand abermals ein, jedoch sehr gelinder Wirbelwind, der einen recht angenehmen und lieblichen Geruch herbeiführte. Während wir nun unsere Augen von neuem aufschlugen, sahen wir noch einen anderen Geist im Zirkel herum wandeln, der ein hellglänzendes, goldfarbenes Kleid anhatte. Vincentio redete jetzt den Geist des Lemelie also an: „Kennst du diesen, oder nicht?“ — „Ja ich kenne ihn,“ gab der Geist des Lemelie zur Antwort, „es ist Karl Franz von Leuwen's Geist, den ich meuchelmörderischer Weise in's Reich der Todten geschickt habe.“ — „Dafür mußt Du,“ erwiederte Vincentio, „auch noch in dieser Stunde und auf diesem Plage eine kleine wohlverdiente Züchtigung erleiden.“ Hierauf nahm Vincentio seine Zauberruthen, und peitschte damit dergestalt auf den Geist des Lemelie los, daß derselbe zu Boden fiel, und sich wie ein Kal auf dem Grase herum wälzte; ja er winselte nicht allein wie ein Hund, sondern mit einer weit größlicheren Stimme, so daß uns allen die Haut schauderte. Der Geist Don Juan's aber ging mittlerweile im Zirkel umher spazieren, so lange bis Vincentio, ungefähr nach Verlauf einer halben Viertelstunde, seine Zauberruthen in

die Höhe gen Himmel rechte. Da verschwand plötzlich nicht allein Lemelie's und Don Juan's, sondern auch von Leuwen's Geist, dagegen zeigten sich an ihrer Statt zwei weiß gekleidete Gestalten. Vincentio fragte jetzt: „Nun, meine Herren Felsenburger, kennet Ihr diese beiden Personen?“ — „Wie ist es uns möglich,“ gab ich zur Antwort, „dieselben zu kennen, indem sie dergestalt verkappt und verschleiert sind.“ — „Es sind,“ versetzte er, „Eure Ureltern, Albert der Erste und Concordia, mit denen Ihr Euch nach Belieben in ein Gespräch einlassen könnet.“

Da es uns allen dreien sehr mißfällig war, daß er diese seligen Personen in ihrer Ruhe gestört, so wünschten wir bald wieder von dieser Stelle hinweg und in unseren Hütten bei der übrigen Gesellschaft zu sein, ließen aber unsere Gedanken den Zauberer durchaus nicht merken, sondern stellten uns vielmehr an, als ob wir durch seine Kunst ungewein vergnügt worden; da wir aber an dergleichen Sachen nicht so wie er gewöhnt, so wären wir vor Furcht und Schrecken etwas ermüdet und schwach, so daß wir uns zur Ruhe zu begeben wünschten.

Vincentio fand dies sehr natürlich, und fragte bloß noch: ob wir noch etwa einen oder den andern Geist von Personen, die uns angingen, oder mit denen wir zu schaffen gehabt, zum Beschlusse zu sehen wünschten? Da wir

ihn aber baten, dieß alles bis auf eine andere Nacht zu versparen, so gab er seinen portugiesischen Kameraden ein Zeichen, worauf diese sogleich mit brennenden Fackeln und Windlichtern uns entgegen kamen, und wir alle sodann von dem guten Vincentio bis an unsere Schlafstätte begleitet wurden.

Am folgenden Tage nach dieser merkwürdigen Nacht erschütterte sich die Insel Klein-Felsenburg einigermaßen, weshalb ich den Vincentio besuchte und ihn fragte, ob dies etwas Böses oder Gutes zu bedeuten habe? Er gab mir zur Antwort, daß diese kleine Erderschütterung eine ungemein gute Bedeutung für uns Felsenburger habe, die Hauptsache aber sei, daß wir die begrabenen Körper des Don Juan und des Lemelie von beiden Inseln wegschaffen und dieselben dergestalt in Asche verwandeln müßten, daß auch nicht der kleinste Knochen mehr von ihnen übrig blieb, worauf sich denn Alles gar wohl machen würde.

Vincentio stellte mir die ganze Sache nachdrücklich vor, daß ich mich bewegen ließ, vorerst einen kurzen Bericht an den Regenten und an die Geistlichen über unsere bisherigen Begebenheiten abzustatten. Darin trug ich vor allen Dingen darauf an, daß sie den Körper des Lemelie sollten ausgraben, seine Knochen in einen kleinen Nachen auf Schwefel, Pech, Pulver, Hanf, Berg, und dergleichen feuerfan-

gende Sachen legen, denselben mit einem starken Vorrathe des brennbarsten Holzes bedecken, und sodann den Nachen oder das kleine Boot nach den Sandbänken hin schaffen lassen möchten. Mir aber hat ich aus, eine ziemliche Menge von Pulver, Schwefel, Pech und dergleichen zu übersenden, indem ich mit dem Körper des Don Juan ein Gleiches zu thun gesonnen sei, und ihn in lichterlohen Flammen der offenen See anvertrauen wolle. Damit aber beides zu gleicher Zeit geschehen könne, hat ich mir noch dies aus, daß sie mir vor der Insel Groß-Felsenburg nur etwa eine Viertelstunde vor der bestimmten Zeit und Stunde ein Zeichen durch einen Karthausenschuß geben möchten, damit ich mich darnach richten könnte.

Mit diesem Bericht und Verlangen schickte ich zwölf Mann, worunter meine getreuesten, in einem Boote sogleich nach der Insel Groß-Felsenburg hinüber, die denn des andern Tages gegen Abend, ohne daß ich mich einer solchen Geschwindigkeit versehen, glücklich wieder zurück kamen, und Alles, ja noch mehr mitbrachten, als ich und meine Freunde verlangt hatten. Demnach wurde in größter Eile zuerst der Körper des Don Juan ausgegraben, besichtigt, und nachher mit demselben Sarge, den ihm seine Landsleute von alten Schiffsbrettern zusammen geheftet, in einen großen Kahn oder Nachen gebracht, und in, bei und neben den Sarg al-

lerlei feuerfangende Materien gelegt. Wir schafften dann den Körper mit vieler Mühe hinunter bis in die Mündung des Flusses, da denn Vincentio austrat, und sagte: „Meine Freunde, ich bin zum Zeitvertreibe mit zur Leiche gegangen, und habe gesehen, daß Ihr Mühe und Arbeit genug mit dem Körper Eures Feindes gehabt. Nunmehr aber laßet mich ganz allein schalten und walten.“

Wenige Minuten nachher hörten wir den Karthauenenknall von der Insel Groß-Felsenburg erschallen, welcher das Zeichen war, daß unsere Freunde so eben den Körper des Lemelie fortschaffen und der offenen See anvertrauen wollten. Demnach entstand sogleich ein unvermutheter heftiger Wirbelwind, welcher den Rachen, nachdem Vincentio hie und da Feuer hinein gelegt, ganz schnell fort und in die offene See nach den Sandbänken zu führte. Es war dies, wenigstens in meinen Augen, ein ganz possierliches Schauspiel, indem aus dem Kahn fortwährend Raketen, Schwärmer und dergleichen in die Luft flogen, bis wir endlich nach Verlauf einer halben Stunde den Rachen, nachdem er sich in der See herum getummelt, in lichterlohen Flammen brennen und endlich versinken sahen.

Wir wollten nach Endigung dieses Trauerspiels wieder in unsere Hütten zurück gehen, doch Vincentio bat, daß wir wenigstens noch eine halbe Stunde bleiben und beobachten

solten, was weiter etwa vorgehen möchte. Bloß ihm zu Gefallen blieben wir also noch da, und sahen, daß ein gräßliches Ungeheuer geradeß Weges auf unsere Bucht zugeschwommen kam, welches aus seinem Rachen und seinen Nasenlöchern nicht allein die fürchterlichsten Wasserströme, sondern auch feurige Funken und Flammen ausspritzte.

„Fürchtet euch nicht, meine Freunde,“ rief Vincentio, „denn dies Ungeheuer will mit mir allein zu thun haben.“ Zugleich warf er sich mit diesen Worten in völliger Kleidung in den Fluß, und schwamm dem Meerwunder entgegen. Mir wurde bei dieser Verwegenheit zwar angst und bange, jedoch, da ihm Niemand weder zu noch abgerathen hatte, diese gefährliche Schwimmerei anzutreten, so überließen wir ihn seinem Schicksale. Gleich darauf sahen wir bei der finstern Nacht, indem sich der Mond hinter eine schwarze Wolke verborgen, wenigstens so viel, daß unser Vincentio, nach einem heftigen Streite mit dem Meerwunder, von demselben unter Donner, Blitz, Hagel, ja dem grausamsten Sturmwetter, aufgeschnappt und verschlungen wurde.

Ich glaube nicht, daß einer unter uns allen gewesen, dem bei dieser Begebenheit nicht so wie mir selber die Haare zu Berge gestanden und alle Glieder gezittert hätten, und eben deswegen beschlossen wir, den anbrechenden Tag zu erwarten, ehe wir uns nach unseren Lagerstätten verfügen woll-

ten. Dies thaten wir denn auch erst, nachdem die Sonne aufgegangen war, und alles Ungetwitter vertrieben hatte. Nachdem wir nun unterweges das klägliche Schicksal des Vincentio überlegt und bedauert hatten, so trafen wir denselben unverhofft in seiner Hütte frisch und gesund an, und zwar während er sich so eben seine Kleider und Schuhe verbesserte. Anfangs entsetzten wir uns vor seiner Person, indem wir zum Theil wirklich geglaubt hatten, er sei vom bösen Feinde weggeführt worden. Doch Vincentio, sobald er dergleichen von uns vernommen, fing überlaut zu lachen an, und sagte: „Nein, meine Freunde, Ihr müßt meiner Kunst und Geschicklichkeit mehr zu trauen lernen. Dies, was ich mit dem Meerwunder vorgehabt, ist ein bloßes Schattenspiel gewesen, von nun an aber sollt ihr erst rechte Wunderdinge sehen, hören und erfahren, die nicht allein Euch, sondern auch wohl Euern spätern Nachkommen zum Nutzen gereichen können.“

Mittlerweile, da er dies vorbrachte, unsere Magen aber, weil es bereits nahe an Mittagszeit war, sich nach den im Feuerloche befindlichen Fleischöpfen, Gemüsen und anderen guten Gerichten von Gebratenem und Fischen sehneten, wurde unsere Hoffnung, dem Anscheine nach, auf einmal zu nichte, indem sich aus dem Feuerloche ein ziemlich hoher Hügel aufthürmte, der, wie wir uns nicht anders einbilden konn-

ten, in kurzer Zeit alles Gefottene und Gebratene in die Asche verschütten würde. Jedoch, je mehr sich einige unter uns darüber mißvergnügt bezeugten, desto mehr fing Vincentio darüber zu lachen an, und ehe wir uns umsahen, war nicht allein der Hügel verschwunden, und das Feuerloch wieder in seiner gewöhnlichen Ordnung, sondern wir sahen auch, daß auf dem grünen Rasen etliche Tücher aufgedeckt, auch Teller und alles andere zurecht gelegt, was zum Tischzeuge gehört. Demnach speiseten wir unter wunderlichen Gedanken, doch mit ziemlichem Appetite, zumal, da wir sahen, daß um und neben uns viele ganz frische Haufen aus der Erde aufgeworfen wurden, die weit größer waren, als die gewöhnlichen Maulwurfshaufen. Als Vincentio unser Erstaunen darüber gewahr wurde, sagte er: „Meine Freunde, lehret Euch an dieses Alles nicht, sondern ein Jeder speise nur seinem Appetite nach, so viel er vertragen kann. Denn sobald die Sonne untergegangen ist, müssen wir alle insgesammt zu graben, zu schaufeln und zu hacken anfangen.“

Wie nun die Sonne untergegangen, und die erste Dunkelheit der Nacht angebrochen war, zeigten sich nicht allein in dem Feuerloche, sondern auch über den aufgeworfenen Hügeln lichterlohe Flammen, und zwar, wenn ich es recht beschreiben soll, dergestalt, als wenn man Spiritus Vini darauf und darüber gegossen, und sodann angezündet hätte;

denn die Flammen waren alle gelb, grün, blau und röthlich unter einander gemischt. Vincentio nahm also, nachdem er uns allen Muth eingesprochen, und sein Handwerkszeug, als Hacke, Schaufel, Spaten und dergleichen aufgenommen, den geraden Weg nach dem Feuerloche zu, welches am fürchterlichsten zu brennen schien. Wir, so viel unserer waren, folgten ihm paarweise nach, und trugen und schleppten das Handwerkszeug, so gut wir konnten. Sobald inbeß unser Führer Vincentio an das Feuerloch gekommen war, und dasselbe untersucht hatte, sagte er: „Meine Freunde, hier ist für jetzt noch nichts zu thun, bis die Mitternachtstunde da sein wird. Unterdessen aber folget mir und meinem Rathe, und ein Jeder nehme, so wie ich, einen kleinen Hügel vor sich; und wenn unsere Arbeit nicht belohnt wird, so will ich mir binnen drei Tagen selbst einen Scheiterhaufen machen, mich darauf setzen, und nit Pulver, Schwefel und Pech verbrennen. Allein deshalb darf sich Niemand die geringste Sorge machen; denn der Himmel ist mit im Spiele, der durch mich geringen Menschen Euer Glück, Reichthum und Wohlstand befördern will.“

Ich will nicht sagen, wie mir für meine Person bei dieser Gelegenheit zu Muth gewesen. Jedoch, um zu zeigen, daß ich kein Hasenherz hätte, nahm ich, sobald Vincentio den Anfang gemacht, ebenfalls meine Schaufel und Spa-

ten, und grub bei dem Scheine der vielen angezündeten Fackeln, da es noch obendrein sehr mond- und sternenhell war, eine Urne oder sogenannten heidnischen Todtentopf aus der ganz lockeren Erde heraus. Während ich mir nun in meinen Gedanken darauf sehr viel einbilden zu können glaubte, wurde ich um und neben mir gewahr, daß meine Mitgefährten eben dergleichen Dinge aus ihren Hügelu zum Vorschein brachten. Ich für meine Person hatte bereits neun Stück derselben ausgegraben, als Vincentio das verabredete Zeichen gab, daß wir uns alle insgesammt wieder bei ihm versammeln sollten. Ich machte daher meiner Arbeit ein Ende, und ging mit an die Hauptarbeit, welche in Ausgrabung des Feuerloches bestand.

Hier hätte man nun sein Wunder sehen können, wie sich die artigen Thierchen, die wir Minions nannten, auf's Eifrigste bemühten, uns in unserer Arbeit zu hindern, wie denn auch allerlei andere Gespenster, als feuerspeiende Drachen, feurige Schlangen und dergleichen Ungeziefer ebenfalls auf uns zu gegangen, geslogen und gekrochen kamen, die aber alle, sobald nur Vincentio seinen Zauberstab aufhob, augenblicklich zurückwichen, oder auf der Stelle ohnmächtig liegen blieben.

Endlich da meine Taschenuhr den Eintritt der Mitternachtstunde anzeigte, geschah ein gewaltiger Donnerschlag,

worüber wir insgesammt erstaunten. Indesß, da wir die Sache recht betrachteten, so war uns dadurch unsere Mühe und Arbeit sehr erleichtert worden; denn es hatte sich in dem Feuerloche eine Maschine über zwei Ellen hoch von selbst aus der Erde empor gehoben. Vincentio berührte dieselbe so wie auch die ausgegrabenen Urnen mit seiner Wünschelruth, bat uns aber, still und ruhig den Tag abzuwarten, und inzwischen etwas von stärkenden Getränken zu uns zu nehmen.

In meinem ganzen Leben bin ich selten nach dem Anbruche des Tages begieriger gewesen, als eben diesmal. So wie aber derselbe endlich erfolgt war, gingen wir vorerst in der ganzen Gegend umher spazieren, und zählten, daß wir drei und funfzig Urnen oder Todtentöpfe ausgegraben hatten. Es waren dieselben von verschiedener Größe, theils steinerne, theils kupferne, theils silberne; goldene aber nur zwei, nicht allzu große. Auf den Deckeln aber befanden sich allerlei Figuren und Zeichen. Nachdem wir alle diese Urnen vor unsere Hütten getragen und in Ordnung gestellt hätten, gab Vincentio uns einen Wink, mit ihm zu gehen und die Maschine genau zu betrachten, die sich in dem Feuerloche erhoben hatte. Da fand sich denn, daß es ein silberner, mit vielen Zierathen und Figuren versehener, ordentlicher Todtensarg war, dessen Länge vier Ellen betrug. Als wir nun

auf Antrieb des Vincentio den Sargdeckel mit ziemlicher Mühe auf- und abgehoben, erblickten unsere Augen zwei Körper darin, neben einander liegend, welche dergestalt gelegt zu sein schienen, als ob sie einander umarmten. Ihre Gesichter zeigten sich nicht gräßlich, wie etwa sonst Leichengesichter auszu sehen pflegen, indem beide Körper, wie es schien, einbalsamirt sein mochten. Von den Kleidungsstücken war wenig zu sehen, weil sie schon ziemlich vermodert; doch konnte ich noch bemerken, daß sie beide in Purpurkleidern mochten beerdigt worden sein, wie denn auch beide ganz zierliche goldene kleine Kronen auf ihren Häuptern trugen, die mit den kostbarsten Diamanten und Edelgesteinen besetzt waren.

Wir trugen allseits nicht mit Unrecht Bedenken, diese Körper ferner zu beunruhigen, zumal, da wir befürchteten, daß dieselben etwa entzwei brechen oder gar zerfallen möchten, fanden indeß doch bei näherer Untersuchung, daß dieselben auf lauter geprägten Gold- und Silbermünzen lagen und mit den ausserlesensten morgenländischen Perlen überschüttet waren. Wir gaben demnach dem ganzen Volke sowohl die Urnen als den silbernen Sarg preis, und baten uns bloß dies dabei aus, daß sie nur ja die Körper und Gebeine verschonen, sie nicht beschimpfen, sondern in Ehren halten sollten, übrigens aber möchten sie alles Geld, Gold,

Silber und Perlen heraus nehmen und unter sich theilen. Allein, nachdem Alles, wie es war, drei volle Tage und Nächte also stehen geblieben, spürten wir, daß weder ein Fremder noch ein Felsenburger sich an dem Geringsten vergriffen, oder auch nur eine Perle heimlicher Weise zu sich genommen hätte. Da wir aber den Vincentio und seine Gefährten darum ansprachen, daß sie für ihre vielfachen Bemühungen und uns erzeigten Gefälligkeiten sich der Billigkeit gemäß bezahlt machen, und das Beste von den gefundenen Schätzen auslesen möchten, so gingen die Portugiesen über hundert Schritte von uns hinweg, und unterredeten sich fast eine halbe Stunde lang mit einander. Als sie wieder zurück kamen, bat Vincentio, daß wir Felsenburger uns um ihn herum setzen, und ihm zuhören möchten. Da es nun eben zu keiner fürchterlichen Zeit und Stunde war, indem die Sonne mitten am Himmel stand, und auch nicht eine einzige trübe Wolke zu sehen war, so nahmen wir keinen Anstand, ihm zu willfahren, worauf er denn folgendermaßen zu sprechen begann:

„Meine lieben Herren und Freunde! Ich habe mehr als einen Grund, um zu glauben, daß die meisten unter Euch mich vielleicht für einen Erzzauberer oder Hexenmeister ansehen und halten. Allein ich bin keiner von beiden, sondern bei allem, was heilig ist, betheure ich auf meiner See-

ten Seligkeit, daß mich die allerhöchste Macht angetrieben, Euch allerlei wichtige Dienste zu leisten, und mir dabei ihren kräftigsten Schutz und Beistand versprochen, wovon ich für diesmal nicht weiter reden und prahlen will. Kurz, ich habe bis diese Stunde getreulich so viel bei Euch ausgerichtet, als mir bisher befohlen ist, wovon ihr sattsame Zeugnisse haben werdet, zumal da mir auch die unterirdischen und bösen Geister nicht widerstehen, viel weniger mich in ihrem Vorhaben hindern können. Nunmehr aber, da Ihr von einer Belohnung meiner Euch geleisteten treuen Dienste zu reden anfanget, so möchte mich dasselbe fast verbrießen, da ich nicht eigennützig bin, auch für meine gehabte Mühe nicht die kleinste Perle verlange. Meine Kameraden, mit denen ich mich vor kurzer Zeit besprochen, sind eben dieses Sinnes. Die Ursache aber ist folgende: Da Ihr uns bisher so lange auf das Kostbarste und Herrlichste beköstiget habt, und, wie Ihr sagt, uns den Aufenthalt auf dieser Insel nebst nothdürftiger Verpflegung auch ferner zu reichen und zu gewähren gesonnen seid, so nehmet sowohl den Sarg als die Urnen mit hinüber auf die große Insel, um Euren Freunden ein Vergnügen damit zu stiften. Vergesst übrigens auch unserer dabei nicht mit Zuführung verschiedener leckerhaften Speisen und Getränke, wovon wir ganz besondere Liebhaber sind. Folget meinem Rathe, und fahret gleich morgen früh

mit Aufgange der Sonne zu Euern Freunden hin, und bringet ihnen alles das, was wir gefunden haben. Doch dies ist ein bloßes Kinderspiel gegen diejenigen Schätze zu rechnen, die ich binnen wenigen Tagen noch zu finden, oder wenigstens Euch nachzuweisen verhoffe. Nur Eines bitte ich mir aus; daß nämlich wenigstens zehn bis zwölf der herzlichsten Männer bei mir bleiben, um mit ihnen das Gebirge, besonders aber den großen Berg zu durchstreifen und zu besichtigen. "

Kaum hatte Vincentio ausgerebet, als auch schon nicht etwa zehn oder zwölf, sondern weit mehrere von den Felsenburgern heraustraten, und sich erboten, als Freiwillige bei dem Vincentio zu bleiben, während wir die gefundenen Sachen hinüber auf die Insel zu den Unsrigen schiffen, und sodann wieder zurückkommen sollten. Da Vincentio hierauf mich und meine beiden Beistände bat, vdrher noch mit ihm etwas spazieren zu gehen, indem er uns noch viele wichtige Dinge zu offenbaren hätte, so folgten wir ihm nach, und erfuhren von ihm solche Geheimnisse, dergleichen wir uns bisher nicht hatten vorstellen können.

Gleich des andern Tages machten wir uns reisefertig, um mit unseren Booten fortzurudern, was denn auch geschah, nachdem wir nicht allein den silbernen Sarg, sondern auch alle drei und funfzig Urnen eingeschiff, von den Por-

tugiesen mit Verheißung einer baldigen Zurückkunft Abschied genommen, und bei ihnen zwölf herzhafte Männer zurückgelassen hatten. Es ist leicht zu erachten, daß die Unsrigen über unsere glückliche Zurückkunft eine besondere Freude, wie auch über die mitgebrachten Alterthümer eine ausnehmende Verwunderung gehabt. Wegen der letzteren ward von den Ältesten und der Geistlichkeit eine Zusammenkunft gehalten, und darin beschlossen, von allen diesen Sachen nichts weiter anzunehmen, sondern hinter unserem Kirchthurne für dieselben ein besonderes Gewölbe anmauern zu lassen, und darin den Sarg und die Urnen beizusetzen und zu verwahren. Dieser Beschluß gefiel mir nun zwar recht wohl; jedoch die Neugier trieb mich an, zu untersuchen, was in den Urnen und in dem Sarge versteckt sein möchte, dergleichen auch die darin erblickten Münzen in Augenschein zu nehmen. Ich entdeckte daher diesen Wunsch meinen vertrautesten Freunden, und es fanden sich demnach ihrer sechs, die sich mit mir nicht etwa um die Mitternachtsstunde, sondern ganz früh mit Sonnen-Aufgang in das neugemauerte Gewölbe begaben. Hier fanden wir denn beim Scheine angezündeter Wachskerzen unter den Gold- und Silbermünzen allerlei merkwürdige Stücke. Einige stellten in ihrem Gepräge dar, wie der Weltheiland am Kreuze hing; andere, wie die Mutter Gottes Maria das Christkind auf dem Arme

trug; noch andere zeigten die Bildnisse der heiligen Apostel und Evangelisten mit leserlichen Umschriften; vieler anderer Münzen zu geschweigen, die in das Gebiet der politischen Historie einschlugen.

Sobald ich nun in der Stille dies Alles in Augenschein genommen, und zugleich erfahren hatte, auf welche Art und Weise die Unsrigen den Körper des Lemelie von sich geschafft, hatte ich weder Ruhe noch Raft, bis ich wieder eine abermalige Reise nach der Insel Klein-Felsenburg antreten konnte. Und dies geschah wenige Tage nachher in Begleitung vieler vertrauten und herzhaften Freunde. Für die Klein-Felsenburger nahmen wir auf drei Booten abermals einen starken Vorrath von Lebensmitteln mit, und zwar der besten und leckerhaftesten, die sowohl den Unsrigen als auch unseren Gästen, die uns mit ausgebreiteten Armen zur Bewillkommung entgegen gelaufen kamen, ein nicht geringes Vergnügen erweckten. Wir fanden alle noch gesund, frisch und lustig, so daß man ihnen keinen Hunger, Kummer oder Noth ansah. Sie hatten nämlich binnen der Zeit sich mit Essen und Trinken wohl gepflegt, waren oft lustwandeln gegangen, und hatten außer den vorigen, die wir schon mitgenommen, noch neunzehn schöne Urnen ausgegraben, ingleichen die Minions vertilgt, von denen sie mehr als hundert Bälge aufzeigten, sonst aber war ihnen ganz

und gar nichts Schreckhaftes begegnet. Nachdem wir nun zwei Tage ausgeruhet, und uns die lieblichsten Speisen und Getränke wohl bekommen lassen, trat Vincentio auf, und sagte: „So zu leben, ist keine Kunst, meine Herren und Freunde! allein ich halte nicht für rathsam, daß wir länger hier müßig liegen. Darum wollen wir, wofern es Euch gefällig ist, uns eine Bewegung machen; denn es hat mir in verwichener Nacht ein guter weißer Geist angedeutet, daß unser Gang nicht vergeblich sein wird.“

Es wurde demnach verabredet und beschlossen, eine Reise nach dem großen Gebirge zu unternehmen, da denn Vincentio mit seiner Wünschelruthе allerlei Proben zu machen versprach. Ob nun gleich einem Jeden frei gestellt war, entweder mitzugehen oder in den Hütten bei unseren Sachen zu bleiben, so war doch kein Einziger, der zurückzubleiben Lust hatte; sondern sie gingen Alle mit, und zwar früh Morgens mit Anbruch des Tages. Jeder hatte sich mit Mundvorrath und Gewehr aufs Beste versorgt, und außerdem führten wir noch viele Piken, Hacken, Aerte, Schaufeln und Spaten mit uns.

Als wir nun das Gebirge bei Sonnen-Untergang erreicht hatten, machten wir am Fuße desselben etliche Feuer an, lagerten uns um dieselben herum, und brachten diese Nacht unter allerlei Gesprächen ungemein vergnügt und ru-

hig zu, bis der Tag wieder angebrochen war, da wir denn dem Vincentio nach verrichtetem Morgengebete weiter in und auf das Gebirge folgten.

Während meines ganzen Lebens habe ich keine größeren Wunderdinge verrichten sehen, als damals Vincentio mit seinen Wünschelruthen verrichtete. Er hatte nämlich außer seinem gewöhnlichen Zauberstabe nicht nur eine, sondern mancherlei Arten von Wünschelruthen bei sich, und zwar, wie er sagte, nach den mancherlei Arten der Metalle und Mineralien zugerichtet. Es war dies wirklich bewundernswürdig anzusehen; denn die Ruthen sprangen zum öftern ganz schnell in die Höhe, ein andermal aber blieben sie auf dem Boden dergestalt fest kleben, daß Vincentio dieselben mit der größten Gewalt an sich ziehen mußte. Wo nun irgend ein vortheilhafter Platz war, ließ er sogleich durch unsere Leute ein spannentiefes Loch einhauen, und zum Wahrzeichen einen behauenen Stein hinein setzen, deren jeden er vermittelst eines Steinmeißels mit Ziffern und allerlei Charakteren bezeichnete. Es war eine große Lust anzusehen, wie sauer es sich unsere Leute bei der Arbeit werden ließen, so daß sie sich kaum Zeit zum Essen und Trinken nehmen wollten; denn die unvergleichlich großen Erzstufen, welche theils Gold, Silber, Kupfer und andere Metalle in sich enthielten, fielen uns dergestalt entzückend in die Augen, daß wir uns

nicht satt daran sehen konnten, zumal wenn nach ihrer Abwaschung die Strahlen der Sonne darauf fielen. Solchergehalt arbeiteten wir Alle insgesammt die Wochen- oder sogenannten Werkeltage immer glücklich und vergnügt fort, bis der Sonntag herannahete, da denn beschlossen wurde, alle Arbeit stehen und liegen zu lassen, und den Sonntag aufs Beste zu heiligen und zu feiern.

Demnach gingen etliche der Unsrigen auf die Fischerei aus, um etwas Tüchtiges zu fangen, weil vielleicht unsere Lebensmittel für so viele Personen nicht hinlänglich sein möchten, brachten auch noch vor Anbruch des Sonnabends Abends eine gewaltige Menge der auserlesensten und wohl-schmeckendsten Fische von allen Gattungen, die wir auf Kohlen braten ließen, weil kein Geschirr, auch nicht hinlänglich Salz vorhanden war, um sie zu kochen. Jedoch Vincentio schaffte bald Rath, indem er sagte: „Wem es an Salze fehlt, der nehme nur diese meine Wunschetruthe, und folge derselben so lange nach, bis sie ihm von selber aus der Hand springet, da sich dann zeigen wird, daß auf der Stelle, wo sie niederfällt und liegen bleibt, das vortrefflichste und gesundeste Salz sich finde, von welchem oberhalb nur einer Hand hoch die darüber liegende Erde, Staub oder Steine dürfen abgeräumt werden.“

Ungeachtet nun der Salz-mangel so gar groß nicht war,

indem der noch vorhandene Vorrath wohl zur Noth noch auf drei bis vier Tage hinreichend gewesen, so war ich doch sehr neugierig, dies Kunststück mit der Wünschelruthe zu machen. Ich bat daher den Vincentio, mir die Wünschelruthe anzuvertrauen, und zugleich die Vortheile zu zeigen, wie man mit derselben umgehen müßte; worauf er sagte: „Mein Herr, Ihr habt weiter nichts zu thun, als die Ruthe vor Euch in der Hand zu tragen, und dabei zum öftern die Worte auszusprechen: Sal sursum! Folget ihr nur so lange nach, als sie sich in Eurer Hand regt, mithin, so zu sagen, den Weg zeigt, wohin Ihr wandeln sollt; wenn die Ruthe aber springt und liegen bleibt, so scharret das oberste auf, alsdann werdet Ihr Salz in Menge finden.“

Da die vorgeschprochenen Worte mir eben nicht verfänglich vorkamen, so begab ich mich nebst dreien meiner Felsenburgischen Gefährten, welche Säcke mit sich führten, auf den Weg, und empfand nun erst in Wahrheit, daß sich die Ruthe in meinen Händen öfters regte und bewegte, bis sie endlich, da wir ungefähr vier bis fünfhundert Schritte nach der kleinen See zu fortgewandert, auf einmal plötzlich aus meiner Hand sprang und auf einem kieseligen Erdbreich liegen blieb. Meine Gefährten und ich machten uns also an die Arbeit, um zu erfahren, ob wir etwa hintergangen wären, und kratzten in möglichster Geschwindigkeit, auch sogar mit

den bloßen Händen, die oberste Erde, Kies und Steine hinweg, da wir denn, weil es nach Sonnen-Untergange noch ziemlich hell war, so viel sehen konnten, daß sich die feinste weiße Materie erhob, die wir dem Geschmacke nach sogleich für das allerbeste Salz erkannten, unsere drei Säcke damit anfüllten, die Stätte und Gegend wohl bezeichneten, und uns sodann wieder zu der übrigen Gesellschaft begaben. Vincentio machte die erste Probe mit diesem unserem gefundenen Salze, indem er für sich allein verschiedene große, mittlere und kleinere Fische gebraten, die er nunmehr stark salzte, fast über die Gebühr, um uns den Argwohn zu benehmen, als ob dieses Salz etwa ein giftiges wäre; allein es ist es nicht, sondern wir haben nach der Zeit befunden, daß diese und noch mehrere umherliegende Salzgruben das beste und kostbarste Salz in sich führen.

Nachdem wir uns Alle wohl gesättiget, und um die angezündeten Feuer herum gelagert, um der Ruhe zu pflegen, hörten wir etwa um die Mitternachtsstunde eine Stimme zu drei verschiedenen Malen bergestalt stark rufen, als ob sie durch ein Sprachrohr redete, und zwar kam der Schall aus dem gegen uns über liegenden hohen Berge, die Worte aber waren folgende: „Vincent! Allah! Dio!“ Da ich nun bemerkte, daß Vincentio munter war, so fragte ich ihn, als ich die Stimme zum drittenmal rufen und noch etliche Wor

mehr aussprechen hörte: was dies zu bedeuten habe? Hierauf stand er auf, und rief mit lauter Stimme etliche mal: „Allah! Allah! Dio!“ wendete sich dann wieder zu mir und sagte: „Mein Herr, diese Stimme kommt aus dem Heidentempel unter dem großen hohen Berge, den Ihr, wie ich vernommen, schon vor einiger Zeit zerstört habt; allein dies soll uns nicht abhalten, morgen, so Gott will, gleich mit anbrechendem Tage uns aufzumachen, und unseren christlichen Gottesdienst in diesem ehemaligen Heidentempel zu verrichten. Wir werden auch, wie ich Euch ganz gewiß versichern kann, keine Gespenster oder Geister darin antreffen, sondern nur drei menschliche lebendige Personen.“

Ich meinerseits brachte vor Grillen hierüber die ganze Nacht schlaflos zu. Sobald aber der Himmel zu grauen anfing, machte ich nicht allein den Vincentio, sondern auch alle meine Freunde munter, da wir denn nach gesprochenem Morgengebet uns abermals auf die Reise nach dem großen Berge zu begaben. Die meisten unter uns wußten in dieser Gegend von vorigen Zeiten her noch guten Bescheid, und eben deswegen fiel uns der Weg eben nicht so gar beschwerlich. Kurz, nachdem wir den großen Wald glücklich zurückgelegt, gelangten wir in den Mittagsstunden alle gesund und frisch an dem erwähnten Berge an, und fanden auch bald die Wege in den sogenannten Heidentempel. Vincentio ging

voran, und sprach uns immer guten Muth zu, weil im Tempel Alles stockfinster war. Jedoch es wurde auf einmal so heller lichter Tag darin, daß wir sehen konnten, wie sich drei lebendige Menschen in einen Winkel verkrochen hatten, die aber auf Vincentio's Anrede sogleich hervor traten, und eben so seltsame Komplimente gegen uns machten, als ihre Kleider ausfahen. „Ehe wir etwas weiter vornehmen, meine Freunde,“ sagte Vincentio, „wollen wir erst, ein Jeder nach seiner Religion, unsere Andacht verrichten.“ Dies geschah denn auch. Als es vorbei war, trat die Älteste von diesen drei Personen hervor, und redete ihn in einer, ich möchte fast sagen, laubermüßigen Sprache, wovon ich aber doch sehr viel verstehen konnte, ungefähr mit folgenden Worten an: „Ihr Herren, meinem Bedünken nach muß ich Euch für Christen erkennen, welches ich daraus schliesse, weil Ihr das Zeichen des heiligen Kreuzes so oft vor Eure Stirn und Brust macht. Da ich nun weiß, daß die Christen barmherzige Leute sind, so erbarmet Euch doch einer armen, von aller Welt verlassenen, persischen Prinzessin, deren Wartfrau ich bin, und dies bei uns stehende Mädchen ist ihre Dienerin. Es ist die Prinzessin zwar nicht arm an zeitlichen Gütern, nämlich an Gold, Silber, Perlen und Juwelen, als welche Schätze an sicheren Orten verwahrt liegen; allein sie ist dennoch arm, weil sie darum verfolgt wird, daß sie keine

Feueranbeterin werden, sondern eine rechte Christin bleiben will.“ Vincentio gab hierauf zur Antwort, daß er diese Sache erst mit seinen Gefährten überlegen müsse; inzwischen möchten sie nur erst alle drei aus dieser Höhle heraus und an das Tageslicht kommen, damit wir einander recht in die Augen sehen und fernerweitige Worte wechseln könnten. Sie leisteten also Gehorsam, und folgten uns hinaus in die freie Luft, da wir uns denn Alle nicht genug über die ausnehmende Schönheit der persischen Prinzessin verwundern konnten, die, obschon sie eine Brünette ist, doch von wenigen Blondinen an artiger Gesichtsbildung übertroffen wird. Zum guten Glück hatten einige von meinen Freunden noch ein paar Flaschen Canariensect nebst etwas Confect und andern eingemachten Sachen bei sich; daher langte ein Jeder hervor, was er hatte, um diesen furchtsamen und verdüsterten Seelen etwas frischen Muth einzulösen. Sie nahmen alles an, was man ihnen reichte, führten sich indeß sehr bescheiden und mäßig im Essen und Trinken auf. Endlich aber wurde ich gewahr, daß bei allen dreien nach und nach alle Furcht schwand, und daß ihre Geister wieder lebendig zu werden schienen, was uns allen denn sehr angenehm war.

Während wir nun allmählig von unserer Rückreise zu reden ansingen, zumal, da der Mundvorrath mehr ab als zunahm, so zog Vincentio außer andern guten Freunden

auch mich auf die Seite, und stellte uns vor: da wir doch einmal da wären, und er versichern könnte, daß noch weit wichtigere Sachen zu unserem Nutzen vorgenommen werden könnten, so möchten wir uns doch wenigstens nur noch eine Woche in dieser Gegend aufhalten. Wir hörten seine nähere Auseinandersetzung hierüber an, und da wir vieles darin fanden, was unserem Herzen wohl gefiel, so wurde gleich in der Geschwindigkeit beschlossen, noch einen Sonntag in dieser Gegend abzuwarten, um zu erfahren, ob des Vincentio Versprechungen und Künste fernerweit so gut eintreffen und wohl ablaufen würden, als bisher.

Demnach wurden ohne ferneres Bedenken zwanzig der rüstigsten Felsenburger nach unseren Hütten geschickt, um so bald als möglich Mundvorrath und was uns sonst etwa mangelte, herbei zu schaffen. Wie nun dieselben diese Reise mit Lust angetreten hatten, so sahen wir sie am Abend des dritten Tages nach ihrem Weggehen glücklich und wohl beladen wieder zurück kommen. Sie hatten sich nämlich Tragbahren gemacht, auf denen sie alles, was unser Herz begehren konnte, im Ueberfluß herbei brachten; dabei wollten sie nicht einmal eingestehen, daß ihnen diese Reise sauer angekommen, indem sie lauter zeitkürzende Gespräche unter sich geführt, und einander im Tragen mit großer Lust abgelöset hätten.

Vor allen Dingen aber muß ich nicht zu erwähnen vergessen, was des Abends vor der Rückkunft unserer Abgesandten vorging.

Als ich nämlich mit der Prinzessin und ihrer Wartfrau, die sich Anna nennete, in der angenehmen Abendkühle etwa hundert Schritt weit vom Berge und der übrigen Gesellschaft lustwandelte, trafen wir unterweges einen großen, ausgehauenen, viereckigen Stein an, vor welchem die Prinzessin zuerst wohl eine Minute lang stehen blieb, sodann aber sich auf denselben niedersetzte, und sowohl mir als der Anna mit Worten und Zeichen zu vernehmen gab, daß wir uns beide neben sie setzen sollten. Nachdem dies geschehen war, und wir die Prinzessin nun in der Mitte hatten, rief diese ihre Dienerin, welche ebenfalls nicht weit entfernt war; da wir denn sahen, daß das Mädchen dem Rufe augenblicklich gehorchte, und sich hinter dem Rücken der Prinzessin auf ein Knie niederließ, und zwar ganz stillschweigend, ohne sich mit den Händen oder sonst mit dem Leibe zu bewegen.

Mirzanda — Was ist nämlich der Name der persischen Prinzessin — begann nun in einer verdorbenen, aus holländischen und lateinischen Wörtern zusammengesetzten Mundart also mit mir zu reden:

„Mein Herr, es hat mir meine Anna sehr viel von den Christen, ihrer Religion, und besonders von einem ge-

kreuzigten Heilande vorgeredet, der alle Sünder, wosern sie sich nur im wahren Glauben an sein Verdienst zu ihm wenden, nicht nur zeitlich, sondern ewig selig machen wollte und könnte. Darum bitte ich Euch, mir zu eröffnen, ob ich in diesem Stücke recht berichtet, oder hintergangen worden bin."

„Allerwerthebeste Prinzessin,“ gab ich Ihr zur Antwort, „Sie sind von der Frau Anna nicht im Geringsten hintergangen oder getäuscht worden; sondern es hat dieselbe einen vortrefflichen Grund zu Dero wahren Christhume gelegt. Der gekreuzigte Heiland wird, wosern Sie ihn wahrhaft anrufen, verleihen, daß sie nicht allein hier auf dieser Welt glücklich, sondern auch nach Ihrem Tode ewig selig werden. Jedoch, da unter den jetzigen Umständen und zumal in der Kürze der Zeit hierüber nicht ausführlich gesprochen werden kann, so verlassen Sie sich in diesem Ihrem christlichen Glauben nur ganz auf unsere christliche Fürsorge und Beihilfe.“

Ich merkte, daß diese meine Worte der Prinzessin sehr wohl gefielen, indem sie dies mit freudigen Gebärden zu erkennen gab, auch mir sogar die Hand küssen wollte; allein diese Höflichkeit schien mir für eine Prinzessin gar zu erniedrigend, zumal da sie sich obnehin gegen Jedermann höchst demüthig bezeugte. Daher küßte ich meinerseits ihr die Hand, und gab ihr in zusammen gestoppelten, halb holländischen,

halb lateinischen Worten so viel zu verstehen, daß sie getrost und gutes Muthes sein möchte, indem wir von dem heutigen Tage an die möglichste Sorge für ihr Wohlfeyn tragen würden.

Kaum hatte ich diese letzteren Worte gesprochen, so kam ein schöner, großer Löwe mit langsamen Schritten auf uns zu gegangen. Ich nahm daher meine Flinte zur Hand, mit welcher ich unter wählenden Lustwandeln zur Kurzweil der Prinzessin etliche Vögel von den Bäumen herunter geschossen, und machte mich fertig, dasern der Löwe näher käme, Feuer auf denselben zu geben. Sobald indeß Mirzama diese meine Anstalten sah, fiel sie mir zu Füßen, und sagte: „Ach nein, mein Herr, tödtet dieses schöne Thier doch ja nicht; denn es ist, ob es gleich ein wahrhafter Löwe, von seiner zartesten Jugend an, so zu sagen, mein Schooßhündlein gewesen. Er beleidiget auch Niemanden anders, als diejenigen, die meine Person beleidigen oder verletzen wollen; denn ich habe diesen Löwen ganz allein auferzogen, und deshalb hat er sich auch nicht gescheut, mir über die See bis an diesen Ort nachzufolgen.“

Ich ließ die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Erzählung anfangs auf sich beruhen; denn, ungeachtet die Prinzessin selbige auf eine ganz angenehme Art vortrug, so hatte ich doch noch immer ein heimliches Grauen und einen Ab-

scheu, so lange ich den Löwen um uns herum wandeln sah. Endlich aber, da sie ihn rufte, kam er ganz kleinmüthig zu ihren Füßen gekrochen, küßte ihr die Hände, welches er auf ihren Befehl auch mir und der Frau Anna thun mußte, wälzte sich sodann etlichemal auf der Erde herum, und legte sich hierauf zu ihren Füßen, wo er so lange still liegen blieb, bis wir alle drei aufstanden, und uns weiter hin nach den Feuern begaben, wo sich unsere übrige Gesellschaft zum Genuß der Abendmahlzeit versammelt hatte. Es war hiebei Manchem und mir selber einigermaßen lächerlich anzusehen, daß die Prinzessin den Löwen an ihren zusammen geknüpften Strumpfbändern mit sich geführt brachte, zugleich mußte man sich wundern, daß sich kein Einziger vor diesem grimmen und grausamen Thiere entsetzte, da doch sonst eine bloße Löwenhaut sowohl Menschen als Thieren Furcht und Schrecken einzujagen pflegt. In dieser meiner Verwunderung that ich die heimliche Frage an Vincentio: was wohl von diesem Löwen zu halten sei? und ob es ein wirklicher natürlicher Löwe oder nur eine bloße Maschine wäre, mit welcher die Geister ihr Spiel trieben? Vincentio antwortete: „Ich will nimmermehr auf dieser Welt glücklich werden, wenn dies nicht ein wirklicher und natürlicher Löwe ist. Zwar haben in Persien die bösen Geister mit ihm allerlei Gaukelspiel getrieben, jedoch dies Alles ist vorbei, und gehet

uns hier nichts an. Genug, ich versichere Euch nochmals hoch und theuer, daß er ein bloßer natürlicher Löwe, und bloß durch die kluge und behutsame Auferziehung seiner Prinzessin dahin gebracht ist, daß er fast mehr Verstand als mancher Mensch hat."

Als nun Vincentio dies Alles noch mit vielen Eidschwüren bezeugt hatte, verschwand nicht allein bei mir aller Argwohn und alles Mißtrauen, sondern auch die Furcht vor dieser wilden Bestie; ja ich gewann den Löwen bergestalt lieb, daß ich fast nirgends hingehen konnte, wenn ich den Löwen nicht bei mir sah. Jedoch, um wieder auf das vorige zurück zu kommen, so war zu bewundern, daß dieser Löwe, als er uns zum erstenmal mit der Prinzessin bei der Abendmahlzeit besuchte, sich hinter seine Gebieterin stellte, und derselben so aufwartete, als bei uns die abgerichteten Hunde pflegen. Nach diesem legte er sich vor ihr nieder, seinen Kopf in ihren Schooß, und ließ sich von ihr speisen; hierauf ging er weiter von Einem zum Andern, und wer ihm einen recht wohlschmeckenden Bissen zu verschlingen gab, dem leckte er nicht allein die Hände, sondern auch zum öftern das Gesicht; kurz, der Löwe führte sich bergestalt artig auf, daß ihn ein Jeder von uns liebte, und besonders werth hielt.

Nachdem wir abgeredeter Massen noch die Woche da-

selbst zugebracht, und in den Werkeltagen manchen sauern Schweißtropfen vergossen, da uns Vincentio nicht nur in dem Heidentempel, sondern auch in den daneben liegenden Grotten so viel Arbeit angewiesen, daß wir von Morgen bis zu Abend alle Hände voll zu thun fanden, so beschloßen wir, noch den einen Sonntag abzuwarten, und des darauf folgenden Tages zu ihren Hütten zurück zu kehren. So wurde denn also der erwähnte Sonntag von uns ohne Arbeit und in gutem Vergnügen zugebracht, indem wir uns die von unseren Leuten aus den Hütten abgeholtten Speisen und Weine wohl schmecken ließen, vorher aber, ein jeder nach seiner Weise, unseren Gottesdienst verrichteten. Desto schrecklicher aber kam mir und allen Anwesenden das Trauerspiel vor, welches bald nachher der Satan spielte, und das ich hier umständlich erzählen will.

Als nämlich die Prinzessin, ihre Wartefrau Anna, ich und noch einige meiner vertrautesten Felsenburgischen Freunde gegen Sonnen Untergang bei der ungemein angenehmen Bitterung einen Spaziergang nach einem kleinen Gebüsch zu machen, so trafen wir unterwegs den Stein an, dessen ich schon gedacht. Daher verlangte Mirzamanda, Müdigkeit halber, ein wenig auf demselben auszuruhen, setzte sich also zwischen mir und Anna auf demselben nieder, und unsere übrigen Gefährten lagerten sich auf dem schönen grünen

Grafe um uns herum. Auch der Löwe kam, und legte seinen Kopf in den Schooß seiner Gebieterin. Hadscha aber, der Prinzessin Aufwartemädchen fiel abermals hinter ihrer Gebieterin auf die Knie nieder, und hob ihre Augen beständig gen Himmel und nach dem großen Berge zu, welcher letztere unseren Augen einen bewunderungswürdigen Anblick gewährte, weil die matten Strahlen der untergehenden Sonne und die aufsteigende vielfarbige Abendröthe denselben, wie es schien, als einen Spiegel gebrauchten. Sobald sich nun die Sonne gänzlich versteckt hatte, war es auf dem Berge nicht anders, als ob auf dessen oberstem Gipfel ein helles lichterlehes Feuer brennete, ja man sah sogar Funken heraus und gen Himmel fliegen, gerade als ob dieser Berg es anderen feuerspeienden Bergen, als dem Aetna, Vesuvius und dergleichen nachthun wollte. Die meisten unter uns waren der Meinung, daß es kein wirkliches natürliches Feuer, sondern ein bloßes Blendwerk sei, welches von den Sonnenstrahlen und der Abendröthe hervorgebracht würde. Hadscha aber gab uns binnen wenigen Minuten ganz etwas anderes zu erfahren; denn sie sprang plötzlich von der Erde auf, und that wiederholt einen heklklingenden Schrei, der in den Gebirgen gräßlich wiederhallte, so daß wir alle in ein nicht geringes Entsetzen geriethen. Hierauf lief sie noch schneller als ein Hirsch über fünfhundert Schritte weit von

uns nach dem Berge zu. Anna bat uns, es möchten doch zwei oder drei herzhafte Männer mit ihr gehen, um diese thörichte Person wieder zurück zu holen; was denn auch geschah. Denn es fanden sich freiwillig nicht nur zwei oder drei, sondern acht bis zehn dreiste Felsendurger, welche mit Anna der Habscha nacheilten. Diese Nacheilenden mochten aber kaum den halben Weg nach dem großen Berge zurück gelegt haben, als Vincentio ganz tiefsinnig gegen uns, die wir noch bei der Prinzessin versammelt waren, heran spaziert kam. Ich rief ihn zu mir, um auf ein Glas Canariensect Bescheid zu thun, und da er kam, so erzählte ich ihm, was uns begegnet sei, vornemlich aber die Geschichte mit der Habscha, als welcher wir so eben Boten nachgeschickt hatten. „Eurer aller Mühe,“ erwiderte Vincentio, „wird für diesmal wohl vergebens sein, weil der Satan, dem diese Habscha als eine Anbeterin des Feuers und Verächterin des christlichen Glaubens von Jugend auf bis auf den heutigen Tag gebietet, ihr so eben den Hals gebrochen, welches ich, so weit es Euch auch entfernt zu sein scheint, dennoch ohne Fernglas mit meinen leiblichen Augen gesehen habe.“

Man kann leicht denken, daß uns diese Worte des Vincentio in ein nicht geringes Schrecken versetzten. Jedoch, da wir abwarten wollten, was die Nachgeeilten uns für einen

Bericht abfatten würden, so machten wir Feuer an, um uns zu wärmen, weil es allmählich gar zu kühl zu werden begann. Nachdem wir etwa zwei Stunden lang ihrer Ankunft entgegen gesehen, kamen diese nebst der Frau Anna frisch und gesund zurück, und berichteten Folgendes: Sie hätten die Hadscha noch ganz unten am Fuße des großen Berges angetroffen, da sie denn Frau Anna mit freundlichen Worten bereden wollen, wieder mit ihnen zurück und zu ihrer Prinzessin zu kehren; allein Hadscha habe sich fast wie rasend gestellt, sei immer vorwärts geeilt, und habe dabei die Worte ausgestoßen: „Hebet Euch weg von mir, lasset mich gehen! ich will, soll und muß heute meine Andacht verrichten; denn dies ist eben der Tag meines Heils.“ Wie man nun — so lautete der Bericht weiter — gesehen und gespüret, daß weder der Frau Anna noch der Uebrigen Zureden bei dieser verzweifelten Person etwas fruchten wolten, so hätte man ihr endlich ihren Willen gelassen, da sie denn eine sehr steile Klippe hinauf und einem ziemlich großen Feuer entgegen geklettert; jedoch, ehe sie noch dieselbe überstiegen, wäre ihr Körper, nachdem man einen lauten Schrei von ihr gehört, von etlichen schwarzen Gestalten, die man nicht mit Unrecht für böse Geister halten können, hinunter in die Tiefe gestürzt worden, wo er noch läge, und nach Gutbefinden aufgehoben und beerdigt werden könne.

Wie nun Mirzamanda diese Begebenheit sowohl aus ihrer Frau Annen als auch aus unserer Leute Munde vernommen, sagte sie: „Meine Freunde, laffet die Berruchte liegen, wo sie liegt, und würdiget sie keines Begräbnisses, sondern gönnet sie denen, so ihr den Hals gebrochen, oder den wilden Thieren und Vögeln zur Speise; denn Hadscha ist von ihrer Jugend an eine Erzfeindin und Spötterin der Christen und ihres Glaubens gewesen.“

Vincentio war noch zugegen, und stimmte der Prinzessin Meinung in allen Stücken bei: wie es nämlich nicht nöthig sei, daß wir uns fernerweit um den unglückseligen Körper der Hadscha bemühen oder uns deshalb von unseren anderweitigen Geschäften sollten abhalten lassen. Zugleich fragte er: ob wir nicht aus dieser geringen Begebenheit erkannten, daß er ein aufrichtiger Freund, Beförderer und Weissager unseres Glücks und Wohlergehens sei?

Demnach wurde von Stunde an Anstalt gemacht, um mit Anbruch des folgenden Tages die Rückreise nach unseren Hütten anzutreten; was denn auch geschah, ohne daß wir uns um den Körper der Hadscha weiter kümmerten. Mithin kamen wir am dritten Tage, da wir uns im Gehen eben nicht sonderlich übereilten, glücklich bei und in unseren Hütten an, wo wir noch alles richtig und wohl bestellt antrafen.

Mittlerweile widerfuhr mir ein artiger Streich. Als ich nämlich von ungefähr in die dichteste Waldung dieser Gegend eintrat, begegnete mir einer der größten Hirsche, die ich nur je in meinem Leben gesehen. Ungeachtet ich nun sonst ein großer Vertheidiger des Wildprets, zumal dessen bin, was zur Zucht dient, so fiel mir doch dieser schöne Hirsch wegen seiner besonderen Größe dergestalt in die Augen, daß ich Mirzamandens Hand, die ich bis dahin geführt, fahren ließ, meine um die Schulter hangende, gezogene Büchse ergriff, und aus derselben diesem starken Thiere eine Kugel in den Leib schickte. Da indeß diese Kugel nicht den rechten Fleck getroffen, sondern nur gestreift hatte, so kam der Hirsch im schnellsten Laufe auf mich los, und wollte mir im Ernst zu Leibe gehen. Kaum sah dies der Löwe, so riß er das Band entzwei, woran ihn Mirzamanda neben sich her leitete, sprang dem Hirsch ebenfalls in größter Eile entgegen, und machte kurze Arbeit mit ihm, indem er demselben die Kehle durchbiß, so daß der gute Hirsch augenblicklich zu Boden sinken mußte. Er, der Löwe, aber vergriff sich nicht weiter an diesem seinem vermeinten Feinde, leckte auch, wie ich wohl bemerkte, nicht einen Tropfen Blut oder Schweiß von demselben auf, sondern kam ganz langsam wieder zurück, legte sich zuerst zu seiner Gebieterin Füßen, leckte ihr nachher die Hände, und ließ sich in aller Gelassenheit

heit wieder anbinden und führen. Wir unsererseits ließen es uns hierauf nicht verdrießen, dies vortreffliche Küchenstück mit in unsere Hütten zu tragen, da wir denn dasselbe alle wohl nutzen konnten, indem wir beschlossen hatten, noch drei Masttage daselbst zu halten, am vierten Tage aber in aller Frühe nach Groß-Felsenburg abzusегeln.

Binnen diesen drei Tagen machten wir uns allerlei Lust mit dem Löwen, indem wir denselben in einen wohl umzäunten Garten einsperreten, und zugleich allerlei Arten von Thieren, als wilde Ziegen, wilde Schweine, junge Rehböcke, auch einiges Geflügel, Gänse, Enten, türkische Hähne und Hühner, zu demselben hinein trieben. Allein er trieb zwar seine Kurzweil mit allen diesen Thieren, tödtete aber keines, bis wir zwei Rehböcke, vier Schweine, und sechs wilde Ziegen auf die Köpfe schossen, da er denn die angeschossenen Stücke zwar beroch, nachher aber sie unbeschädigt auf der Stelle liegen ließ. Als er nun keinen Ausgang finden konnte, öffnete er sich dadurch, daß er drei oder vier Pfähle ausriß, selber eine Thür, so daß er gerade zur Abendmahlzeit bei seiner Gebieterin eintraf, sich vor derselben niederlegte, zur Lust etlichemal auf dem Erdboden herumwälzte, und allerlei andere Poffen machte.

Hiebei muß ich mit Wahrheit bekennen und sagen, daß ich in meinem Leben nicht geglaubt hätte, was Menschen-

hände auszurichten vermögen. Denn am dritten Abend nach Ablauf der drei Masttage war schon unsere völlige Ladung beisammen, und diese bestand in den auerlesensten größten Erzstufen, die Vincentio in dem großen Gebirge bloß zur Probe hatte aushauen lassen; von dem übrigen, was wir noch in dem Heidentempel gefunden, will ich für jetzt bloß so viel sagen, daß es den früher daselbst gefundenen Schätzen wenig nachgiebt.

So ruderten wir denn, nachdem wir zuvor mit Vincentio und den Portugiesen zur Nachtzeit ein geheimes Gespräch gehalten, früh Morgens mit voller Ladung von ihnen ab, mit dem Versprechen, sie alle wohl zu bedenken, und binnen sechs oder acht Tagen unsere bei ihnen zurückgelassenen Landleute, deren zwanzig an der Zahl waren, wieder abzulösen.

Es ist nicht zu beschreiben, was auf der Insel Groß-Felsenburg für ein Aufsehen entstand, als wir mit der persischen Prinzessin, ihrer Frau Anna und dem Löwen glücklich anlangten. Unsere Frauenzimmer waren sogleich besorgt, die angekommenen beiden Gäste mit reinlicher Kleidung und Wäsche zu versehen, und boten ihnen Verschiedenes von dergleichen Sachen an; da indeß Anna zu vernehmen gab, daß sie diese schönen Sachen nicht eher anlegen würden, als bis sie sich würden gebadet und gewaschen haben, so wurde so-

gleich eine Badstube geheizt, und die Prinzessin und Frau Anna hinein geführt.

Am andern Morgen endlich erschien die Prinzessin in einem festlichen Frauenzimmerkleide, und ward um ihrer besonderen Schönheit willen allgemein bewundert. Ungeachtet sie in ihren Blicken, Mienen und Gebärden etwas Hohes an sich hatte, so daß man sogleich daraus abnehmen konnte, daß sie von hoher Abkunft sein müsse, so war doch auch anderseits ihre Sanftmuth, Gelassenheit und ihr stilles bescheidenes Wesen eben so sehr zu bewundern. Kurz, sie zeigte in allen Fällen eine Aufführung, die ich wohl mit Recht fürstlich nennen kann, und erwarb sich dadurch schnell die Liebe aller Inselbewohner, vom Größten bis zum Kleinsten beiderlei Geschlechts; ja selbst der Regent, obwohl ein dem hundertsten Jahre entgegen gehender Mann, hielt diese Prinzessin in besonderen Ehren, und ließ sie an seiner Tafel allzeit ihm zur rechten Hand sitzen.

Von nun aber betrachteten wir es als eine Hauptsache, daß sowohl Mirzamanda als ihre Anna im Christenthume unterrichtet würden, weshalb sich denn die Herren Geistlichen Tag für Tag mit großem Ernst und Eifer hiezu bereit finden ließen, so daß sowohl Mirzamanda als Anna binnen drei bis vier Wochen dahin gebracht wurden, daß man ihnen ohne Bedenken das heilige Abendmahl reichen konnte. Da-

neben trugen unsere Frauenzimmer durch ihre beständigen Gespräche und Unterhaltungen mit den beiden Fremden dazu bei, daß diese binnen einer unglaublich kurzen Frist unsere Felsenburgische Sprache nicht nur vollkommen verstehen, sondern auch sprechen lernten.

Was mich selber anbetrifft, so will ich nicht unterlassen zu erwähnen, daß ich nach Verlauf der den Klein-Felsenburgern bestimmten acht Tage mich abermals mit verschiedenen guten Freunden, worunter sich auch der jüngere Herr Schmelzer befand, und sechzig anderen beherzten Männern, in drei Booten nach der Insel Klein-Felsenburg verfügte, und unseren daselbst zurückgelassenen Freunden nicht nur Lebensmittel im Ueberfluß, sondern auch die besten Erfrischungen zuführte. Diese guten Freunde bewillkommten uns mit einer außerordentlichen Freude, und zeigten uns ihre Arbeit vor, die sie binnen der Zeit verrichtet hatten. Es waren dies etliche tausend Centner der kostbarsten ausgehauenen Erzstufen, alle von erstaunlicher Größe, so daß wir zu zweifeln anfangen, ob es auch würde möglich sein, dieselben in die Boote zu bringen; indeß gelang es doch, obwohl mit vieler Mühe und Arbeit. Da sich die Unsrigen und die Portugiesen nicht wollten abhalten lassen, in ihrer Arbeit fortzufahren, so bezeigte Herr Schmelzer der Jüngere große Lust, das Gebirge und den Berg, nebst dem darin

beständigen uralten Heidentempel, zu besuchen und zu untersuchen. Bei dieser Gelegenheit hielt er denn mit uns allen jeden Morgen, Mittag und Abend eine andächtige Bestunde, wovon die anwesenden fünf Portugiesen so erbaut wurden, daß sie zu unserer Religion überzutreten wünschten; was denn auch in der Folge geschah, nachdem Herr Schmelzer der Jüngere sie täglich einige Stunden in der protestantischen Lehre unterrichtet hatte.

Während wir nun so auf Klein-Felsenburg verweilten, und in unserer Arbeit fleißig fortzuehen, begegnete uns ein wunderlicher Streich.

Drei beherrzte Felsenburger bekamen nemlich Lust, nachzusehen, ob der Körper der umgekommenen Hadscha noch auf der Stelle läge, oder ob der Satan denselben etwa anders wohin geführt hätte. Sie begaben sich daher nach der Stelle, wo sie ihn zum letztenmale liegen gesehen, und wurden daselbst gewahr, wie fünf bis sechs kohlschwarze Vögel fast von der Größe einer Gans auf der Leiche saßen, und ihr die Kleider vom Gerippe abrissen. Diese schwarzen Vögel bißen sich selbst unter einander, indem sie die Kleidungsstücke abrissen und einander aus den Mäulern zerreten; wenn nun aber der eine oder der andere einen guten Lappen erhascht hatte, schwang er sich damit in die Luft, da denn die andern sogleich aufflogen, und ihn so lange ver-

folgten, bis er den Lappen wieder zur Erde mußte fallen lassen. Zwar empfanden unsere Gefährten einen ziemlichen Abscheu vor diesem schändlichen Schauspiel, jedoch da einer derselben im Gehen von ungefähr auf einen solchen Lappen trat, den ein Vogel aus der Luft hatte fallen lassen, so fühlte er unter seinen Schuhsohlen etwas Hartes, und da er weiter nachsuchte, so fand er darin ein ganzes Bündlein der vortrefflichsten Diamanten und anderer Edelsteine, die man, da es noch heller lichter Tag war, gar wohl erkennen und unterscheiden konnte. Wie sie nun sahen, daß immer ein Vogel nach dem andern wegen Verfolgung der anderen Vögel seinen Lappen mußte auf die Erde fallen lassen, so gaben sie auf die Vögel, besonders aber auf die Lappen, welche herunter fielen, etwas besser Acht, und fanden einen jeglichen mit Diamanten und Edelsteinen beschwert. Dies reizte sie denn, zurück zu dem Körper zu gehen, ungeachtet derselbe bereits einen ziemlich unangenehmen Geruch um sich her verbreitete; allein sie lehrten sich daran nicht, sondern waren nur darauf bedacht, die Ueberbleibsel von den Kleidungsstücken sich zuzueignen, den Körper aber in Gottes Gewalt liegen zu lassen, und dies geschah, ehe noch die Sonne sich völlig von unserem Gesichtskreise zurückgezogen. Als sie nun das hatten, was sie haben wollten, nämlich die noch übrigen Kleidungsstücke der Habscha, welche ziemlich

schwer zu tragen waren, so begaben sie sich auf den Weg nach unseren Hütten, um die übrige Gesellschaft aufzusuchen. Zwar machte ihnen unterwegs ein böser Geist allerlei Firtelsanzereien vor, indess sie verspotteten ihn durch Singen und Beten.

Nachdem nun unsere drei Gefährten glücklich wieder zurückgekehrt waren und uns alles ausführlich erzählt hatten, warfen wir ihre mitgebrachten Lappen, wohl zusammengebunden und verwahrt, in das nahe vorbei rauschende Bächlein, und ließen dieselben bis des andern Tages Nachmittags darin umher schwimmen. Sodann nahmen wir die Lappen wieder heraus, und fanden einen kleinen Schatz von Diamanten und anderen kostbaren Edelsteinen darin, wodurch denn ihr herzhafter Gang vielfach bezahlt war.

Da nun der Monat zu Ende gelaufen war, so fuhren wir mit den auserlesensten Erzstufen abermals nach Großfelsenburg zurück. Sobald ich zu meiner lieben Ehefrau in's Gemach trat, so erzählte mir dieselbe, daß sie in den unansehnlichen Kleidungsstücken Mirzamandens und Annens, welche Kleidungsstücke sie den sämtlichen Felsenburgischen Frauenzimmern, so zu sagen, preisgegeben, eine gewaltige Menge der auserlesensten und kostbarsten Diamanten und anderer sehr seltenen Edelsteine gefunden, so daß man sich billig wundern mußte, wie diese beiden Leute, indem sie eine

solche Last getragen, dennoch dabei herum gehen und stehen können. Hierauf ließ ich mich zu Mirzamanda führen, und erzählte derselben in Gegenwart vieler Anwesenden, besonders aber der Felsenburger Frauenzimmer, was uns vor Kurzem noch wegen des Körpers ihrer Hadscha begegnet und sich zuge- tragen habe, brachte ihr auch Diamanten und andere Edel- steine mit, die wir aus der Hadscha Kleidungsstücken erbeutet. Mirzamanda erwiderte: „Mein Herr, es ist dennoch gut, daß nur das Meiste und Beste bei dieser Nuchlosen gefun- den worden; ich bitte aber inständig, man möge sich um ihren Körper nicht weiter bekümmern, sondern denselben den bösen Geistern und den Raben zur Speise überlassen, weil derselbe keines besseren Schicksals würdig ist. Die Diamanten und anderen Steine aber, obgleich sie von Rechts wegen mir zukämen, verlange ich nicht wieder, son- dern man lege sie zu den andern, welche in meinen und Annens Kleidern gefunden worden, und thue sie hin, wo man will, denn mir ist doch für jetzt dergleichen nichts nütze. Sollten sich meine Umstände verändern und verbessern, so will ich schon diejenigen Dertter zu finden wissen, wo von mir und Anna wohl noch hundertmal mehr verscharrt wor- den.“ Wir legten also alle diese kostbaren Kleinodien, Dia- manten und andere Edelsteine in ein besonderes Kästlein, dazu eine auf Pergament geschriebene Schrift, versiegelten

und bezeichneten das Kästlein mit dem Namen Mirzamanda, und setzten es sodann in die Schatzkammer des Regenten zur Verwahrung.

Da nun aber fast alle Inselbewohner neugierig waren, die Lebensgeschichte der Prinzessin zu erfahren, so trug ich kein Bedenken, sie darum anzureden und zu bitten, uns dieselbe zu erzählen. Sie war sogleich bereit dazu, bemerkte aber hiebei noch zuvor Folgendes: „Mein Herr, Ihr höret und wisset, daß ich eine etwas schwere Aussprache habe, welcher Fehler offenbar an meiner Zunge oder an früher Verwahrlosung liegt. Daher habt die Güte, und redet meiner Anna zu, daß sie Euch meine Begebenheiten erzähle; denn sie hat nicht allein eine beredtere Zunge als ich, sondern wird auch alles, was meine Geschichte anbelanget, von Anfang an bis auf diesen Tag, besser vorzubringen wissen, als ich selber zu thun im Stande wäre, da ich mich meiner Kinderjahre nicht so genau mehr erinnern kann. Sollte sie ja dann und wann etwas vergessen oder übergehen, so werde ich ihr schon einhelfen und sie wieder auf den rechten Weg der Geschichte bringen.“

Wie sprachen demnach die Frau Anna deshalb an, und diese ließ sich sogleich bereit und willig dazu finden, sagte aber voraus, wofern sie die Lebensgeschichte der Prinzessin recht gründlich und genau erzählen sollte, so möchten wir es

Ihr nicht übel deuten, wenn sie um des besseren Verständnisses willen mit Erzählung ihrer eigenen Lebensgeschichte den Anfang machte. Da wir nun damit sehr zufrieden waren, so begann sie, wie folget.

G e s c h i c h t e

der persischen Prinzessin Mirzamanda
aus Candahar.

„Es halten mich zwar meine werthen Freunde — sing Frau Anna an — für eine geborene Holländerin, weil mir die holländische Sprache unter allen andern am geläufigsten ist, indem ich meine Muttersprache fast ganz verlernt habe; allein ich will Ihnen nur ganz aufrichtig sagen, daß ich eine geborene Deutsche und aus dem Fürstenthum Halberstadt gebürtig bin. Um die Zeit, wo ich geboren worden, — welches etwa vor sechs bis acht und vierzig Jahren geschehen sein mag, denn ich weiß das Jahr und den Tag meiner Geburt so eigentlich nicht — hatten meine Eltern daselbst ein adeliges Rittergut gepachtet gehabt, und sich, wie ich nachher von Andern vernommen, anfangs einige Jahre lang bei diesem Pachten sehr wohl befunden. Zu meiner Eltern Unglück aber streifte um diese Zeit nicht nur in dieser, sondern auch in der angränzenden Gegend, eine gewisse Art

Leute umher, welche Zigeuner auch Tartaren genennet wurden, und sich außer dem Bettelstabe auch noch von Wahrsagen, Zeichendeuten und allerlei losen Händeln, hauptsächlich aber von Rauben und Stehlen nährten; da denn meine Eltern zu verschiedenen Malen von diesem Raubgesindel recht empfindlich bestohlen wurden. Wie nun von der hohen Obrigkeit ein sehr strenger Befehl erging, dieses Volk wie vogelfreie Leute zu betrachten, und deren so viele, als man nur habhaft werden könnte, entweder gleich auf der Stelle zu tödten, oder dieselben in die Gefängnisse zu schaffen: so ließ mein Vater aus Erbitterung gegen dieses Volk sich es nebst Anderen bei Tage und bei Nacht äußerst angelegen sein, diese Tartaren oder Zigeuner auf das Heftigste zu verfolgen. Da er ihnen nun fast alle Tage eifrig nachgesetzt, ihrer drei auf die Köpfe geschossen, und sechs bis acht in die Gefängnisse geliefert, so mußten wir in einer der folgenden Nächte zu unserem Schrecken erfahren, daß unser Haus in den Flammen stand, und bis auf den Grund abbrannte. Dies hätte noch hingehen mögen, allein die Zigeuner mochten unter sich beschloffen haben, meinen Vater noch weit empfindlicher zu kränken. Als sie nämlich wahrgenommen, daß mein Vater seine zwei Kinder, nämlich mich und meinen sechzehnjährigen Bruder, in ein unweit von unserem Hofe gelegenes Bauerhaus brachte, damit wir uns daselbst von

dem gehabten Schrecken erholen, und vor fernerer Gefahr geschützt und gesichert sein möchten, so fielen sogleich zehn bis zwölf der grimmigsten Zigeuner in dies kleine Bauerhäuschen ein, nahmen sowohl mich als meinen Bruder bei dem Koller, banden unsere Hände und Füße mit Stricken, und schleppten uns, nachdem wir lange genug um Hilfe geschrien, weiter aber keine Hilfe herbei kommen sahen, als zwei alte Weiber und drei Kinder, hinten durch den Garten auf das freie Feld hinaus, wo sie uns beiden den Mund mit Tüchern zustopften, damit wir nicht ferner um Hilfe rufen möchten. Nachdem sich, wie wir sahen, eine ganze Kompagnie theils zu Pferde theils zu Fuß auf dem Plage versammelt hatte, banden sie uns auf Pferde, und reiseten in schneller Eile mit uns von dannen, blieben aber, wie ich bemerkte, niemals in der geraden Straße, sondern nahmen allerhand Umwege, bis wir endlich, nachdem unterweges noch viele Zigeuner zu uns gestoßen, auch wir des folgenden Tages unsere Sicherheit in den dunkelsten Gebüsch gefunden, in der auf diesen Tag folgenden, sehr finsternen Nacht das sogenannte Gotteslager vor der Stadt Wolfenbüttel erreichten, wo sich, wie ich bemerkte, unsere Gesellschaft in drei Gasthöfe vertheilte, und die Abrede unter einander nahm, daß wir des andern Tages früh auf Braunschweig zu reisen wollten.

Wir beiden armen Geschwister konnten zwar wohl freilich das uns zugestößene Unglück Niemandem anders als unserem leiblichen Vater Schuld geben, weil er in Verfolgung der Zigeuner allzu hitzig gewesen; indeß war hier weiter nichts zu thun, als daß wir uns mit Geduld in unser Verhängniß schickten und für unsere Eltern beteten. Unterdeß wurden wir von den Zigeunern im Gasthose zum *** auf's Herrlichste und Kostbarste bewirthet und gepflegt, und hatten unsere besondere Stube und Kammer, worin' zwei wohlgemachte Betten standen, und einen Zigeunerjungen nebst einem Zigeunermädchen zu unserer Bedienung. Zugleich aber wurde uns bei Verlust unseres Lebens anbefohlen, mit den Wirtheleuten kein Wort zu reden, viel weniger ihnen oder sonst Jemandem unseren Zustand zu klagen; wofern wir indeß still und vorsichtig leben wollten, da sollten wir unser Glück nicht übersehen können. Indem wir nun, aus Furcht unser Leben einzubüßen, dem strengen Befehle gehorsamten, so kam gleich am dritten Morgen ein Schneider mit seiner Frau, welcher meinem Bruder und mir das Maas zu neuen Kleidern nahm; dergleichen kam ein Schuster, welcher mir und meinem Bruder das Auslesen unter seiner Waare überließ, deren er einen starken Vorrath in zwei Körben herbei brachte, da denn ich mir drei Paar Pantoffeln und Schuhe, mein Bruder aber eben so viel sich auslesen mußte. Nach

zwei Tagen stellte sich der Schneider wieder ein und brachte für meinen Bruder ein rothes scharlachenes sauberes Kleid, dessen Kamisol und Beinkleider stark mit goldenen Tressen besetzt waren; nächst dem noch ein anderes grünes Kleid, dessen Kamisol und Beinkleider mit Silber bordirt, und außer diesem noch ein Strapazierkleid. Ich für meine Person bekam gleichfalls zwei ganz neue Kleider, roth und grün, und außer diesen noch ein Alltagskleid zum Strapazieren, alles nach der neuesten Mode gemacht. Mein Bruder dagegen erhielt noch zwei ganz neue Schlafbeden, nämlich einen damastenen und einen etwas schlechteren zur Strapaze; außerdem empfing er einen Degen mit einem silbernen Griffe und zugehörigem Gehänge, ein sauber beschlagenes spanisches Rohr, zwei bordirte Hüte, Perücken und sonst alles, was vonnöthen ist, um einem Cavalier äußerliches Ansehen zu geben. Eben so wurde uns auch weiße Wäsche, und zwar die allerfeinste mit darunter, wohl sechsfach gereicht. Wir armen Kinder wußten uns, wie man leicht errathen kann, in unser Schicksal nicht zu finden, viel weniger dasjenige zu begreifen, was der Himmel mit uns vorhatte; dabei kränkten wir uns über nichts so sehr, als daß wir mit alle den Leuten, die zu uns kamen und mit uns handelten, kein Wort sprechen durften; denn unsere bestellten

Auffeher gaben noch viel Ärger auf unsere Augen und Lippen Acht, als die Schießhunde zu thun pflegen.

Die Zigeuner ließen uns eines Abends sagen, daß wir beide Geschwister uns am folgenden Morgen auf das Sauberste ankleiden sollten, weil sie doch gern sehen möchten, was sie für Creaturen bei sich führten. Da nun zu dem Ende etliche Aufwärter und Bediente früh Morgens und zwar fast vor Tages Anbruch zu uns kamen und uns weckten, auch von Kopf bis zu Fuße uns bedienten, so sahen wir uns gezwungener Massen genöthiget, Gehorsam zu leisten, und ließen uns also beide heraus schniegeln und pugen. Nachdem nun gemeldet worden, daß wir uns in Gallatkleidern befänden, kamen vier der ältesten tartarischen Mannspersonen und eben so viele alte Weiber, die ich in meinen Gedanken für Hexen und Zauberinnen hielt, und mich darin auch wohl nicht betrogen habe, nahmen uns beide in Augenschein, und bezeigten ihr Vergnügen darüber auf eine seltsame Art, indem sie uns, zu unserem großen Ekel und Widerwillen, wiederholt umhalseten und küßeten. „Sehet Ihr nun, Ihr lieben Kinder,“ sagte die eine der alten Hexen, „daß wir Euch glücklich gemacht haben? Aber dieß ist noch nichts gegen das, was Euch noch zgedacht ist. Folget nur uns, so kann es Euch nicht fehlen; vor allen Dingen aber haltet

den Mund, und plaudert nichts von demjenigen aus, was Ihr etwa gesehen und gehöret habt.“

Wir hatten hierauf beiderseits die besondere Gnade, daß uns die ältesten und vornehmsten Zigeuner für diesmal an ihre Tafel zogen, die recht fürstlich angerichtet war. An den folgenden Tagen aber wurde uns jedesmal in unserer Stube der Tisch gedeckt, und es speiseten allezeit drei tartarische Männer und eben so viele alte Weiber mit uns; jedoch die Speisen und Getränke waren Mittags und Abends stets herrlich und kostbar, ja wir durften nur kühn fordern, was wir etwa sonst Besonderes verlangten, so wurde alles in möglichster Geschwindigkeit herbeigeschafft. Meinem Bruder, ungeachtet er noch ein einfältiger Knabe war, kam der Gedanke in den Kopf, daß er von einer alten Zigeunerfrau verlangte, sie möchte ihm zum Zeitvertreibe einige geistliche protestantische Bücher verschaffen, um sich darin in seinem Christenthume zu üben, wobei er ihr versprach, daß sie das erste und beste Goldstück, welches er nächstens zu empfangen hoffte, von ihm zur Dankbarkeit haben sollte. „Mein, mein Sohn,“ versetzte hierauf die alte Hexe, indem sie einen großen Beutel mit Goldstücken vor meinen Augen herauszog, und vor meinem Bruder auf den Tisch hinlegte, „ich brauche Eure Goldstücke nicht; leset Euch aber nebst Eurer Schwester hier so viel vom dem Meinigen aus, als

Ihr etwa zu Eurer Lust zu gebrauchen gedenket, denn ich weiß gewiß, daß die Zeit nicht weit entfernt ist, da Ihr mir die Goldstücke doppelt und dreifach wieder bezahlen werdet. Ihr möget daher nehmen, so viel Ihr wollet. Protestantische Bücher aber will ich Euch sogleich holen lassen, und besonders die deutsche Bibel nebst zwei Gebet- und Gesangbüchern.“ Mein Bruder und ich stuzten über dieser alten Hexe Reden, indeß wollte keines von uns beiden sich an ihrem Geldbeutel vergreifen, weshalb sie ungeduldig zu werden schien, den Geldbeutel ausschüttete, und uns zwölf halbe Pistolen zuzählte. Zugleich brachte sie einen Würfelfel nebst Spielkarten herbei, und sagte: „Nun, meine Kinder, spielet um diese Rechenpfennige; ich will doch meine Lust haben, und sehen, wer unter Euch beiden dieselben zusammenbringen und gewinnen wird, und wer sie gewinnt, dem sollen sie alle von mir geschenkt sein.“

Wir armen Gefangenen spielten zwar beiderseits mit schwerem Herzen einige Spiele, und zwar nach unserer noch kindischen Art mit Karten und Würfeln, da denn die alte Hexe sehr genau auf eines jeden Glück und Unglück Acht gab. Endlich aber, da wir fast über zwei bis drei Stunden mit dem Spielen zugebracht hatten, kamen die Bücher an, nämlich sowohl die Bibel, als auch andere vortreffliche protestantische Bücher, alle in saubere Bände eingebunden und

mit vergoldetem Schnitt, weshalb wir uns denn sogleich die Spielgebanken vergehen ließen, und uns über die Bücher hermachten. Ungeachtet nun mein lieber Bruder alles zusammengebracht hatte, und demnach der Alten ihre zwölf halben Pistolen wieder zuzählte, so wollte diese sie dennoch nicht annehmen, sondern sagte: „Hebet diese Sachen auf, meine Kinder, bis Euch die Lust zum Spielen wieder ankommt.“

So verstrichen denn sechs bis acht Wochen, während wir alle Tage wohl lebten, von den alten Zigeunern aber sehr selten einige zu sehen bekamen, außer daß wir etwa dann und wann von zweien oder dreien besucht wurden, die uns stets die größten Liebkosungen erwiesen, womit uns indeß wenig gedient war; denn wir hätten weit lieber gesehen, wenn man uns unsere Freiheit wieder gegeben, und wir hätten es uns nicht verdrücken lassen, den Rückweg zu unseren Eltern selbst mit dem Bettelstabe in der Hand zu suchen.

Endlich nahte die Stunde unserer Erlösung. Einst wurden wir nämlich um Mitternacht von den Zigeunern in unserem Schlafe gestört und aufgeweckt, mit dem Andeuten, daß wir uns in aller Eile ankleiden und fertig machen sollten, mit ihnen nach Braunschweig zu reisen, damit wir diese große schöne Stadt auch zu sehen bekämen. Niemand war

hurtiger und vergnügter als mein Bruder und ich, da wir dies hörten, indem uns an Veränderung der Luft sehr viel gelegen war, und wir auch Hoffnung hatten, daß sich bei dieser Gelegenheit unsere Umstände vielleicht ändern könnten. Wir fanden uns demnach sehr bald auf dem Platze ein, und bemerkten, daß sechs bis acht fest verschlossene Kutschen daselbst standen, in deren eine wir beide steigen mußten, außerdem aber erblickten wir noch einige zwanzig Mann zu Pferde, worunter viele waren, welche die kostbarsten Kleider und schönsten Pferdezeuge führten. Nachdem wir eingestiegen waren, fuhren die Kutschen in der schnellsten Eile über Stock und Stein davon, bis wir früh Morgens bei Sonnen Aufgang einen an der Straße liegenden großen Gasthof erreichten. Hier sahen wir denn, daß wir uns nicht mehr unter Zigeunern, sondern vielmehr unter den vornehmsten Kavaliern und Damen befanden, welche alle auf's Prachtigste gekleidet waren, auch von dem Wirthe und allen den Seinigen auf's Demüthigste empfangen, und auf's Kostbarste bewirtheet wurden. Meines Erachtens hielten wir uns nicht eben gar zu lange in diesem Gasthose auf; ich kann indeß nicht sagen, wie und wann wir von bannen abgefahren sind, viel weniger was mir und meinem Bruder zugestoßen war, denn wir konnten vor Müdigkeit und Mattigkeit kaum stehen, geschweige denn ein Auge offen halten.

Nachdem wir uns endlich aus unserem Schlafe und aus unserer Ermattung einigermaßen ermuntert hatten, erfuhren wir von den Wirthsleuten, daß wir uns in Braunschweig befänden, und daß alle unsere Gefährten, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, in die Gefängnisse gebracht wären, und meistens in Ketten und Banden saßen. Kaum hatten wir diese Nachricht mit Schrecken vernommen, und darüber nachgedacht, als auch schon die Gerichtsdiener kamen, und mich und meinen Bruder nebst allen Sachen, die wir noch bei uns hatten, abholten. Man legte uns beide augenblicklich in Ketten und Banden, und es wurden uns allerlei scharfe Fragen vorgelegt. Da wir nun in allen Stücken die reine lautere Wahrheit aus sagten, so wurde erstlich in unser Vaterland geschrieben, um zu erfahren, ob dies auch in allen Stücken richtig sei. Wie nun deshalb für uns gute und erwünschte Briefe eintrafen, so wurden wir zwei armen Sünder zwar wieder freigesprochen, allein es schmerzte uns doch nicht wenig, daß wir vierzehn Tage lang unschuldiger Weise in Ketten und Banden sitzen müssen. Jedoch in Betrachtung dieser unserer Umstände, war die Obrigkeit so barmherzig, uns nicht allein alles zu lassen, was uns von den Tartaren geschenkt werden, sondern auch überdies noch jedem von uns beiden Geschwistern hundert Dukaten auszuzahlen, mit der Warnung, daß wir uns je eher

je lieber fortmachen und unsere Person in Sicherheit bringen möchten, womit wir denn auch sehr zufrieden waren.

Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß sich unsere Zigeuner durch die Stadthore ganz listiger Weise eingeschlichen, indem sie die Namen unbekannter Kavaliere, ja sogar gräflicher Personen angenommen. Es war dies aber sehr frühzeitig offenbar, und sie selber als Spitzbuben, Räuber, Diebe und Mörder erkannt worden, wie denn wenige Tage nachher ihrer etliche nach anderen Städten ausgeliefert wurden, wo sie ihren verdienten Lohn mit dem Schwert empfangen. Als man sie gefragt, was sie denn hätten mit uns beiden Geschwistern anfangen wollen, war ihre Aussage die gewesen: daß sie uns alle beide nach Amsterdam führen, und uns an zwei türkische Seeräuber, die sich unter verdecktem Namen daselbst aufhielten, und ihre guten Freunde wären, hätten verkaufen wollen, um für unsere Personen ein gutes Stück Geld zu erhalten, besonders für meine Person, die ich zu derselben Zeit erst ungefähr vierzehn Jahr alt war. Zugleich hatten sich, nachdem sie dies alles auf der Folter bekannt, sehr viele Briefe bei ihnen gefunden, die sie mit den türkischen Seeräubern in Amsterdam gewechselt. Nun hielt sich damals ein evangelisch-lutherischer Kaufmann in Braunschweig auf, der sein Haupt-Comtoir in Amsterdam hatte. Dieser wurde gerufen, und ihm die Briefe gezeigt, in denen

allerlei grausame Bosheiten und andere dem Handelsstande sehr nachtheilige Sachen zu lesen waren. Der Kaufmann hatte eine große Freude darüber, daß er hinter dieses Geheimniß gekommen war, und machte sich sogleich fertig, auf das Eiligste nach Amsterdam abzureisen. Wie nun dieser redliche Mann meine und meines Bruders Umstände erfahren, ließ er uns zu sich kommen und sagte: „Meine Kinder, ich habe von Euren traurigen Umständen viel erfahren; allein verzaget nur nicht, sondern vertrauet auf Gott und auf mich. Ich will Euch nämlich alle beide an Kindesstatt auf und annehmen, mit mir nach Amsterdam führen, ohne daß es Euch das Geringste kosten soll, daselbst aber, so lange Ihr fromm, treu und redlich seid, Euer Glück mit Gottes Hilfe dergestalt begründen, als Ihr dasselbe bei Euern leiblichen Eltern und Verwandten wohl nie gefunden haben würdet.“

Meinem Bruder und mir kam dieser ansehnliche, schöne und liebreiche Mann nicht anders vor, als ein uns vom Himmel zugeschickter Engel Gottes, weshalb wir uns kein langes Bedenken nahmen, mit ihm zu reisen, sondern ihm unter vielen Freudenthränen die Hände küßten. Wenige Tage nachher traten wir die Reise nach Amsterdam mit ihm an, und legten dieselbe gesund und glücklich zurück. Unser

Verforger hielt uns von nun an nicht anders, als ob wir seine leiblichen Kinder wären; doch zu unserem Unglück legte sich dieser rebliche Mann, nachdem wir kaum sechs oder acht Wochen bei ihm in Amsterdam gewesen, aufs Krankenbette, und war binnen drei Tagen gesund und todt.

So hatte sich denn die Sonne unseres Glücks dergestalt auf einmal wieder hinter trübe Wolken versteckt; denn unseres Wohlthäters Ehefrau, die vom Teufel des Geizes ganz und gar besessen war, wollte uns nicht einmal das Unsrige herausgeben, geschweige denn das, was uns ihr verstorbenen Mann im Testamente vermacht hatte, welches sich auf achthundert holländische Gulden belief. Jedoch der Priester an der evangelisch-lutherischen Kirche zu Amsterdam war so gütig, für uns zu sorgen, so daß wir nicht allein das Unsrige, sondern auch die ererbten achthundert Floren ausgezahlt erhielten. Nun hieß es: wohin nun? Indeß, kaum hatten wir daran zu denken angefangen, so hatte der Himmel auch schon vollkommen für uns gesorgt. Der schon erwähnte Prediger nämlich nahm mich in sein Haus auf, um seiner Frauen aufzuwarten, welche ebenfalls eine geborene Deutsche war und sich gegen uns ungemein liebevoll bezeugte; meinen Bruder aber brachte eben dieser wackre Mann zu einem Rechtsgelehrten oder Procurator, indem

mein Bruder die Feder sowohl in lateinischer als in deutscher Sprache ziemlich geschickt zu führen wußte und, so wie ich, das Holländische gar bald zu erlernen hoffte.

Demnach waren wir beide abermals versorgt. Mein Bruder sagte mir, so oft wir zusammen kamen, daß er die beste Zeit hätte und sich in seinen jetzigen Jahren kein besseres Glück wünschen könnte; mit mir aber hatte es eine ganz eben solche Bewandniß, denn ich wurde von meiner Frau Pastorin nicht etwa als eine Magd, sondern als eine leibliche Schwester, ja fast so gut als ihr eigenes Kind gehalten. Das Schönste und Vortrefflichste aber war, daß mich der Prediger täglich mit vielem Eifer im Christenthum unterrichtete, und mich darin so fest setzte, daß ich einem Jeden über unsere protestantischen Glaubensartikel noch jetzt vollkommen Rede und Antwort zu geben im Stande bin. O Himmel, hätte ich doch nur diese guten Tage und Zeiten in stiller Gemüthsruhe ertragen können! Allein ich ließ mich von dem Satan verblenden, der es dahin brachte, daß ich mich mit einem Schiffsofficier, der ein ungemein schöner Mann war, auch etliche tausend Floren an Vermögen aufzuweisen hatte, ehelich verlobte, und dabei versprach, die Reise nach Ostindien mit ihm anzutreten. Dies alles bewirkte er durch seine außerordentlichen Schmeicheleien, indem er ein geborener Franzose war; doch weiter vermochte er von mir nichts zu

erlangen, indem ich ihn stets mit den Worten zurückwies, daß ich mich für jetzt nicht weiter mit ihm einlassen würde bis ich sähe, wo meines Bleibens wäre. Da er nun meinen strengen Ernst bemerkte, so führte er sich jederzeit sehr vernünftig auf, und sobald die Zeit heran kam, wo er unter Segel gehen sollte, that er mir es zu wissen. Obwohl ich nun noch Zeit genug übrig gehabt hätte, mich anders zu besinnen, und mein ihm gethanes Versprechen zurückzunehmen, so weiß ich dennoch bis diese Stunde nicht eigentlich, wie mir zu derselben Zeit zu Muthe war, ja ich glaube sicherlich, es mußte mich dieser Mensch bezaubert haben, daß ich nicht von ihm ablassen konnte. Ich packte daher bei nächtlicher Weile alle meine Habseligkeiten ein, und begab mich damit zu meinem Geliebten, ohne zuvor weder von meiner Herrschaft noch von meinem Bruder Abschied zu nehmen.

Mein Geliebter war ungemein erfreut, daß ich mein Wort gehalten hatte und zu ihm gekommen war; denn, wie er sagte, war ihm die Zeit schon allzu lang worden. Wir gingen bald darauf unter Segel, und schlugen die ordentliche Straße nach Ostindien ein; indeß Sturm, Wetter und Wind unterbrachen bald unsern Lauf, indem sie uns von dem rechten Wege ab und endlich an die portugiesischen Küsten trieben. Jedoch ehe wir noch dieselben erreichten, zerscheiterten

alle unsere drei Schiffe, die damals mit einander in Gesellschaft reiseten.

Ich hatte hier nicht allein den jämmerlichen Anblick, meinen erst vor Kurzem mir angetrauten Mann von einem Schiffstücke herunter stürzen und ertrinken zu sehen, sondern mußte mir auch gefallen lassen, daß ich von unseren besten Sachen kaum den vierten Theil an's Land bringen und retten konnte. Allein auch dies half mir nichts. Denn die Herren Perser, die schon von fern gesehen hatten, was in dasiger Gegend vorgegangen war, führten sich so unhöflich auf, daß sie alles das, was wir schon zu Lande gebracht, als ob es ihr Eigenthum wäre, in Beschlag nahmen, und überdies auch noch mich nebst drei anderen jungen Europäern in die Sclaverei führten.

Wie seufzte und weinte ich unterwegs auf der ziemlich langen Straße bis nach Candahar, und beklagte nunmehr zu spät, daß ich nicht bei meinen lieben Priesterkleuten in Amsterdam geblieben. Wenn ich aber nun vollends an meinen lieben Bruder dachte, der ein weit besseres Theil als ich erwählt hatte, so wollten sich meine Thränenquellen fast durch nichts verstopfen lassen. Die sechzehn Perser, die des Fürsten von Candahar Unterthanen waren, und uns vier Gefangene zwischen sich inne führten, bezeigten sich inzwischen ganz höflich und freundlich gegen uns, machten nicht

allein kurze Tagereisen von zwei bis drei deutschen Meilen, sondern verspögten uns auch unterwegs, wo nur etwas zu bekommen war, mit den besten Speisen und Getränken, gaben uns auch des besten persischen Weines mehr zu trinken, als Wasser, welches letztere wir nur verstohlener Weise trinken durften. Nachdem wir nun — die Rasttage mit eingeschlossen — fast einen ganzen Monat auf der Reise zugebracht, gelangten wir endlich auf einem Lustschlosse des Fürsten von Candahar an, welcher damals gerade nebst seiner Gemahlin auf demselben residirte. Er bezeigte ein besonderes Wohlgefallen an den jungen wohlgewachsenen Europäern, mich aber stellte er seiner Gemahlin vor, die, sobald sie durch einen Dolmetscher von mir vernommen, wer ich sei, und wie meine Umstände beschaffen, gegen mich sogleich die gnädige Erklärung that: ich sollte mich beruhigen und um nichts sorgen, sondern in ihren Diensten bleiben, da sie denn auf's Möglichste und Beste für mein Wohlergehen sorgen wolle.

Es war diese Fürstin eine unvergleichlich schöne und liebevolle Dame, ja fast eben so schön als ihre bermalen sich auf dieser Insel befindende Tochter Mirzamanda. Da ich nun gleich am ersten Tage von der Leutseligkeit und Güte dieser Fürstin überzeugt wurde; indem sie durchaus kein demüthiges Betragen von mir erdulden wollte, so ge-

wann ich dieselbe recht von Herzen lieb; sie aber machte mich in wenigen Tagen zu ihrer wirklichen Haushofmeisterin, nachdem der Fürst, ihr Gemahl, den drei gefangenen Europäern unter seiner Leibwache Officierstellen gegeben, und dieselben vorher reichlich beschenkt, auch mir ein Geschenk an Gold- und Silberwerk zugesandt hatte, das wenigstens fünfhundert holländische Gulden werth war.

Bei alle dem aber blieb der Neid und die Verfolgung der übrigen fürstlichen Frauenzimmer nicht lange aus, da sie sahen, daß ich in vielen Stücken einen Vorzug vor ihnen hatte, auch mehr befehlen durfte, als diese oder jene. Jedoch ich betete fleißig, verrichtete alles mit Unvertraute mit der größten Treue und Redlichkeit, und bemühte mich im Uebrigen auf alle mögliche, aufrichtige und wehlerlaubte Art, mir die Gunst und Gnade meiner Herrschaft durch Leistung getreuer Dienste zuzuwenden. Hierin fehlte ich denn auch nicht, sondern der Dolmetscher, der ein geborener Holländer und Protestant war, versicherte mich dessen zum öftern, was ich ohnehin auch schon daraus abnehmen konnte, daß mich der Fürst und die Fürstin von Zeit zu Zeit mit den kostbarsten Geschenken überhäuften.

Niemand stand mir aber mehr im Wege, als zwei verruchte persische Weiber, welche Anbeterinnen des Feuers waren. Diese sollten der Fürstin die Schwarzkünsterei bei-

bringen, wozu dieselbe eine ganz besondere Lust hatte, und es auch binnen kurzer Zeit so weit darin brachte, daß sie manchen lustigen Streich dadurch ausführen konnte.

Unter andern fiel dem Fürsten einstmals ein, bei der schönen Witterung spazieren zu fahren. Da die Fürstin nicht mit fahren wollte, sondern sich damit entschuldigte, daß es binnen wenigen Stunden gewaltig zu regnen anfangen würde, so wollte sich der Fürst dennoch von dieser Spazierfahrt nicht abhalten lassen, sondern nahm ein gewisses Fräulein, auf welches er vor vielen andern ganz besonders viel hielt, zu sich in den offenen Wagen; weswegen die Fürstin, vielleicht aus Eifersucht, sagte: „Fahret nur hin, aber nicht gar zu weit; denn ich will Euch bergestalt haben, daß Ihr sehr bald zurückkommen und Euch trocken sollet.“

Der Fürst war kaum eine halbe Stunde fort, als die Fürstin allen ihren Dienern, so viele deren zugegen waren, befahl, daß jeder ein mit Wasser angefülltes Geschire herbeibringen sollte, und zwar je größer je besser. Wie gehorchten demnach alle ihrem Befehle, brachten eine gewaltige Anzahl großer und kleiner, mit Wasser angefüllter Geschire, und setzten dieselben auf den Platz, so wie sie nach einander folgten, hin; worauf die Fürstin sprach, wir sollten es alle so machen, wie sie es machte. Sodann trat sie vor das größte Wasserfaß, und sprengte mit beiden Händen

das Wasser heraus und gen Himmel. Wir thaten alle ein Gleiches, und nachdem die Gefäße dreimal wieder voll gefüllt worden, und alles Wasser heraus gesprengt war, sagte sie: „Nun höret auf, Kinder, sonst möchten wir das liebe Paar wohl gar ersäufen. Jeder gehe nun hin, und thue sich in Küche und Keller nach seinem Appetite etwas zu gute, denn für heute ist Euch von mir alles vergönnt und erlaubt.“

Es befand Keiner sich unter allen Hofbedienten sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, der sich dies letztere von der Fürstin zweimal heißen ließ, sondern es ging ein Jeder hin, und that sich einmal etwas rechtes zu gute. Der liebe Fürst aber nebst seinem Fräulein kam erst nach Verlauf zweier Stunden zurück, und Beide sahen aus wie die gebadeten Katzen. Die Fürstin schlug darüber ein lautes Hohngelächter auf, der Fürst indeß, der vielleicht fühlen mochte, daß er sich in etwas gegen seine Gemahlin vergangen, machte für diesmal aus der ganzen Sache einen höflichen Scherz, und ließ sich auf das kalte Bad in eine warme Badstube bringen, und darin gut pflegen, kam aber, so wie auch das Fräulein, in den nächsten drei Tagen nicht ordentlich zur Tafel, viel weniger in seiner Gemahlin Zimmer.

Als dieser Streich kaum vergessen war, ereignete sich

sehr bald etwas anderes. Der Fürst hatte nämlich eine große Jagd angestellt, und ließ bei seiner Gemahlin anfragen: ob es ihr beliebt, mit ihm in einem offenen Wagen zu fahren, um diese Jagdlust mit anzusehen? Die Fürstin ließ hierauf zur Antwort melden: sie sei bereit und willig dazu, indessen sähe sie es lieber, wenn ihr Herr Gemahl das Fräulein * * * zu sich auf seinen Jagdwagen nähme, da sie denn mit ihren Frauen in einem verschlossenen Wagen seinem Jagdwagen folgen wolle. Es wurde demnach das Fräulein eingeladen, mit dem Fürsten auf seinem Jagdwagen zu fahren; doch sie ließ zurück melden, daß sie es für eine besondere Gnade erkennen würde, wenn sie die Erlaubniß erhielte, daß sie für diesmal der Jagd zu Pferde reitend beiwohnen dürfte. Demnach wurde ihr der Wille gelassen. Sie erschien also zu Pferde, der Fürst aber auf seinem Jagdwagen mit einem Kavalier an seiner Seite, die Fürstin dagegen in einem zugemachten Wagen, in welchem ich und noch zwei Frauenzimmer als ihre Vertrauten saßen. Wie nun das Fräulein * * * in vollem Galopp auf uns zugeritten kam, so wurde sie von der Fürstin angerufen und gefragt: warum sie sich nicht einer besseren Bequemlichkeit bedient und sich zu dem Fürsten in den Jagdwagen gesetzt, das Pferd aber dem Kavalier zum Reiten überlassen hätte? Hierauf gab das Fräulein etwas schnippisch zur Antwort:

„Ich fürchte mich vor diesem Jagdwagen, weil ich besorge, daß ich wohl noch einmal könnte gebadet werden; ich will daher lieber reiten, denn so schiebet das Wasser desto geschwinder von dem Körper ab.“ — „Warte, warte!“ sagte die Fürstin zu uns, die wir bei ihr in dem Wagen saßen; „ich will Dich reiten lehren! Gebet nur Acht, meine Lieben, was da für eine artige Reiterei vorgehen wird.“

Hierauf nahm die Jagd ihren Anfang, und es wurde viel Wildpret erlegt. Doch das Fräulein, welches sich ganz besonders angelegen sein ließ, ihre Künste sehen zu lassen, und daher ihr Pferd auf das Festigste anstrengte, stürzte unvermuthet mit demselben, so daß sie auf der Erde liegen blieb. Ehe die herzu eilenden Jäger ihr noch zu Hilfe kommen konnten, kam ein gewaltiger Bär aus dem Gebüsch hervor gesprungen, und warf das Fräulein dergestalt auf seinen Rücken, daß sie ordentlich auf ihm reiten mußte. Und so trug sie dieser große Bär über dreihundert Schritte weit fort, ging auch nicht etwa langsam oder bedachtsam, wie andere Bären zu thun pflegen, sondern er eilte nicht anders, als ob Jemand mit einer Knotenpeitsche hinter ihm drein wäre. Die Fürstin hätte vor Lachen fast bersten mögen, als sie dies Schauspiel sah, und rief immerfort aus dem Wagen hinaus: „Reit zu! reit zu!“ Dagegen waren nicht allein der Fürst, sondern auch alle Jäger dergestalt in

Schrecken gerathen, daß sie nicht wußten, was sie thun sollten; denn Feuer auf den Bär zu geben, oder mit Pfeilen nach ihm zu schießen, schien ihnen gar kein Rath zu sein, weil sie noch leichter das liebe Fräulein, als den Bär, verwunden oder gar tödten könnten. Daher erhoben sie ein gräßliches Geschrei, und bliesen in ihre Jagdhörner; indefs, je öfter sie dies wiederholten, desto mehr begab sich der Bär auf das Laufen, gerade als ob er die Sporen bekäme. Endlich aber, nachdem der Bär seine Reiterin etwa tausend Schritte weit getragen hatte, warf er sie ab, ließ sie liegen, und begab sich wieder in den dicken Wald hinein. Nun lief, was Heine hatte, um zu erfahren, ob das gute Fräulein noch lebte, oder sich zu Tode geritten hätte. Wir trafen sie nun zwar noch lebendig, doch in einer tiefen Ohnmacht liegend an, weswegen sie in den Wagen getragen, mit starken Wässern und Balsamen halb gebadet, und endlich sehr schwach und krank nach Hause gebracht wurde.

Eben diesem Fräulein begegnete einige Zeit nachher noch ein recht possierlicher Streich, und zwar folgender. Der Fürst, welcher einige Officiere und Vornehme von Adel beiderlei Geschlechts zu sich eingeladen, beredete dieselben gegen Sonnen-Untergang, da die angenehmste Witterung war, mit ihm und seiner Gemahlin lustwandeln zu gehen. Da sie nun einen besonders grünen Platz antrafen, so befahl der Fürst,

daß einige der kostbarsten Erfrischungen herbei gebracht werden sollten, dergleichen etliche Sofas und Teppiche, um sich darauf nieder zu lassen. Als nun dem Befehl Folge geleistet worden, setzte der Fürst selber dem Fräulein ein Sofa zu seiner linken Hand, weil seine Gemahlin ihm bereits zur rechten saß; allein das Fräulein drehte sich zuerst eine lange Weile um das für sie hingesezte Sofa herum, und schlich sich endlich mit guter Manier ganz hinweg. Da sie wieder zurück kam, nöthigte sie der Fürst nochmals, sich neben ihn zu setzen, indem die übrigen Gäste fast zirkelrund um ihn und seine Gemahlin herum saßen und lagen; jedoch das eigensinnige Fräulein verschmähete das Sofa abermals, weswegen der Fürst einen kostbaren türkischen Teppich zu seinen Füßen ausbreitete, ein Polster darauf legte, und sie bat, daß sie bei ihm sitzen bleiben möchte. Indes, wie gesagt, der Eigensinn des Fräuleins wollte auch dies nicht zulassen, sondern sie nahm ihr Schnupftuch heraus, breitete dasselbe über einen frisch aufgeworfenen Maulwurfshaufen, und sagte dabei: „Dieses soll mein Platz sein, worauf ich sitzen will.“ Die Fürstin fing hierüber herzlich zu lachen an, und sagte: „Liebes Fräulein, auf Ihrem Plage möchte ich wohl nicht sitzen, denn ich traue den Maulwürfen nichts gutes zu.“ Worauf das Fräulein zur Antwort gab: „Wenn Maulwürfe drinnen sind, und etwas mit mir zu thun haben wol-

ten, so mögen sie herauskommen und sich zeigen." Nach diesen Worten schlich sich die Fürstin auf wenige Minuten bei Seite, und da ich ihr folgte, so bemerkte ich, daß sie ein etwa fingerlanges Pflöckchen von einem grünen Busche abschchnitt, und dasselbe sodann mit guter Art und in möglichster Geschwindigkeit in den unter des Fräuleins Schnupftuche befindlichen Maulwurfshäufen practicirte. Ehe noch drei Minuten vergangen waren, kam unter dem Schnupftuche ein Maulwurf nach dem andern hervor gekrochen, und wollte dem Fräulein unter den Kleidern hindurch laufen, worüber denn das gute Fräulein heftig zu schreien und zu kreischen anfing. Es wurden endlich der Maulwürfe so viel, die in dem Kreise, den wir geschlossen hatten, herum liefen, daß man sie fast nicht mehr zählen konnte; dabei war es sehr lustig anzusehen, daß, wenn mit einer Spitzruthe oder einem Stabe nach ihnen geschlagen wurde, sich diese Art von Maulwürfen augenblicklich in die Luft erhoben, und wie die Fledermäuse davon flogen. Es gab dies nun zwar Anlaß zu vielem Scherz; allein das gute Fräulein hatte sich dennoch über die Maulwürfe so entsezt, daß sie viele Tage das Bette hüten mußte. Man bekam sie nicht eher wieder zu sehen, bis an dem Tage, da unseres Fürsten Geburtstag mit großer Pracht gefeiert wurde, da sie denn in einem besonderen Hauptschmucke erschien, welcher von Stroh geflochten war,

auf die Art, wie in Deutschland und Holland die Schaub- oder Regenhüte gemacht sind. Es hatte aber dieser Hauptschmuck die Gestalt eines sehr großen runden Hutes, auf welchem eine ebenfalls von Stroh geflochtene Krone befestiget war; im übrigen war diese Kopfmaschine mit Reiher- und anderen Federn, auch mit Bändern von allerlei Farben, bergestalt ausgeziert, daß man sich billig über diesen Auffatz verwundern, ich auch selbst bekennen mußte, daß er recht lieblich war, und dem Fräulein ungemein wohl anstand. Die Fürstin, sobald sie das Fräulein in diesem Aufputz erblickte, hätte sogleich vor Gift und Galle bersten mögen, ja sie biß nicht selten die Zähne vor Ingrimm zusammen, indem sie sich wegen der Strohkronen und der bunten Federn und Bänder eine ganz widerwärtige und verdrießliche Vorstellung in ihren Gedanken machte, zumal, da sie eine sehr eifersüchtige Dame war.

Mittlerweile erschien das Fräulein mit diesem ihrem Kopfsputz bei Tafel, und der Fürst ließ sich durch Mienen und Worte so viel vernehmen, daß ihm noch niemals, so lange er gelebt, ein Aufputz eines Frauenzimmers besser gefallen und mehr Vergnügen gemacht habe, als dieser; weswegen er denn gleich nach aufgehobener Tafel dem Fräulein ein kostbares, mit Juwelen besetztes Halsband, ingleichen ein paar dergleichen Armbänder und einen diamantenen Ring

von großem Werthe verehrte. Nun ist leicht zu erachten, daß dergleichen Beginnen bei der Fürstin eben nicht gutes Blut verursacht haben müsse; allein sie wußte ihre Gemüths-bewegungen, um die Lust des Fürsten und aller seiner Diener nicht zu stören, für diesmal so klüglich zu verbergen, daß man an ihr eben keine sonderliche Veränderung bemerkte.

Es begab sich aber an eben diesem Tage noch etwas ganz Besonderes. Da wir nämlich Alle, so Viele unserer bei Hofe waren, durch eine lange Allee spazierten, an deren Ende eine von Marmorsteinen erbaute Kapelle befindlich, in welcher die Andacht verrichtet und für das fernere Glück und Leben des Fürsten geopfert werden sollte, so führte der Fürst zuerst seine Gemahlin an der Hand, der Oberhofmeister aber das Fräulein, und eben so wurde auch das übrige Frauenzimmer dem Stande nach von Cavalieren oder Personen ihres Gleichen nach der Kapelle geführt, so daß Alles paarweise ging. Wie wir indeß das Ende der Allee erreicht hatten, auf einem großen grünen Platze, etwa eine Viertelstunde lang stehen blieben, und warteten, bis uns von dem Derwisch der Eintritt angekündigt werden sollte, sahen wir in der Luft über uns einen großen Geier daher geflogen kommen, der sich zuerst einige Minuten in der Luft herum drehte, nachher aber wie ein Blitz hernieder fuhr, und dem Frau-

lein den Federhut nebst der Strohkronen vom Haupte riß, dieselben in größter Geschwindigkeit in die Luft führte, seinen Flug aber nach dem indischen Meere zu nahm, mithin sehr bald aus unsern Augen verschwand.

Ungeachtet nun das Fräulein sich über diesen Streich sehr bestürzt und verdrießlich bezeugte, indem sie mit bloßem Haupte in die Kapelle gehen und opfern mußte, so hätte doch dieser Pöffen noch hingehen mögen und leicht verschmerzt werden können, wenn nicht ein anderer, noch weit schlimmerer darauf erfolgt wäre. Als sie nämlich auf dem Rückwege aus der Kapelle begriffen war, senkte sich ein fürchterlicher Drache fast bis zu ihrem Haupte hernieder, und besalbte sie dergestalt mit Kuhmist, daß sie nicht aus den Augen sehen konnte, wobei auch ihr Führer nicht verschont blieb, sondern auch einen ziemlichen Theil Kuhmist auf seinem Haupte und Kleidern aufzuweisen hatte.

Diesen Vorfall zog sich das gute Fräulein dergestalt zu Gemüthe, daß sie in eine tödtliche Krankheit versiel, so daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wurde. Nach Verlauf einiger Wochen indeß ließ sie sich zwar wieder öffentlich sehen, begab sich aber bald auf die Reise zu ihren Eltern, da man denn nach der Zeit die Fürstin noch einmal so vergnügt als vorher sah, ungeachtet der Fürst unter dem Vorwande, den bevorstehenden Feldzug gegen die Myriwenß besorgen zu hel-

fen, ebenfalls eine Reise, wie er sagte, nach Ispahan antrat, und zu einer baldigen Rückkunft wenig Hoffnung machte.

Sobald als der Fürst fort war, zog die Fürstin, als eine sehr kluge und vernünftige Frau ihre Hofhaltung fast bis über die Hälfte in die Enge, und dankte auch viele Bedienten ab, denen sie eben nicht sonderlich gewogen war. Was übrigens ihren Kleiderstaat, die Tafel und das übrige anbelangte, so blieb Alles auf fürstlichem Fuße; denn sie lebte prächtig und köstlich, ließ auch ihren Dienern nichts mangeln, sondern gab denselben oft im Ueberfluß, was sie nöthig hatten. Obwohl sie wenig Zuspruch von hohen Personen hatte, so gab es doch bisweilen einen Festtag, da sie sich mit ihren Kavaliern und Damen vergnügte. Sonst war ihr Hauptvergnügen der Gartenbau und dann und wann die Jagd, außerdem aber lebte sie in ihrem Schlosse sehr still und ruhig, und war mehr und öfter in ihren Zimmern als außer denselben anzutreffen.

Bei solchen Gelegenheiten hatte ich denn oft das Glück, ganze halbe Tage bei ihr zuzubringen, und zwar ganz allein mit ihr in ihrem Zimmer, da wir denn die Zeit mit allerlei nützlichen Gesprächen zubrachten. Wie ich mich nun hinlänglich versichert hatte, daß sie eine besondere Gunst und Gnade vor vielen Andern, sogar vor ihren Landsleuten, auf mich geworfen, und gern sah, wenn ich dreist und offener-

zig mit ihr redete, mir auch niemals etwas übel nahm, wie sie mir denn dies alles in holländischer Sprache zum öftern sehr liebeich zu vernehmen gab, so nahm ich mir vor, es zu wagen, und ihr einen besondern Vortrag zu thun.

Demnach stützte ich einst, als ich ganz allein bei ihr im Zimmer war, einen Arm unter den Kopf, und ließ einige Thränen aus meinen Augen fallen; denn sie hatte mir vorher ganz offenherzig mehreres von ihren Glücks- und Unglücksfällen erzählt. Wie nun die Fürstin mich fragte: warum ich Thränen vergösse? und wer mir etwas zu Leide gethan habe? gab ich sogleich zur Antwort: „Mir hat Niemand das Geringste zu Leide gethan. Diese Thränen, die ich jetzt fallen lasse, fließen aus einem betrübten Herzen, denn ich beklage nichts so sehr als dies, daß Euer Durchlaucht nicht das Glück haben, eine Christin zu sein, in welchem Falle sich Dieselben in vielen Stücken weit besser fassen und trösten würden.“

„Wie?“ — fuhr hierauf die Fürstin wie halb erzürnt auf — „wer hat Euch gesagt, daß ich keine Christin sei? Fraget Jacob, den Kellermeister, der wird mir Zeugniß geben, daß ich eine getaufte Christin bin, und das heil. Abendmahl von einem holländischen protestantischen Schiffsprediger schon dreimal empfangen habe. Nach der Zeit aber haben sich meine Umstände dergestalt geändert, daß ich dieser

großen Glückseligkeit bis jetzt nicht wieder habe theilhaftig werden können.“

Ich fiel demnach vor der Fürstin nieder auf die Knie, küßte vor Freuden den Saum ihres Kleides, und weinte dabei recht bitterlich, worauf sie mich in die Höhe hob, mir mehr als zehn Küsse gab, und dabei befahl, daß ich gleich von Stunde an zu dem Kellermeister Jacob — den sie meinen Landsmann nannte, weil er ihr Dolmetscher in der holländischen und in andern Sprachen war — hingehen, und mich ihres Christenthums wegen weiter bei ihm erkundigen, die folgende Nacht aber bei ihr in ihrem Zimmer bleiben sollte.

Dieser Jacob erzählte mir nun, nachdem ich ihm den Befehl der Fürstin überbracht, wahre Wunderdinge von derselben, die ich hier um der Weitläufigkeit willen nicht alle wiederholen, sondern bloß so viel davon mittheilen will.

Es war die Fürstin, als die Tochter eines benachbarten großen Fürsten, zwar als eine Heidin geboren und als eine Anbeterin der Feuers erzogen worden, allein der Himmel hatte sie durch besondere Wege, da sie ungefähr zwölf bis dreizehn Jahr alt gewesen, auf ein holländisches Schiff geführt, welches sie, nach der Perser Art, sowohl von außen als von innen mit großer Verwunderung beschauet und sich daran vergnügt hatte. Jedoch an nichts hatte sie so großen Ge-

fallen gefunden, als an dem andächtigen Gottesdienst der Christen, weshalb sie denn auch sogleich gebeten, daß man sie doch mit nach Holland nehmen möchte; indeß, da man ihr die Gefahr vorgestellt, die aus dieser Sache, wenn man ihr auch gern willfahren wollte, entstehen könnte, indem es vielleicht das Leben und die Güter aller auf dem Schiffe befindlichen Menschen kosten könne, so hatte sie sich bloß ausgebeten, daß man sie zu einer Christin machen möchte. Wie nun der Prediger ihr gemeldet, daß dies eine Sache sei, die so leicht nicht anginge, indem sie zuerst getauft, und sodann in den christlichen Glaubensartikeln unterrichtet werden müßte, so war sie zwar hinweggegangen, jedoch, nachdem sie sich bei ihren getreuen Waldleuten etliche Tage im Verborgenen aufgehalten, wieder zurück auf das Schiff gekommen, wo sie die heil. Taufe und nach gehörigem Unterricht auch zum erstenmal das heil. Abendmahl empfangen. Das lange Ausbleiben der Prinzessin hatte unterdeß Verdacht erweckt, und die Holländer waren in die größte Gefahr gekommen, indem auf allen Schiffen um der Prinzessin willen die schärfste Nachsuchung geschah; allein die Prinzessin war während dieser Zeit zum Glück von ihrem damaligen Geliebten, dem jetzigen Fürsten von Candahar, gewisser Ursachen wegen bei Seite gebracht und auf ein festes Schloß in Verwahrung gesetzt worden.

Dies und vieles Andere erzählte mir Jacob binnen wenigen Stunden, wovon ich jetzt indeß schweigen, und bloß noch so viel hinzufügen will. Die Fürstin, nachdem sie ihren Gemahl geheirathet, hatte dem Jacob öfter im Vertrauen gesagt, daß sie sich auf der Welt nichts so sehr wünschte, als nur noch ein einziges Mal getauft zu werden, und das h. Abendmahl noch ein einziges Mal zu genießen, worauf sie gern und willig sterben wolle. Jacob hatte, ihr nun, seiner geringen Einsicht nach, Unterricht darüber gegeben, was für ein Unterschied zwischen den beiden Sacramenten, nämlich der heil. Taufe und dem heil. Abendmahl, obwalte, und bat nunmehr mich, daß ich auf diesen Grund, den er in der Fürstin Herz und Gewissen gelegt, weiter fortbauen, und vor allen Dingen darauf bedacht sein möchte, die beiden persischen Zauberweiber von ihr zu entfernen.

Demnach hatte mir Jacob bei meinem ersten Besuche mehr als genug gesagt. Als ich nun zur gehörigen Stunde mich bei meiner Fürstin einstellte, und dieselbe auskleiden half, befahl sie mir, da die Andern weggingen, noch etwas zu verweilen, indem sie noch einige häusliche Geschäfte mit mir zu überlegen habe. Doch kaum waren die Uebrigen fort, so begann sie mit mir ein christliches Gespräch, und fragte mich zuerst: ob ich wohl mit Jacob ihretwegen gesprochen. Als ich dies nun mit Ja beantwortete, so führte sie mich in

ihr geheimes Zimmer, brachte daselbst eine holländische Bibel und mehrere protestantische Bücher, alle sehr sauber eingebunden, herbei, und sagte: „Diese Bücher verwahre ich besser, als alle meine Kleinodien und Schätze, weil ich in Gegenwart anderer Personen darin zu lesen mich nicht getrauen darf, und daher oft die Mitternachtsstunden mit zu Hilfe nehmen muß, um nur ungestört und allein zu sein. Nunmehr aber — fuhr sie fort — habe ich keine Furcht mehr; denn, wenn ich ja darüber betroffen werden sollte, so will ich sagen, daß es Eure Bücher wären, die ich nur bisweilen zum Zeitvertreibe durchblättere. Unterdeß werde ich, da Ihr nun bei mir seid, mich eifriger als je bemühen, mich im wahren Christenthume zu üben, und eine vollkommene Christin zu werden; denn ich will durchaus nicht als eine Heidin sterben, nach meinem Tode aber, wenn es meine Feinde erfahren, mögen sie mit meinem Körper machen, was sie wollen.“

Diese Aeußerungen der Fürstin feuerten mich auf's Aeußerste an, und ich suchte ihr von nun an bei guten Stunden diejenigen Lehren einzuslößen, welche mir mein lieber Priester zu Amsterdam beigebracht hatte. Ich hatte dabei bloß dies eine zu bedauern, daß mir die persischen Zauberweiber beständig in den Weg traten, und gemeiniglich dasje-

nige verderbten, was ich in der Fürstin Herz gesät und gepflanzt hatte.

Wenige Nächte nachher, nachdem die persischen Zauberinnen der Fürstin fast nicht von der Seite gekommen, ließ mich dieselbe einst ziemlich spät zu sich rufen. Hier offenbarte sie mir denn ganz treuherzig, daß ein gewisser benachbarter Prinz bei Gelegenheit der Abwesenheit ihres Mannes dasjenige bei ihr zu erlangen suchte, um welches er sich schon seit einiger Zeit viele vergebliche Mühe gegeben. Daher sollte ich bei ihr bleiben, und mit ansehen, wie sie diesen verliebten Ehebrecher abfertigen würde, zugleich aber möchte ich bestimmen, in was für einer Gestalt er vor uns erscheinen sollte, ob als ein Dohse, Löwe, Bär, Hirsch oder anderes wildes Thier, oder als ein Vogel von dieser oder jener Art, da sie sich denn mit ihrer Kunst nach mir richten und ihren Liebhaber sogleich in der Mitternachtstunde zur Stelle schaffen würde. Ungeachtet ich nun die Fürstin ganz inständig bat, diese Poffen, zumal in Abwesenheit ihres Gemahls, bleiben zu lassen, so ließ sie doch nicht ab, mich zu quälen, bis ich — nachdem sie sich hoch und theuer verschworen, daß mir nicht das geringste Leid widerfahren sollte — endlich sagte: „Ei, so lassen Sie ihn in der Gestalt eines Papageien kommen, damit Sie doch nur etwas mit ihm sprechen können.“ Worauf sie mir zur Antwort gab: „Ber-

steckt Euch hinter die Tapeten, und wartet nur eine einzige halbe Stunde, so soll er da sein." Ich gehorchte ihrem Befehle, und versteckte mich hinter die Tapeten. Hier wurde ich denn gewahr, wie sie ein großes Fenster öffnete und noch etliche Wachlichter anzündete, worauf ein Papagei zum Fenster herein gehüpft kam, sich fein säuberlich auf der Fürstin Nachttisch setzte, ungenöthiget allerlei Arten von Confect in seinen krummen Schnabel nahm, und es verschlang, ja er entblödete sich nicht, nachdem ihm die Fürstin eine ziemlich große silberne Schale voll Wein eingeschenkt, zuerst herzhaft zu trinken, sodann sich darin zu baden. Ich für meine Person konnte mich des lauten Lachens fast nicht mehr enthalten, da aber der Papagei und die Fürstin mit einander zu schwätzen ansingen, spitzte ich die Ohren, und hörte allerlei lustige Begebenheiten, hielt mich aber so still, als nur immer möglich war, bis der Papagei in die Schale hatte, und ihm nun die Fürstin dieselbe noch einmal voll schenkte. Nachdem er sich aus derselben recht satt getrunken und sodann nachmals gebadet hatte, flog er auf der Fürstin ganz weiß zubereitetes Bett, und verunreinigte dasselbe ziemlich. Nunmehr nahm die Fürstin sogleich ihren weißen Stab, und klopfte damit dreimal auf den Tisch, da denn der Papagei, der vielleicht mein Husten hinter den Ta-

peten vernommen haben mochte, wie eine Taube zum Fenster hinaus flog.

„Wie gefiel Euch dieser Vorfall?“ fragte mich die Fürstin. Ich konnte nichts anderes darauf erwiedern, als daß ich über den Papagei und dessen Aufführung hätte herzlich lachen müssen. „Ihr habt wohl Recht,“ redete die Fürstin weiter, „gewisser Ursachen wegen hätte ich ihn wohl einiger Maßen züchtigen sollen; allein es mag ihm für diesmal geschenkt sein. Doch morgen Nachmittags sollt Ihr Eure Lust sehen, wie ich diese zudringlichen Buhler züchtigen kann und will. Es haben nämlich sowohl der Tazzan als der Arab Dgli, die Ihr beide wohl kennet, mich bisher fast täglich mit unzüchtigen Briefen gequält, und verlangt, daß ich Ihnen einen geheimen Zutritt vergönnen und gestatten möchte, mir Ihre gehorsamste Aufwartung zu machen. Um nun diese frechen Ehrendiebe los zu werden, so habe ich sie beide morgen zu einer gewissen Stunde in das im großen Garten befindliche Lusthaus bestellt, ich welchem ich mich zu einer bestimmten Stunde wollte antreffen lassen. Es weiß indeß Keiner von dem Ansuchen und Verlangen des Andern, ungeachtet sie beide auf einerlei unerlaubten Wegen gehen. Wenn sie nun kommen, so sollt ihr, meine liebe Anna, Eure Lust sehen, wie ich diese Bösewichter bezahlen will.“

Demnach begab sich die Fürstin des andern Tages gleich

nach der Mittagmahlzeit in das Lusthaus des großen Baumgartens, und lockte zugleich zwölf bis sechzehn große und kleine Hunde hinter sich her, die sie alle zusammen in das unterste große Zimmer des Lusthauses einsperrete. Die Fürstin aber ging mit mir höher hinauf, wo wir denn einige Erfrischungen zu uns nahmen, und die Ankunft der Herren Liebhaber abwarten wollten, denen wir unter vielen Scherzworten beständig entgegen sahen. Wie nun der Fürstin die Zeit etwas lang zu werden begann, so ging sie selbst hin, und machte die große Hinterthür des Baumgartens auf, wobei ich bemerkte, daß sie viele kleine Plöckchen schnitzte, und dieselben nicht allein bei der Thürschwelle, sondern auch hier und da in die Erde einschlug.

Endlich kehrte sie zu mir in das obere Zimmer zurück, und befahl, daß Kaffee für sie zubereitet werden sollte. Wie nun dieß geschehen war, trank sie etliche Tassen, und gab unterdessen beständig Acht auf die Thür, worauf wir denn gar bald einen ungemein großen Hirsch, der ein vortreffliches Geweih auf seinem Kopfe trug, eintreten sahen. „Sehet, liebe Anna,“ sagte die Fürstin, „das ist der Arab Dgli; aber laffet ihn nur näher kommen, bis der Bock Jazgan auch eingetreten ist.“ Dieß geschah nun nach Verlauf von etwa einer Stunde, da denn Jazgan, sobald er nur die Thürschwelle überschritt, sich sogleich in einen Steinbock verwant-

belte. Beide Thiere gingen einander entgegen, und es schien mir, als ob sie ordentlich mit einander sich besprächen. Jedoch die Fürstin vergönnte ihnen nicht lange Zeit, sondern ging hinunter in das unterste Zimmer, wo die Hunde eingeschperrt waren, tipfte jeden Hund mit ihrem weißen Stabe auf den Kopf, und ließ nachher die Hunde auf einmal alle heraus, da denn im Garten eine solche Katerjagd entstand, daß ich, die ich oben an einem kleinen Gitterfenster saß, mich fast hätte mögen zum Narren lachen. Diese Jagd währte fast über zwei Stunden, bis sowohl der Hirsch und der Steinbock als auch die Hunde ganz ermüdet und abgemattet auf dem Plage liegen blieben. Endlich aber, nachdem sowohl der Hirsch als der Steinbock ihren Rückweg genommen, kamen auch die Hunde, nachdem ihnen die Fürstin ein Zeichen mit einem Jagdhörntlein gegeben, ganz unbeschädigt zurück, wie denn auch das verfolgte Wild ebenfalls unverletzt geblieben war, und sich auf ihre Straßen begeben hatte.

Dergleichen lustige Streiche spielte die Fürstin in der Folge noch mehrere, die ich für jetzt indeß nicht weiter erwähnen will, weil meine Geschichtserzählung sonst gar zu weittläufig werden würde.

Eines Abends indeß traf ich sie in größter Andacht bei der Bibel und anderen christlichen Büchern sitzend. Als sie

mich nun fragte: „Nun, meine liebe Anna, wie hat Euch meine bisherige Aufführung gefallen?“ so gab ich ihr zur Antwort: „Ungemäin wohl, gnädige Fürstin; allein wie stimmt Christus und Belial zusammen? Sie wollen eine getaufte Christin sein und heißen, und treiben doch so viele Werke, woran der Satan den größten Theil hat.“ Ich schlug ihr hierauf das Kapitel in der Bibel auf, worin der erwähnte Spruch nebst der ganzen Geschichte zu lesen ist, und hielt ihr dabei eine kleine Bußpredigt, wie ich dieselbe von meinem lieben Amsterdamer Priester oft gehört hatte, da sie denn auf einmal angelobte, diese Zauberpossen künftig sein zu lassen, und die Schwarzkünstlerinnen unter einem guten Vorwande mit einem reichlichen Geschenk von sich zu entfernen. Dies gelobte sie mir mit vielen Thränen an, und hielt auch ihr Wort. Denn die persischen Zauberweiber und Feueranbeterinnen wurden mit guter Manier fortgeschickt, worauf sich dann die Fürstin zu meinem großen Vergnügen angelegen sein ließ, das Christenthum auf das Fleißigste auszuüben, und zugleich den Jacob nebst seiner Frau, die ebenfalls eine Protestantin war, und mich zu ihren Vertrauten wählte.

Demnach machten wir binnen wenigen Wochen aus der Fürstin eine recht gute Christin. Sie lebte eingezogen und still, und ihr einziges Vergnügen war die Jagd und

der Gartenbau, zu dessen Verbesserung ich ihr allerlei gute Anweisungen gab.

Unterdeß kam eines Tages unvermuthet der Fürst, ihr Gemahl, von Ispahan zurück, bezeigte sich ungemein vergnügt, seine Gemahlin in so gutem Wohlsein anzutreffen, und brachte derselben ungemein kostbare Geschenke mit. Er hielt sich von da an zwei volle Jahre in seiner Residenz bei seiner Gemahlin auf, und binnen dieser Zeit wurde die hier gegenwärtige Prinzessin Mirzamanda von der Fürstin zur Welt geboren. Als nun der genannten Fürstin die Geburtswehen ankamen, während sie sich eben in einem, mitten im Walde gelegenen, großen Jagdhaufe befand, verlangte sie mit aller Gewalt, daß ich bei ihr bleiben sollte. Ob ich nun gleich vorwendete, daß ich eine Frau sei, die wohl einen Mann, doch niemals ein Kind gehabt, mich also zu dergleichen Vorfällen ganz und gar nicht schickte, so mußte doch der Fürstin Wille erfüllt werden, und ich selber, um nicht ihre Ungnade auf mich zu ziehen, gezwungener Weise bei ihr bleiben. Sie schickte hierauf heimlich nach Jacob und seiner Frau, und ließ beide zu sich rufen. Nachdem nun Jacob nebst seiner Frau in den Mitternachtstunden sich bei ihr eingestellt, ließ sie diese beiden sogleich zu sich in ihr Zimmer kommen, worin sich Niemand als ich zur Aufwartung befand, nahm dann das kaum acht und vierzig Stun-

den alte Kind aus der Wiege heraus, legte es auf meine Arme, und sagte: „Ich beschwöre Euch alle drei bei dem allmächtigen Gotte, daß Ihr mir dieses neugeborene Kind nach christlicher Art und Weise taufet und dessen Taufzeugen werdet, indem ich durchaus nicht haben will, daß diese meine Tochter als eine Anbeterin des Feuers, der Sonne, des Mondes, der Sterne oder anderer Götzen aufgezogen werden soll.“

Hierauf nahm ich die kleine Mirzamanda mit uns in ein kleines Nebenzimmer, wo sie Jacob nach heiligem Gebrauche taufte, und ihr den Namen Christiana beilegte. Den Heiden zu Gefallen nannten wir sie jedoch noch immer Mirzamanda, und zwar aus Furcht.

Mittlerweile war Keiner von den Heiden das Geringste von dieser Begebenheit gewahr worden, und die Fürstin, nachdem ich ihr meinen Bericht über die stattgehabte Taufe abgestattet, beschenkte den Jacob und seine Frau ungemein reichlich. Ich aber hatte das Glück, Kinderfrau bei dieser jungen artigen Prinzessin zu werden, und hatte drei Kindermägde unter meinem Befehl, die das Kind nach meiner Anweisung auf's Beste und Behutsamste warten und pflegen mußten.

Der Fürst hatte über die Geburt einer so schönen Tochter eine ungemeine Freude; allein er konnte dieselbe nicht

lange genießen. Er sah sich nämlich genöthigt, abermals nach Spahan zu reisen, da er denn länger außen blieb, als wir dachten, endlich aber plötzlich zurück kam und die unangenehme Nachricht mitbrachte, daß er sich durch die Umstände gezwungen sähe, selber in's Feld zu ziehen und den Feinden entgegen zu gehen. Demnach wurde sein Feld- und Kriegsgeräth sogleich in Bereitschaft gesetzt. Die Fürstin wollte sich es durchaus nicht aus dem Sinn reden lassen, ihrem Gemahle zu folgen, ungeachtet sie ihr säugendes Kind hatte, das kaum anderthalb Jahre alt war, und ungeachtet ihr Gemahl selber auf das Beweglichste zuredete, nur diesmal noch mit ihrem Kinde zu Hause zu bleiben, weil sie sich ganz und gar keiner Gefahr zu besorgen habe. Allein, da sie von der Gemüthsart war, daß sie ihren Willen durchaus erfüllt sehen mußte, so hatte sie nicht eher Ruhe, als bis man ihr Feld- und Reisegeräth ebenfalls in den Stand gesetzt hatte, worauf sie denn ihrem Gemahl auf dem Fuße nachfolgte. Ich nebst der kleinen Prinzessin mußte ebenfalls mitreisen. Die Reise war zwar nicht eben allzu beschwerlich, indem wir abwechselnd uns bald in Wagen, bald auf Kameele oder Elefanten setzten, bald uns in Sänften tragen ließen; allein mir gefiel es dennoch nicht. Dagegen stellte sich die junge Prinzessin so lustig und munter dabei an, als ob sie zum Reisen geboren wäre.

Auf diesem Feldzuge ging es übrigens sehr scharf her, und für uns am allerschärfsten. Da nämlich unsere Völker eines Morgens von den Feinden geschlagen und zerstreuet worden waren, kamen viele der Unsrigen um unseren Wagen herum, worin die Fürstin und die kleine Prinzessin nebst mir sich befanden, und warnten uns insgesammt, ja nicht weiter zu fahren, wosern wir nicht ein Raub der Feinde sein wollten, die dicht hinter ihnen her kämen; zugleich gaben sie uns den Rath, daß wir lieber aussteigen und uns in dem dichten Gebüsch verbergen möchten. Die erschrockene und geklagste Fürstin, nachdem sie auf ihre Frage: ob ihr Gemahl noch lebe? die Antwort erhalten, daß er noch gesund sei, und sich dem Feinde noch immer tapfer widersetzte, faßte jählings den Entschluß, aus dem Wagen zu steigen und sich in das dichteste Gebüsch zu begeben. Indem sie nun ausstieg, befahl sie mir, ihr mit dem Kinde auf dem Fuße nachzufolgen, auch eine Flasche Wein nebst der eingepackten kalten Küche und etwas Confect hinter ihr her zu tragen, indem sie recht sehr hungrig und durstig sei. Ich machte mich sogleich fertig, ihr zu folgen, traf die gute Fürstin, auf einem großen Steine unter einem grünen Strauche sitzend, an, und gab ihr ihre liebe Tochter in die Arme, die sie sogleich an ihre Brust legte. Ich aber ließ mich unter dem Steine zu ihren Füßen nieder, und legte mein Haupt in

ihren Schooß. Kaum war dies geschehen, als ein schneller Pfeil aus dem gegenüber stehenden Gebüsch heraus geflogen kam, und dicht über mein Haupt hin in der Fürstin schöne Brust fuhr, so daß ich fast vom Haupt bis zu den Füßen mit ihrem fürstlichen Blute gefärbt, ja durch und durch benetzt wurde.

Dieser jammervollste Anblick, den ich nur je in meinem Leben mit Augen gesehen, und wobei mir selber das Herz im Leibe recht blutete, ergriff mich auf's Heftigste, und da ich vollends, indem ich meine Augen aufhob, gewahr wurde, wie die kleine, ebenfalls mit Blut besprühte Mirzamanda mit beiden Händen und aus allen Kräften bemüht war, den Pfeil aus ihrer Mutter Brust heraus zu reißen, so fiel ich in eine so tiefe Ohnmacht, daß ich von meinen Sinnen nichts wußte.

Jedoch nach Verlauf von etwa einer halben Stunde begannen sich meine Lebensgeister wieder etwas zu ermuntern, da ich denn gewahr wurde, daß nicht allein der Fürstin, sondern auch meine, ja sogar der kleinen Prinzessin Kleider durchsucht, nachher aber wieder hingeworfen worden waren. Vier von den Feinden aber hatten die besondere Gefälligkeit, den schönen Körper der Fürstin auf etliche abgehauene grüne Meiser und auf ein grünes Plätzchen zu legen, und denselben sodann mit noch mehr grünen Laubreißern zu be-

decken. Dies gefiel mir insoweit ganz wohl; da aber einer von den Feinden kam, und mir das Kind aus den Armen riß, auch mit demselben davon eilte, so folgte ich ihm auf dem Fuße nach. Zwar begegneten mir einige feindliche Soldaten, die sich über meinen seltsamen, mit Blut bespritzten Anzug verwunderten, doch aber mich hingehen ließen, so daß ich beobachten konnte, in welche Hütte das Kind getragen wurde. Sobald ich dies gesehen hatte, begab ich mich ganz dreist in die Hütte hinein, indem ich mich darauf verließ, daß ich noch ungemein kostbare Kleinodien, Diamanten und andere Edelsteine oben in dem Neste meiner Haare unter der Haube verborgen hatte, worauf die Wunderer wahrscheinlich nicht gedacht haben mochten. Wie ich nun die Sache weiter untersuchte, so fand sich, daß meine Prinzessin in die Hütte einer Officiersfrau gerathen, deren Mann von mittelmäßigem Range war. Sobald mich nun die Kleine erblickte, hörte sie nicht auf zu rufen: „Ah, mi Anna! Ah, mi Anna!“ Die Leute verwunderten sich ungemein über den Verstand dieses Kindes, und wollten unter der Hand von mir erforschen, wem dies Kind angehörte, indeß ich hütete mich wohl, zu sagen, daß dies die einzige Prinzessin des Fürsten von Candahar sei. Nein, das that Frau Anna nicht; sondern, weil ich befürchtete, daß man vielleicht ein zu großes Lösegeld für die kleine Prinzessin fordern möchte, so

sagte ich: sie sei die Tochter eines Obristen von der Reiterei, der, wie ich bereits vernommen, im letzten Treffen geblieben, ihre Mutter aber sei nachher durch einen unvermutheten Pfeilschuß getödtet worden.

Zu meinem Glück ließ sich ein Jude im Lager erblicken. Ich öffnete daher bei Nachtzeit mein Nest, nahm aus demselben drei Diamanten von bebeutendem Werthe hervor, und vernähete sie sodann in meinen linken Armel. Nachher trennte ich dieselben in Gegenwart aller Anwesenden und des Juden wieder heraus, und sagte: „Dies ist es alles, was ich und mein Kind von der Plünderung übrig behalten haben.“ Der Jude verliebte sich sogleich in die Diamanten, und kaufte mir dieselben zu einem ziemlichen Preise ab, so daß ich von dem Gelde nicht allein unsere Zehrungskosten bei der Officierfrau, sondern auch diejenigen voraus bezahlen konnte, die sich erbieten, mich von da bis nach Candahar zu geleiten.

Ich trat meine Reise dahin bald darauf an, und der Himmel half, daß wir dieselbe, so beschwerlich sie auch sein mochte, indem kein Fuhrwerk zu bekommen war, und ich mit dem Kinde zu Fuß nicht wohl fortkommen konnte, nach mehreren zurückgelegten Tagen und Nächten glücklich überstanden. Wir trafen den Fürsten zu Hause an, und nachdem ich ihm den Verlauf der Begebenheiten recht umständ-

lich erzählet, stellte er sich fast untröstlich über den Tod seiner Gemahlin. Zwar bemerkte ich, daß das oben erwähnte Fräulein * * * nach wenigen Tagen wieder am Hofe zum Vorschein kam, doch da mich dies nichts anging, so machte ich mir es zum Hauptgeschäft, die Prinzessin, welche ihr Herr Vater wie seinen Augapfel liebte, auf's Beste zu warten und zu pflegen. Wie nun der Fürst nicht allein meine Treue und Sorgfalt, sondern auch die ungeweinte Liebe, die seine Tochter gegen mich hegte, in Erwägung zog, so gab er dieser seiner Tochter einen eigenen Palast ein, bestellte mich zur Hofmeisterin und Pflegerin derselben, gab ihr mehrere Diener, und richtete im Uebrigen den Hofstaat der Prinzessin bergestalt ein, daß man ihn fürstlich nennen konnte.

Ich meinerseits säumte nicht, meiner kleinen Prinzessin das Christenthum von Jugend auf einzulösen, weshalb ich denn, so viel nur immer möglich, die heidnische Bedienung von ihr fern hielt, dagegen den Jacob nebst seiner Frau und noch einer andern am Hofe befindlichen portugiesischen Christin an mich zog, mit deren Beihilfe ich ihr nicht allein die holländische Sprache, sondern auch das Christenthum ziemlich beibrachte. Demnach lernte die Prinzessin immer nach und nach die auserlesensten christlichen Gebete und Psalmen auswendig; geistliche Lieder bisweilen zu singen, durfte sie indeß nicht wagen, weil die Heiden sogleich die Ohren dar-

über spitzten. Unterdeß lehrte sie Jacob das Lesen, Schreiben und Rechnen, wobei sie denn zu unsrer Freude einen so ungemeinen Verstand blicken ließ, daß wir in eine erstaunliche Verwunderung darüber geriethen. Unter allen Tugenden aber, welche die Prinzessin schon in ihrer zarten Jugend blicken ließ, war die Verschwiegenheit eine der vornehmsten; denn sie wußte dergestalt reinen Mund zu halten, daß sie alles, was ihr auszusagen verboten war, fest in sich verschloß.

Der Fürst wohnte unterdessen mehreren Feldzügen in eigener Person bei, und kam oft schwer verwundet zurück. Sobald er indeß wieder ausgeheilt war, unternahm er immer eine weite Reise nach der andern, so daß wir uns seiner Gegenwart wenig zu erfreuen hatten.

Mittlerweile verstrich ein Jahr nach dem andern, und Mirzamanda wurde endlich mannbar; da denn der Fürst, als er einst plötzlich wieder von Tsepahan zurück kam, sich über ihre schöne Person, Aufführung und ganzes Wesen ungemein erfreute. Er beschenkte nicht allein mich, sondern auch alle Diener so reichlich, daß wir darüber erstaunten, rühmte und lobte zugleich unsere Sorgfalt und Bemühung um die Erziehung seiner einzigen und liebsten Tochter über alle Maßen, und versicherte uns seiner ferneren beständigen Gnade.

Ich meinerseits bildete mir vor allen andern sowohl

auf das beigelegte Lob als auch auf die empfangenen kostbaren Geschenke nicht wenig ein, und sah mit Vergnügen, daß der Fürst mit seiner Tochter bei allen Gelegenheiten aufs Zärtlichste umging. Allein das Spiel bekam binnen wenigen Wochen ein ganz anderes Ansehen. Nachdem nämlich der Fürst die Prinzessin nicht allein oft mit sich auf die Jagd, sondern auch zu anderen Lustbarkeiten genommen, wollte er sie bei gewissen Festtagen auch dahin zwingen, seinem Götzendienste mit beizuwohnen, und besonders das Feuer, die Sonne, den Mond und die Sterne anzubeten. Da sich nun die Prinzessin dessen wiederholt weigerte, so wurde der Fürst sowohl über die Prinzessin als auch über mich zornig, und ließ uns beide in unseren Zimmern durch vorgestellte Wachen gefänglich verwahren, nachdem er zu der Prinzessin folgende Worte gesprochen: „Wo ich mich nicht irre, so bist Du ganz gewiß eine Christin, und ich will schon dahinter kommen, wer dich dazu gemacht hat; denn das Christenthum hat Deine Mutter um ihr noch sehr junges Leben gebracht.“

Anfangs wurde mir angst und bange; jedoch, da ich mich mit der Prinzessin in einem Zimmer befand, welches nur durch eine leichte Tapetenwand geschieden war, wir auch die kostbarsten Speisen und Getränke und alles, was wir nur verlangten, im Ueberfluß bekamen, faßte ich endlich

Muth und Hoffnung, daß, wenn auch die ganze Sache herauskäme und auf mich allein geschoben würde, mir dennoch der Hals deshalb nicht könnte gebrochen werden. Indes meine Sorge und Bangigkeit desfalls waren vergeblich; denn der Fürst gewöhnte sich bald, alle Abende zu der Prinzessin zu kommen und Schach mit ihr zu spielen, in welchem Spiele sie ungemein geübt und glücklich war. Bei dieser Gelegenheit aber hatte der Satan sein Spiel, und verleitete den Fürsten, daß er seiner leiblichen Tochter Unzucht zumuthete, derselben auch unter den größten Schmeicheleien und Versprechungen seine heftige Liebe antrug, und um die Erfüllung seines Willens auf das Schlimmste anhielt.

Obwohl ich nun über die Begebenheit recht sehr erstaunte, so fand ich mich doch sehr bald auf's Kräftigste getröstet, da ich vernahm, — denn ich konnte durch ein verborgenes Schauloch alles sehen und hören, was in der Prinzessin Zimmer vorging — daß sie die Versuchungen ihres Vaters, vornämlich aber des Teufels, mit einem heldenmüthigen Geiste von sich abschlug. Sie bekannte freimüthig, daß sie den christlichen Glauben angenommen, und zugleich auch, daß sie Niemand weiter hiezu verleitet habe, als ihre unglücklicher Weise verstorbene leibliche Mutter, welcher zu Gefallen sie denn auch noch nach deren Tode eine Christin bleiben wolle bis an ihr Ende, indem sie ganz gewiß glaubte,

daß ihre Mutter, ungeachtet sie eines schmerzlichen Todes verstorben, dennoch sich in der seligen Ewigkeit befinden müßte, weil sie, so lange bis ihr der letzte Athem ausgegangen, immerfort die beiden Worte: Jesus Christus! ausgerufen.

In diesem Stück sagte denn auch die Prinzessin keine Unwahrheit. Denn sobald der Pfeil der verstorbenen Fürstin in die Brust fuhr, rief sie dreimal: Jesus Christus! und wiederholte diese Worte so lange, bis ihr der letzte Athem ausging, weshalb ich diese Fürstin eben nicht ganz verdammen kann, zumal da ihre übrige Lebensart in allen Stücken sehr wohl eingerichtet war, ausgenommen was die Possenspielerien aus der schwarzen Kunst anbetrifft. Wenn ich ihr dann und wann hierüber das Gewissen rührte, gab sie mir jedesmal zur Antwort: „Ihr sehet ja, liebe Anna, daß dies nur ein Narrenwerk und Gaukelspiel ist, womit ich zwar einen und den andern zuweilen am Leibe, jedoch niemals gefährlich, geschweige denn an der Seele beleidige. Michin, da das Meiste von meinen Kunststücken natürlich zugehet, und ich mit den bösen Geistern ganz und gar keine Gemeinschaft habe, so kann dies eben nicht allzu sehr wider das Christenthum streiten. Indes — fuhr sie dann oft im vollen Ernste fort — ich kann ja alle diese Possen ohne besonderen Herzenszwang bleiben lassen.“

Um aber wieder in meiner vorigen Erzählung fortzufah-

ren, so will ich nur noch dies hinzufügen, daß der Fürst über die heldenmüthigen Aeußerungen seiner Tochter so in Zorn gerieth, daß er plötzlich von seinem Sitze aufstand, und sich von dannen nach seinem Zimmer begab, ohne, wie er sonst zu thun pflegte, der Prinzessin zum Abschiede einen Kuß zu geben. Mir fing, noch ehe ich mich zu Bette legte, schon an, Uebels zu träumen; doch kaum hatte ich mich niedergelegt, so kam die Prinzessin zu mir, und klagte mir mit weinenden Augen die Versuchungen ihres Vaters. Sie hatte, wie sie sagte, ihm zwar entgegnet, daß das, was er von ihr verlangte, eine bei Christen, Heiden, Juden, ja bei den sittenlosesten Völkern, verruchte und verabscheuete Sache sei; allein er bestand darauf, daß, wer den Baum gepflanzet, der habe auch das Recht, die ersten Früchte davon zu genießen. Wie ich mich nun vollkommen überzeugt hatte, daß die Prinzessin einen gräßlichen Abscheu vor dem Laster der Unzucht und Blutschande hege, so bestärkte ich sie in ihrem Glauben, und zeigte ihr, daß dies eine allen göttlichen, weltlichen und natürlichen Gesetzen und Rechten durchaus zuwider laufende Sache sei. Worauf sie mir mit heißen Thränen angelobte, sich auf diese Weise nimmer mehr bethören zu lassen, sondern in diesem Stück ihrem Vater jederzeit den äußersten Widerstand zu thun, und wenn es auch ihr Leben kosten sollte.

Am folgenden Morgen erhielt Mirzamanda Befehl, sich in schneller Eile anzukleiden, weil sie mit dem Fürsten, ihrem Herrn Vater, ausfahren sollte. Sie gehorchte, nahm Abschied von mir, und ihre Fahrt ging nach einem uralten Heidentempel, in welchem ein feierlicher Gottesdienst und Opfer gehalten wurde. Die Prinzessin aber ließ sich weder durch gute noch durch böse Worte des Fürsten dahin bewegen, auch nur die geringste Ceremonie mitzumachen; sondern sie benahm sich dabei ganz still und ruhig, und wollte auch nicht einmal etwas von der heidnischen Opfermahlzeit genießen.

Noch an demselben Abend, da der Fürst kaum nach Hause gekommen war, eilte er sogleich in das Zimmer der Prinzessin herauf, und stellte seine Tochter sehr scharf zur Rede darüber, daß sie nicht alles mitgemacht und sich nicht so gezeigt hätte, wie er. Die Prinzessin gab hierauf ganz freimüthig zur Antwort: „Mein Vater und Fürst, du wollest mir alles das, was ich des vergangenen Tages verfehlet, zu Gnaden halten, und mir deshalb Vergebung angedeihen lassen. Denn mir, als einer getauften Christin, ist nicht erlaubt, auch nur den geringsten Götzendienst zu begehen, viel weniger den Götzen zu opfern, oder von der heidnischen Opfermahlzeit etwas zu genießen, wie mich denn die h.

Schrift dies lehrt, zumal, da ich in meiner h. Taufe durch den Mund und die Zunge meiner drei Taufzeugen dem Teufel sowohl als allem seinen Werk und Wesen gänzlich abgesagt, und mich verbindlich gemacht, weiter an nichts zu glauben, als an die h. Dreifaltigkeit, nämlich Vater, Sohn und h. Geist, und meine Lebensart so einzurichten, wie es im Worte Gottes vorgeschrieben ist.“

„So bist Du denn also schon getauft?“ fragte der erzürnte Fürst weiter. — „Ja, mein Fürst und Vater,“ versetzte die Prinzessin, „ich bin getauft im Namen der h. Dreifaltigkeit, und zugleich auf Christi Blut und Gerechtigkeit.“ — „Wer hat Dich getauft?“ fragte der Fürst weiter. — „Das hat Jacob gethan, und zwar auf ausdrücklichen Befehl meiner seligen Mutter,“ erwiderte die Prinzessin, „und eben dieser Jacob nebst seiner Frauen und meiner Anna, als meiner Pflegemutter, die mir bisher viel Gutes erwiesen, sind die Zeugen meiner christlichen Taufe.“

Ueber diese verwegenen und dreisten Reden wurde der Fürst dergestalt verdrücklich, daß er abermals ganz zornig von seinem Sofa aufsprang, weiter kein Wort sagte, sondern stillschweigend davon ging. Als uns aber des andern Tages die Mittagsmahlzeit, die in einer Schüssel Reis, der in Wasser abgekocht war, und in etwas Brot und Wasser

bestand, durch die Bedienten herbeigebracht wurde, erfuhren wir von ihnen, daß der Fürst gestern Abend ganz spät noch den Jacob, und seine Frau in Ketten und Banden zu schließen und in ein wohl verwahrtes Gefängniß zu legen befahlen. Unter diesen Umständen hatten wir, ich und meine Mirzamanda, eben keine besonders ruhige Nacht, zumal da die Abendmahlzeit nicht besser als die Mittagsmahlzeit gewesen war. Jedoch es fanden sich unter den Bedienten noch etliche treue Leute, die uns nicht allein alles, was wir bedurften, heimlich verschafften, sondern auch von alle dem, was bei Hofe vorging, Nachricht brachten.

Des Fürsten Zorn, da er seine einzige Tochter, so zu sagen, mit Brot und Wasser gespeiset, schwand indess binnen drei Tagen. Worauf er ganz freundlich kam, sie nöthigte, mit ihm Schach zu spielen. Von den vergangenen Begebenheiten erwähnte er nichts weiter, endlich aber fragte er, wo denn die Anna sei? Wie nun die Prinzessin antwortete, daß diese in einem Nebenzimmer vielleicht schon schlief, so fing er abermals an, seine Gemüthsbewegungen bei der so günstigen Nachtzeit an den Tag zu legen, und die Prinzessin zu bereden, daß sie seinen ruchlosen Begierden Gehör geben und sogleich seinen Willen erfüllen möchte. Allein die heldenmüthige Prinzessin stand auch diesen Kampf mit himmlischer Hilfe ritterlich aus, bis er sie nach vielen angewen-

beten Schmeicheleien endlich mit vielem Ungestüm bestürmte, und das, was er in Güte nicht erlangen konnte, nunmehr mit Gewalt zu erobern trachtete. Das Hilferufen der Prinzessin war vergebens, indem ich mich wegen der vor unserer Thür stehenden Wache scheute, ihr zu Hilfe zu kommen. Daher konnte ich bloß noch hören, daß die Prinzessin sagte: „Wäre es doch kein Wunder, wenn sich der Körper meiner seligen Mutter noch in der Erde umwendete, und ein Donnerwetter erregte, welches augenblicklich einen so gottlosen Vater und mich unschuldige Tochter verderbte, die ich durchaus keine Buhlerin, viel weniger eine Blutschänderin werden, sondern lieber als eine Christin leben und sterben will.“

Kaum hatte Mirzamanda diese Worte — bei deren Anhörnung mir fast die Haare zu Berge standen — ausgesprochen, als auch sogleich ein entsetzlicher Donnerschlag geschah, und zwei Donnerkeile in unserm Zimmer aus einer Ecke in die andere liefen, auch bergestalt im Zimmer herum schwärmten, daß wir insgesammt gedachten, dieß wäre die letzte Stunde unserm Lebens. Als nach Verlauf einer halben Stunde, Blitz, Donner, Hagel, Regen und Sturm sich gelegt hatten, wurden wir zwar einigermaßen wieder lebendig, fanden aber, daß der Fürst auf dem Faubette ohnmächtig ausgestreckt lag. Sein Leibhund, der unter dem Tische lag, war bergestalt von den herum schweifenden Don-

nerkeilen verlegt worden, daß er nicht auf den Beinen stehen konnte, sondern hinweg getragen werden mußte, und wenige Stunden nachher starb. Der Fürst hingegen wurde, nachdem wir ihn mit starken Gewässern und Balsamen wieder zu sich gebracht, auf eigenes Verlangen in sein Schlafgemach geführt.

Mir war nicht ganz wohl bei der Sache zu Muthe, indem ich bedachte, daß der ohnehin zornige und erschrockene Fürst uns das Bad würde ausgießen lassen. Auch kam er wirklich schon am andern Vormittag wieder, brachte den Jacob mit seiner Frau mit, und sagte: „Siehe, diese habe ich noch deinetwegen begnadigt. Du indeß sollst mir durchaus keine Christin bleiben, weil ich etwas ganz anderes zu meinem und Deinem Nutzen vorhabe, und wofern Du mir nicht folgen willst, so kostet es Dein Leben.“

! Kaum hatte er dies gesprochen, so mußte augenblicklich ein Haarscherer herein ins Zimmer treten, welcher der Prinzessin alle ihre schönen schwarzen Haare von dem Haupte abschneiden und abscheeren mußte. Sie hielt geduldig still, wie ein Lamm, nachdem aber dies geschehen, trat eine alte persische Schwarzkünstlerin, die ich sehr wohl kannte, in das Zimmer, die in jeder Hand ein glühendes Bügeleisen hielt.

Darauf sagte der Fürst zu seiner Tochter: „Siehe,

weil Du wider mein Wissen und Willen mit Wasser getauft bist, so will ich Dich nunmehr zu meinem Vergnügen mit Feuer taufen lassen.“ Mit diesen Worten gab er der verruchten Alten einen Wink, und sagte ihr öffentlich, daß sie ihr Amt redlich verrichten, sich an nichts lehren, und seine Tochter nicht im Geringsten schonen sollte.

Demnach fing das verruchte Weib an, den Kopf der Prinzessin dergestalt mit dem halb glühenden Eisen zu bürsten, daß ich darüber fast in Ohnmacht gesunken wäre, zumal, da die Prinzessin während des Bügelns drei laute Schreie that. Jedoch, da sie einen wahrhaft heldenmüthigen Geist hatte, so erholte sie sich bald wieder. Binnen Kurzem sahen wir auf ihrem Kopfe mehrere ziemlich große Brandblasen auslaufen, und wollten ihr daher ihre Haube wieder aufsetzen; allein sie wollte es durchaus nicht leiden, sondern stand im bloßen Kopfe auf, ging auf ihren Herrn Vater zu, und küßte ihm die Hand. Dieser sagte zu ihr: „Siehe, meine Tochter, nun bist Du mit Feuer getauft, und diese Feuertaufe, ob sie Dir gleich etwas schmerzlicher gewesen, soll Dir doch besser nützen, als die schlechte Wassertaufe.“ Hierauf versetzte die muthige Prinzessin: „Ich habe die Hoffnung zu meinem Erlöser Jesu Christo, daß mir diese martervolle Feuertaufe an meiner Seelen Seligkeit nicht schaden, sondern daß er mich vermöge seines Wortes durch

die Wassertaufe und den wahren Glauben an ihn, den ich in meinem Herzen hege, nach meinem Tode zu sich in sein Paradies nehmen werde.“

Man sah es dem Fürsten an den Augen an, daß er über diese Antwort seiner Tochter vor Zorn, Gift und Galle fast hätte bersten mögen; jedoch er ging stillschweigend fort und, wie wir aus den Fenstern sehen konnten, in dem Baumgarten in tiefen Gedanken umher spazieren.

Wenige Stunden nach dieser Begebenheit, da meine Augen noch lange nicht trocken waren, wurden uns beiden so viel der besten Speisen und Weine gebracht, daß sich mehr als zehn Personen davon hätten sättigen können. Wir verschmähten dieselben nicht, sondern gaben alles unseren Aufwärtern und der Wache preis. Als bald darauf ein Arzt sich meldete, um die Brandschäden der Prinzessin zu verbinden, wies sie denselben mit den Worten ab: Diese Taufe,; wosfern sie nicht ganz und gar vom Teufel wäre, müßte wohl von selbst den zurückgelassenen Schaden heilen. Sie wußte indeß recht wohl, daß ich noch eine ziemlich große Büchse voll Brandsalbe stehen hatte, die ich übrig behalten, da ich mir kurz zuvor mit heißem Wasser den ganzen Schenkel verbrannt.

An den nächst folgenden Tagen wurden uns ebenfalls die besten Speisen und Getränke zugeschildt, wobei wir er-

fuhren, daß der Fürst abermals — unfehlbar aus Gewissensangst — eine Reise angetreten, jedoch den Befehl hinterlassen hätte, uns während seiner Abwesenheit auf's Schärfste zu bewachen, bis er nach seiner Zurückkunft andere Mittel ausfinden würde.

Die Prinzessin war froh, als sie erfuhr, daß ihr tyrannischer Vater abgereiset sei, noch weit vergnügter aber wurde sie, als eines Abends der getreue Jacob nebst seiner Frauen in unser Zimmer eintrat, indem sie die Schildwächter sowohl mit Geld als mit Weinflaschen bestochen hatten. Wir hielten sämmtlich ein vertrauliches Gespräch mit einander, wo er uns denn Folgendes erzählte. Es lägen nämlich in dem Haupthafen des Reiches einige holländische Schiffe vor Anker, weshalb er seine Burschaften zusammen nehmen, und nebst seiner Frau nach Europa überschiffen wollte, wozu er bereits alle Anstalten gemacht; im Fall wir nun mitzureisen geneigt wären, so wolle er sehen, daß er uns mit forthelfen könne; denn er merke wohl, daß es sowohl für die Prinzessin als auch für mich höchst gefährlich sei, länger hier zu verweilen. Ich für mein Theil konnte nicht leugnen, daß ich mich herzlich nach Europa und nach meinem Vaterlande sehnte, wohin ich nunmehr zu gelangen hoffen konnte, indem ich mir einen ziemlichen Schatz an Kleinodien, Diamanten und anderen kostbaren Edelsteinen gesammelt, den

ich meistens der Freigebigkeit meiner seligen Fürstin zu danken hatte. So wie nun die Prinzessin diesen meinen Entschluß vernahm, fiel sie mir zu Füßen, und bat mich mit heißen Thränen, sie mit nach Europa unter die Christen zu nehmen, denn sie wollte sich und mich mit Kostbarkeiten dergestalt beladen, daß wir beide schwer genug daran zu tragen haben sollten. Ungeachtet ich nun der Prinzessin dies Vorhaben als etwas sehr Gefährliches vorstellte, indem es erstlich sehr schwer halten würde, durch die Wachen zu kommen, zum andern aber, wofern man uns auf der Flucht ertappte, unser Leben in der größten Gefahr schwebte, so ließ sie sich doch davon nicht abwendig machen. Als wir demnach drei Tage und drei Nächte auf unsern Knien gelegen, und Gott mit heißen Thränen gebeten, daß er unsere Flucht befördern, und uns glücklich nach Europa bringen möchte, so wagte es die Prinzessin, und gab zweien heidnischen Mägden eine bedeutende Geldsumme, damit sie mit uns ihre Kleider vertauschten; indem die Prinzessin vorgab, daß sie, um nur in die frische Luft zu kommen, eine Wallfahrt auf drei Tage nach dem uralten Heidentempel thun, und nachher wieder zurück kommen wollte. Es war dies allerdings ein wahrhaft verzweifelter Anschlag zu nennen; allein, da Jacob auch die Wache nicht nur mit Gelde, sondern auch mit vielen Weinflaschen abermals bestochen, ja alle unsere Wächter durch den

besten Wein bergestalt begeistert hatte, daß sie fast von ihren Sinnen nichts wußten, kamen wir in den Mitternachtsstunden glücklich durch die Wache und aus dem Schlosse hinaus. Dennoch hatte der Satan sein Spiel, daß wir des rechten Weges, den uns Jacob bezeichnet hatte, auf welchem wir ihn und seine Frau treffen sollten, verfehlten, uns in einem dichten Gebüsch verirrten, und endlich am folgenden Morgen durch die Jäger des Arab Dgli gefunden, erkannt, und als Gefangene auf das Schloß ihres Herrn gebracht wurden.

Demnach gerieth sowohl ich als die Prinzessin in die äußerste Verzweiflung, weil wir wohl wußten, daß dieser Arab Dgli vor einiger Zeit ein unglücklicher Liebhaber der Fürstin gewesen. Da ich nun am Besten sagen konnte, auf welche Art sie ihn abgefertigt hatte, so wurde mir desto bangter um's Herz, ja ich vermeinte nicht anders, als daß wir unseren baldigen Tod, wenigstens ein sehr hartes Gefängniß würden zu hoffen haben. Allein das Schicksal fügte es anders. Denn obschon die letztere Furcht eintraf, indem uns Arab Dgli auf eines seiner festen Schlösser brachte, so ließ er doch die Prinzessin, nachdem er über ihre Person die genaueste Kundschaft eingezogen, auf's Beste verpflegen, wobei denn auch ich eben keine Noth litt.

Wenige Tage nachher schickte Arab Dgli zwei ganz ver-

nünftige Frauen an die Prinzessin, die ihr ganz höflich und geschickt vorzutragen wußten, daß sich dieselbe ja nicht einbilden sollte, als sei sie eine solche Gefangene; an welcher Arab Dgli, da er mit dem Fürsten von Candahar in einigem Streit und Widerwillen lebte, etwa seinen Hohn oder Schimpf zu rächen gesonnen wäre; sondern sie solle nur gutes Muths sein, und alles fordern und befehlen, womit ihr gebient werden könnte, denn Arab Dgli würde gegen Abend selber kommen, sie zu besuchen, und bei dieser Gelegenheit sich deutlicher gegen sie erklären.

Obwohl nun die Prinzessin so wie auch ich lieber gewünscht hätte, uns in einem wilden Walde oder in einer Wüstenei zu befinden, als mit dem Feinde des Fürsten von Candahar ferner etwas zu thun zu haben, so sahen wir uns doch genöthigt, uns in die Zeit zu schicken, und ihm den Zutritt zu gestatten, den wir ihm ohnehin nicht verwehren konnten, indem wir uns ja in seiner Gewalt befanden.

Demnach kam Arab Dgli Abends nach der Tafel, als wir in unserem Zimmer bereits die Wachskerzen angezündet hatten, und da er die Prinzessin bei ihrem Nachttische sitzend und in einem geistlichen Buche lesend antraf, so warf er sich augenblicklich zu ihren Füßen, und rebete dieselbe, so viel ich mich erinnere, mit folgenden Worten an: „Prinzessin Mirzamanda, Ihr steht in der falschen Einbildung,

als ob Ihr meine Gefangene wäret; allein hierin irret Ihr Euch sehr. Da Ihr nämlich die Königin und Beherrscherin meines Herzens seid, so bin ich dagegen Euer Gefangener, ja Euer unterthänigster Slave, und zwar von der Stunde an, da ich das Glück gehabt, Eure anbetenswürdige Person, als das vollkommene, ja noch weit schönere Ebenbild Eurer gestorbenen Mutter zu erblicken. Glaubt ja nicht, daß ich schuld sei an Eurer sogenannten Gefangenschaft, oder es etwa meinen Jägern anbefohlen habe, Euch aufzuheben, und zu mir zu führen. Nein, ich betheure nochmals bei allen Göttern und allem, was um und über uns heilig ist, daß ich dieß nicht gethan. Da indeß das Glück unverhoffter Weise Eure Person in meine Verwahrung geführt, so sehe ich dieß als eine gute Vorbedeutung an, um durch Eure Person mit Eurem Durchlauchtigen Vater, dem Fürsten von Candahar, bald vollkommen vereinigt zu werden, und zwar durch eine glückliche Vermählung zwischen Euch und mir.“

Mirzamanba schickte sich damals, wie mir es schien, ziemlich in die Zeit, indem sie den Arab Dgli von der Erde aufhob, und ihm allerlei kleine Höflichkeiten erwiderte; auf den Hauptpunkt aber ertheilte sie für diesmal nur eine sehr spröde Antwort. Der heftig in sie verliebte Arab Dgli mochte indeß vielleicht glauben, daß die Sache sich mit der

Zeit schon geben würde. Daher besuchte er sie nicht nur auf das Fleißigste, sondern versuchte auch durch die kostbarsten Geschenke, die vortrefflichste Bewirthung und allerhand Schmeicheleien sie dahin zu bewegen, daß sie ihn lieben möchte; ja er ließ aus unserem Zimmer zwei Felder ausschlagen, und zwei Treppen anlegen, durch deren eine wir oben hinauf in eine große Gallerie steigen, und uns aus den vielen Fenstern weit und breit umsehen, und frische Luft schöpfen konnten. Außer dieser oben hinaus führenden Treppe wurde noch eine andere in die Tiefe hinab angelegt, wobei er uns die Freiheit gab, so oft als es uns nur immer gefällig wäre, hinunter in den großen Baum- und Lustgarten zu steigen, in welchem Garten verschiedene wilde Thiere, als Löwen, Leoparden, Tigerthiere und dergleichen in ordentlichen, für sie erbaueten Gehäusen aufbewahrt wurden, ungerchnet die unbeschreibliche Menge großer und kleiner Vögel, von allen Arten. Zuweilen, wenn Arab Dgli selber in das Lusthaus kam, worin sich die Prinzessin befand, ließ sich von fern eine bald sanfte, bald starke Musik hören. Unherlichen Erfrischungen war überdies kein Mangel, vielmehr der größte Ueberfluß, und kurz zu sagen, es suchte sich Arab Dgli der Prinzessin auf alle nur ersinnliche Art dergestalt gefällig zu machen, daß sie ihm ihr Herz schenken und zu ihrem künftigen Ehegemahl erwählen möchte; indess die Prinzessin

wurde bei allen seinen Liebkosungen und Schmeicheleien von Zeit zu Zeit immer unempfindlicher, ja sie konnte zuletzt den Krab Dgli nicht mehr vor ihren Augen sehen. Endlich besann sich dieser noch auf ein Mittel, um sie zur Liebe zu reizen, indem er die besten Komödianten bestellte, welche von der Gallerie aus die verliebtesten Schauspiele spielen mußten, da denn nicht nur die Prinzessin, sondern auch ich, ohne von Jemandem gesehen zu werden, alles, was vorgestellt wurden, beobachten konnten. Da aber auch dieses bei der Prinzessin nichts verfängen wollte, im Gegentheil sie diese Poffen nach wenigen Tagen nicht mehr des Ansehens würdigte, so wurde Krab Dgli endlich verdrießlich, ja ganz in den Harnisch gejagt, weshalb er Mirzamanden, so oft er sie besuchte, nachher nicht halb mehr so freundlich begegnete, als vorher. Bald darauf legte er derselben einige Brieffschaften vor, welche ihr Vater, der Fürst von Candahar, seinem Vorgeben nach, eingenhändig sollte geschrieben haben, und in welchen Briefen Mirzamanden von ihrem Vater anbefohlen wurde, mit dem Krab Dgli, als seinem neuen werthen Freunde und liebsten Schwiegersohne, eiligst das Belager zu vollziehen, indem er nächstens selber kommen und sie besuchen würde. Allein Mirzamanda merkte den Betrug und die List, weil sie ihres Vaters Hand und Siegel besser kannte, weshalb sie sich gegen den Krab Dgli nochmals weigerte,

dem väterlichen Befehle zu gehorsamen, sondern es so lange anstehen zu lassen versprach, bis ihr Vater selber käme, und ihr das Wort in den Mund gäbe.

Hierauf war dem Fasse der Boden eingestossen. Denn Arab Dgli ging sogleich nach der Thüre des Zimmers, und murmelte mehrere Worte mit der davor stehenden Wache, die wir aber nicht alle verstehen konnten. Eine Stunde nachher wurde plötzlich der Prinzessin Vater, der Fürst von Candahar, in unser Zimmer herein gebracht, jedoch in einem sehr jämmerlichen Aufzuge, und überdies noch eiserne Ketten und Banden an Armen und Beinen tragend. Hier sollte nun die Eheleistung geschlossen werden. Die Prinzessin indes, nachdem sie eine kleine Ohnmacht überstanden, sagte sowohl zu ihrem Vater als zu Arab Dgli, daß sie viel lieber des bittersten Todes sterben, als des Arab Dgli Gemahlin werden wollte.

Der Fürst, ihr Vater, versetzte hierauf: „Siehe, meine Tochter, wir sind unter die Hände unserer Feinde gerathen. Ob uns die Götter wieder daraus erretten wollen, müssen wir abwarten. Ich als Vater zwingte Dich zu keiner unanständigen Heirath, sondern lasse Dir hierin Deinen freien Willen, weil ich versichert bin, daß es Dir an Verstande nicht fehlt.“

Arab Dgli mochte sich zwar über diese Worte nicht wenig ärgern; allein er ging nochmals aus dem Zimmer, redete mit der davor stehenden Wache, kam dann wieder zurück, und etwa eine Viertelstunde nachher wurde der Fürst in seinen Ketten von der Wache wieder weggeführt. In den Mitternachtstunden kam Dgli abermals in das Zimmer der Prinzessin, und suchte dieselbe durch die glattesten Worte zu seiner Liebe zu bewegen; da sie indeß ihren Vater in Ketten und Banden gehen und hinweg führen gesehen, so war sie fast in eine Art von Raserei gerathen, und gab dem Arab Dgli die schmähtigsten Reden anzuhören. Dieser, ungeachtet man hätte glauben sollen, er werde sich zur Ruhe begeben, und Mirzamanden in Frieden lassen, unterstand sich dennoch, derselben auf das Heftigste zuzusehen, ja seine ruchlose Begier trieb ihn so weit, daß er alle Mittel anwandte, um sie mit Gewalt zu seinen Absichten zu zwingen. Doch Mirzamanda vertheidigte sich bergestalt, daß ich mich wundern mußte, wo sie die Kraft und Stärke herbekam, um sich diesem starken Manne zu widersetzen. Endlich rief sie mich um Hilfe an. Allein ich war kaum durch die halb geöffnete Thür in ihr Zimmer hinein getreten, als mich Arab Dgli mit größter Gewalt zu Boden warf, so daß ich alle Besinnung verlor. Doch hörte ich noch so viel, daß er zur Prin-

zessin sagte: „Siehe, weil Du meinen Willen nicht erfüllen willst, so will ich Deinen Vater vor Deinen Augen erwürgen lassen.“

Bei diesen Worten faßte er die Prinzessin um die Mitte des Leibes, stieß die Thür auf, die auf den großen Saal hinaus ging, und trug sie zur Thüre hinaus. Ich war einigermaßen wieder zur Besinnung gekommen, daher folgte ich ihnen auf dem Fuße nach, bis auf den großen Saal, da ich denn so viel vernahm, daß Arab Dgli den daselbst befindlichen Wachen befehlt, daß sie seinen Befehl ohne Säumniß vollziehen sollten.

Demnach wurde sogleich der gute Fürst herbeigeführt, ihm in der Geschwindigkeit eine Schnur um den Hals geworfen, und er damit erdrosselt, so daß er sich auf dem Boden, ohne einen Laut von sich zu geben, zu Tode zapeln mußte. Dagegen erhob Mirzamanda ein um so größeres Geschrei, hielt sich aber auf der unglücklichen Stelle nicht lange auf, sondern eilte in ihr Zimmer zurück. Doch was half es? Arab Dgli folgte ihr auf dem Fuße nach, warf sie abermals mit der größten Gewalt nieder, drohte ihr auch mit einem entblößten Dolche, sie damit zu erstechen, wofern sie sich nur im Geringssten ferner widersetzen würde. Jedoch die beherzte Mirzamanda rang dem Ehrenschilder den Doldh glücklich aus den Händen, und versetzte ihm in

größter Geschwindigkeit acht bis zehn Stiche in die Brust und in den Unterleib, so daß er sehr bald darnieder sank und seinen Geist aufgab.

Ich hätte augenblicklich in Ohnmacht sinken mögen, da ich durch mein Guckloch diese jämmerliche Morbscene mit ansah; indeß der Prinzessin lautes Zetergeschrei verscheuchte mir nicht bloß jede Ohnmacht, sondern lockte auch etliche Mann von der Wache herbei, die sogleich hereintraten, um zu sehen, was vorginge. Wie nun diese Mannschaft sah, welchergestalt sich ihr Herr auf dem Boden in seinem Blute herum wälzte, liefen sogleich einige derselben zurück, um diese Begebenheit der Schwester des Krab Dgli zu melden; denn es hatte derselbe weder Frau noch Kinder. Diese Schwester Krab Dgli's blieb anfangs eine lange Weile stehen, als ob sie versteinert wäre; endlich aber that sie ihren Mund auf, und sagte: „Prinzessin Mirzamanba, welcher böse Geist hat Euch verleitet, diesen meinen Bruder, einen regierenden Fürsten, auf so grausame Art zu ermorden?“ Mirzamanba gab hierauf zur Antwort: „Ich habe einen verruchten Nachsteller und Angreifer meiner Ehre mit seinem eigenen Dolche ermordet, und zwar ohne andere Beihilfe mit meiner eigenen Faust. Ob er ein regierender Fürst oder Euer Bruder sei, darum bekümmere ich mich wenig, weil ich als eine geborene Prinzessin wegen dieser meiner

begangenen That Niemandem als dem dreieinigen Gott Liebe und Antwort zu geben schuldig bin."

Die Schwester Arab Dgli's erholte sich einigermaßen wieder von dem gehabten Schrecken, bezeigte sich, nachdem sie etwas Wein und Confect zu sich genommen, ungemein liebevoll und artig gegen Mirzamanden, ersuchte auch dieselbe, ihr in ein Nebenzimmer zu folgen. Diese that es, und ich hörte, wie sie beide ingeheim bis zu Sonnen-Aufgang ein sehr vertrauliches Gespräch unter einander führten. Sobald aber der Tag angebrochen war, kamen viele bewaffnete Männer in unser Zimmer herein getreten, die Mirzamanden und mich in Ketten und Banden legen ließen, sodann uns in ein wohl verwahrtes Gewölbe brachten, welches gleich unter unserem Zimmer und unter der Treppe sich befand, durch welche wir in den Garten hinab steigen konnten. Sobald wir in diesem seltsamen Behältnisse angekommen waren, sprach ich zu meiner Prinzessin: „Nunmehr wird uns wohl unser letztes Brot schon gebacken sein.“ Diese aber gab ganz freimüthig zur Antwort: „Glaubt es nicht, meine liebe Anna; wir werden nicht sterben, sondern leben bleiben, um des Herrn Werk zu verkündigen.“

Mittlerweile ließ uns Arab Dgli's Schwester mit den besten Speisen und Getränken versehen, welche jedesmal kredenzt wurden, damit wir uns nicht etwa davor eckeln oder

gar einbilden möchten, es sei Gift darin. Ja, die Prinzessin offenbarte mir das ganze Gespräch, welches sie mit der Schwester ihres Feindes gehalten, und da diese nunmehr die regierende Fürstin war, so wollten wir unverzagt und gutes Muths sein, zumal da sie für gewiß versichert worden, daß es nicht ihr Vater, sondern ein gewisser Missethäter von der Gestalt des Fürsten von Candahar gewesen sei, welchen Arab Dgli bloß ihr, der Prinzessin, zum Schrecken erdroffeln lassen. Ich für meine Person ließ mir alles vorschwätzen, so viel sie nur immer wollte. Unterdessen aber wurde wenige Tage nachher Mirzamanda, vor ein peinliches Halsgericht auf den großen Saal gefordert, aufs Schärfste ausgefragt und verhört; worauf ihr, als einer Mörderin des regierenden Fürsten, das Urtheil dermaßen gesprochen wurde, daß sie auf einem zwölf Ellen hohen Scheiterhaufen lebendig verbrannt werden sollte.

Nach angehöretem Urtheilspruche hielt Mirzamanda in persischer Sprache eine Rede, die beinahe eine Stunde lang währete. Es waren mehr als fünf bis sechshundert Menschen auf dem Saale versammelt. Anfangs war alles ganz still; nachher aber that diese ihre bewegliche Rede unter so vielen Personen recht verschiedene Wirkungen. Manche fingen an zu weinen und zu wehklagen; Andere schlugen die Hände über den Köpfen zusammen, klatschten auch wohl dazu; noch

Anderer stampften mit den Füßen auf die Erde, und spieen nach der Decke und den Wänden des Saales. Demnach wußte Mirzamanda so wenig als ich zu begreifen, wessen wir uns unseres ferneren Schicksals wegen zu getrösten hätten. Jedoch die nunmehr regierende Fürstin ließ uns beide durch eine sichere Wache in unser voriges Zimmer geleiten, folgte auch bald nach, und unterredete sich abermals mit Mirzamanden, bis der Tag fast anbrechen wollte. Aus ihren Reden vernahm ich so viel, daß der Fürstin der Tod ihres gottlosen Bruders eben nicht allzu nahe ging; denn sie tröstete Mirzamanden aufs Liebreichste, und sagte zuletzt: „Es wird zwar vor Euren Augen schon morgendes Tages ein Scheiterhaufen errichtet werden, allein darauf solltet Ihr, meine Schwester, so wenig kommen, als die Frau, die Ihr bei Euch habet. Ich muß nur einigen meiner mißvergnügten Unterthanen einen klauen Dunst vormachen. An Eurer Stelle will ich zwei Mordbrennerinnen auf den Scheiterhaufen bringen und verbrennen lassen; Ihr dagegen solltet durch mich zu gehöriger Zeit in Sicherheit gebracht werden, weil ich die Christen weit mehr liebe, als die Heiden.“

Es ist leicht zu erachten, daß wir nach dem Weggange der Fürstin zwar Ruhe suchten, aber sie nicht finden konnten, vielmehr die wenigen Stunden der Schlafzeit mit tausend sorgsamem Grillen hinbrachten, indem wir uns auf das

Wort der Fürstin, als einer heidnischen Prinzessin, eben nicht sehr verlassen konnten, mithin zwischen Furcht und Hoffnung schwebten. So wendeten wir uns denn mit einem andächtigen Gebete zu dem Allmächtigen, damit er dieser heidnischen Fürstin Herz regieren und unser Leben erhalten wolle. Dies Gebet wurde erhört. Denn, ungeachtet wir mit großem Schrecken den abscheulich hohen Scheiterhaufen errichten sahen, so wurden wir doch bald getröstet, da die Fürstin in unser Zimmer kam, und Mirzamanden verschiedene Kleinodien von hohem Werthe einhändigte, und zugleich sagte: „Nehmet dies Wenige, meine werthe Schwester, auf den Nothfall mit auf die Reise. Ich habe Euch nämlich zwei Pilgerkleider machen lassen, auch schon zwei Mägde bestellt, welche mit zweien Körben, die mit Lebensmitteln angefüllt sind, Euch die richtige Straße zur Klausur des frommen und heiligen Einsiedlers Urbanus zeigen sollen; welcher heilige Mann, wenn Ihr ihm nur einen Gruß von mir bringet, alles Mögliche anwenden wird, um Euch in Sicherheit zu schaffen. Daher haltet Euch bereit und reisefertig; denn ich will Euch selber in der Mitternachtsstunde abholen, und durch die kleine Hinterthür des großen Gartens führen, wo die beiden Mägde Eure warten sollen. Haltet Euch also nicht auf, sondern setzet Eure Reise in möglichster Geschwindigkeit fort; denn gleich mit Tages An-

bruch wird der Scheiterhaufen angezündet werden, der den Nordbrennerinnen zur Bestrafung auf meinen Befehl aufgerichtet worden.“

Nachdem die Fürstin unser Zimmer verlassen hatte, fielen Mirzamanda und ich auf unsere Kniee nieder, und wiederholten unser Gebet zu dem allmächtigen Gott, welches denn auch erhört wurde. Die Fürstin kam nämlich um die Mitternachtstunde, nahm unter vielen Küffen von Mirzaminen den zärtlichsten Abschied, und führte in eigener Person uns beide in Begleitung zweier Mägde durch den großen Garten und aus der Hinterthür, wo wir zwei andere Mägde mit großen Körben antrafen, und mit denselben, nachdem wir von der Fürstin nochmals Abschied genommen, unsere Reise antraten. Wir eilten anfangs dem Scheine einiger Fackeln nach, die hie und da am Wege aufgestellt waren, bis endlich der Tag anzubrechen begann, da wir denn bald ein großes Feuerzeichen am Himmel gewahr wurden, und daraus schlossen, daß es von dem angezündeten Scheiterhaufen herrühre, weil es sich gerade nach dieser Gegend hin zeigte. Wir wünschten also den Nordbrennerinnen eine glückliche Himmelfahrt, und setzten unsern Weg durch einen großen dichten Wald auf's Eiligste fort, den wir nach zwei zurückgelegten starken Tagereisen endlich hinter unserm Rücken hatten. Die beiden Mägde, welche die

Körbe mit den Lebensmitteln trugen, stellten sich ermüdet an, als Mirzamanda und ich. Sobald nun die Prinzessin merkte, daß die beiden faulen Mägde eben keine besondere Lust zeigten, weiter mit uns zu gehen, so gab sie einer jeden einen diamantenen Ring nebst zwei Händen voll allerlei goldener und silberner Münzen, und ließ sie umkehren; doch mußten sie uns den größten Theil der Lebensmittel zurücklassen, die wir selber, so gut wir nur immer konnten, in unsere langen Pilgerkleider steckten.

Obwohl nun der fürchterliche dicke Wald glücklich von uns zurückgelegt war, und wir unseren ferneren Weg nach dem großen Gebirge zu nahmen, welches die Scheidegränze des Gebietes des Groß-Mogul's ist, so geriethen wir binnen vier Tagen, jedoch ganz unvermerkt in eine weit größere Gefahr, nämlich in ein Sandmeer, das wir kaum übersehen konnten, und worin wir oft bis über die Knie waten mußten. Mein Rath war, umzukehren und uns lieber wieder in den dichten Wald zu begeben, wo wir doch einige frische Wasserbächlein, ingleichen gute Kräuter und Wurzeln zu unserer Nahrung antreffen könnten, da unsere Lebensmittel bereits auf die Neige zu gehen anfangen. Allein Mirzamanda war nicht abzubringen, sondern watete immer im Sande fort, bis wir endlich die Haut von unseren Schenkeln dergestalt ablösen konnten, als ob dieselbe mit siedendem Wasser verbrannt wäre.

Ja wir konnten bei Tage auf dem Sande, wegen großer Hitze, weder stehend noch liegend, die geringste Rast noch Ruhe genießen, bis wir endlich, nach zwölf Tagen und Nächten in diesem Sandmeer auf eine kleine, sogenannte Insel geriethen, die uns nicht allein etwas halb verwelktes grünes Gras, sondern auch eine helle und klare Wasserquelle darbot, mit welcher letzteren uns am meisten gedient war, weil der Durst fast noch unerträglicher als der Hunger werden wollte. Wir hielten auf dieser kleinen Insel, nach meiner Rechnung, über zweimal vier und zwanzig Stunden Rast, labten uns aus der Quelle, und zogen nachher die dicksten Grasscheiden aus der Erde, bissen die Wurzeln mit dem größten Appetite davon ab, und füllten damit unsere hungrigen Magen, legten uns hierauf bei anbrechender Nacht zur Ruhe, und schliefen bis zu Sonnen-Aufgang dergestalt vergnügt und unbesorgt, als ob wir uns in einem fürstlichen Zimmer und in den schönsten Betten befänden.

Da wir nun wohl ausgeruhet, und uns recht erquickt und gelabt hatten, brachten wir noch einen halben Tag zu, um die besten Wurzeln und grünen Stauden, die uns von Seiten ihrer Unschädlichkeit wohl bekannt waren, auszuziehen, und dieselben zur Vorsorge für die Folgezeit aufzubewahren. Auch füllten wir unsere zwei ledigen Flaschen, wor-

in früher Wein gewesen, mit Wasser aus der schönen klaren Quelle, und begaben uns sodann mit diesen Vorräthen von neuem auf die Reise nach dem Gebirge zu.

Bier ganze Tage mußten wir noch im Sande waten, ehe unsere Füße festes Land finden konnten; während dieser Zeit kam uns unser Vorrath an Kräutern, Wurzeln und Wasser ungemein wohl zu statten, indem wir sonst wegen der unerträglichen Hitze unfehlbar hätten verkommen müssen. Sobald wir aber am Abend des vierten Tages festes Land gefunden, erblickten wir auch auf einer Bergeshöhe ein hell brennendes Feuer, was wir denn sogleich nicht für ein heidnisches Feuer, sondern für das des frommen Einsiedlers Urbanus hielten, worin wir uns denn auch nicht täuschten. Allein es war uns der großen Mattigkeit wegen durchaus unmöglich, die Höhe des Berges, auf welchem das Feuer brannte, zu erklettern, weshalb wir denn an der Mitte desselben liegen blieben, in einen tiefen Schlaf verfielen, und nicht eher als durch den Anblick der aufgehenden Sonne ermuntert wurden. Demnach kletterten wir beide, obwohl matt und müde, mit Händen und Füßen den Berg vollends hinauf, sahen das Feuer noch brennen, fanden aber in der Klause oder Hütte weder Hund noch Menschen, bis wir um die Klause herum gingen, und einen Mann mit einem großen

weißen Barte, der ihm fast bis an den Gürtel herabreichte, antrafen, welcher beschäftigt war, mit einer Schaufel und einer Hacke ein tiefes Grab in die Erde zu machen.

Wir beteten zu Gott, kreuzigten und segneten uns alle beide, gingen hierauf ganz dreißt auf den alten Greis zu, und fragten ihn, warum er es sich so sauer werken ließe, ein so tiefes Loch in die Erde zu graben, da wir wohl sahen, daß er bei dieser Arbeit sehr schwitzte, der Berg aber wohl zu hoch sei, um einen Brunnen zum Wassers schöpfen auf demselben zu graben.

Der Greis öffnete hierauf seinen Mund, und sagte zu mir: „Liebe Schwester in Christo, erzeige mir den Gefallen, und wische mir den Schweiß von meinem Angesichte ab, dann will ich ferner mit Euch reden, weil ich wohl weiß, daß Deine Gefährtin die Prinzessin Mirzamanda von Candahar, und Du ihre Pflegemutter bist.“

Ich erstaunte über die Worte des Alten; da er indes den Namen Christi genennet, so hielt ich ihn gleichwohl für keinen Heiden oder Feueranbeter, und machte mir daher kein Gewissen daraus, ihm den Schweiß von seinem Angesichte mit einem reinen weißen Tüchlein abzuwischen. Mirzamanda ging inzwischen etwas auf die Seite, kam indes bald wieder zurück, worauf der Greis sich auf eine grüne Grasbank niederließ, und also zu uns redete: „Ihr glaubt,

meine lieben Kinder, daß ich etwa einen Brunnen graben will, um jederzeit frisches Wasser zu haben; allein dies fehlt mir nicht, indem etwa nur zwanzig bis dreißig Schritte hinter dieser meiner Klause das vortrefflichste Wasser aus einem kieselharten Felsen hervorgesprungen kömmt. Ich will Euch aber nur sagen, daß das Loch, welches ich gestern und heute ausgegraben, mein Grab bedeuten soll. Meinen Gefährten habe ich bereits vor einem halben Jahre begraben, nachdem derselbe eines sanften Todes gestorben, mir aber hat der Himmel zu wissen gethan, daß ich durch die Hände einer verfolgten christlichen Prinzessin entweder beerdigt werden, oder dieselbe aus diesem Reiche in die Christenheit schaffen soll. Nun habe ich Euch allen beiden schon seit etlichen Tagen mit besonderem Verlangen entgegengesehen; denn ich weiß alle Eure Umstände und Eure ganze Geschichte, die mir in meinem großen Spiegel gezeigt worden, so oft ich denselben vor mich sehe. Mittlerweile aber, da ich Eure beschwerliche Reise gesehen, hat mir der Himmel offenbaret, daß ich zwar mein Grab machen, jedoch binnen Jahresfrist noch nicht sterben, sondern nach Verlauf einiger Zeit mit Euch eine Wallfahrt nach der Insel Ceylon zu dem Grabe Adams, unseres ersten Vaters, thun soll; allda werden wir sodann ein holländisches Schiff treffen, dessen Patron auf Befehl einer höhern Macht uns einnehmen, und in die Christenheit

führen wird. Ihr müßt nämlich wissen, daß ich ein sogenannter natürlicher Sohn eines großen europäischen Prinzen bin. Nachdem aber dieser mein Vater gestorben, bin ich vor nunmehr hundert und zwölf Jahren durch seine hinterlassenen Erben aus meinem Vaterlande vertrieben worden, und habe mich wunderlicher Weise in der Welt herum getummelt, sowohl zu Lande als zu Wasser. Endlich nach vielen ausgestandenen Drangsalen und Gefährlichkeiten ließ ich als ein römischkatholischer Christ mich gelüsten, in den Franciscanerorden zu treten, da es denn mein Schicksal dergestalt gefügt, daß ich nebst noch zwei anderen meiner Mitbrüder in dies Königreich Persien gerathen, wo wir unseren äußersten Fleiß anwendeten, um die Heiden zu dem wahren Gott der Christen zu bekehren, und sie von der Abgötterei und dem Anbeten des Feuers abwendig zu machen. Allein da die Heiden dieses unser Vorhaben vernahmen, thaten sie uns allen dreien nicht nur die größte Schmach, sondern auch oft große Marter an, und endlich wurde unser dritter Gefährte von den Heiden sogar todt geschlagen. Wir beiden anderen übrig gebliebenen Brüder begaben uns daher eiligst auf die Flucht, um besonders bei den damaligen schweren Kriegszeiten ihren Händen zu entinnen, da uns denn der Himmel auf dies Gebirge führte, das zwar so außen sehr

fürchterlich, wüth und wild zu sein scheint, aber von innen sehr lustig und angenehm ist. Daher bauten wir beiden Brüder sogleich eine Klause auf diese Stätte, unter welcher aber vier in Stein gehauene Keller befindlich sind, und lebten in den ersten Jahren sehr schlecht und elend, nämlich von bloßen Kräutern, Wurzeln und wilden unschmackhaften Früchten, wobei uns die vortreffliche Wasserquelle sehr zu staten kam; nachher aber haben sich aus einigen, jenseits in dem Gebiet des Groß-Moguls gelegenen kleinen Städten und Dörfern immerfort Leute bei uns eingefunden; weil wir beide die Gabe hatten, zu weissagen, Kranke gesund zu machen, auch dann und wann einige besondere Wunder zu thun. So sind wir denn nachmals von diesen Leuten nicht nur mit guten Speisen und Getränken versorgt, sondern auch mit allerhand Arten von Geschenken überhäuft worden, bis endlich, wie ich bereits erzählt habe, mein Mitbruder ungefähr vor einem halben Jahre gestorben und von mir begraben worden ist. Nunmehr habe ich einen stummen und taub geborenen Mann zu meiner Bedienung, der mich wöchentlich zwei bis dreimal besucht, und zusieht, ob ich auch noch lebe. Dieser bringt mir alles zu, was ich zur höchsten Nothdurft brauche, und ungeachtet er taub und stumm ist so versteht er doch an den Zeichen, die ich ihm gebe, alles

aufs Genaueste, was ich von ihm haben will, — wovon Ihr die Proben sehen solltet, denn er wird heute oder spätestens morgen gewiß kommen und mir frischen Proviant bringen.“

Nachdem der alte Greis diese seine Rede vollendet, nöthigte er uns Beide mit ihm in seine Klause zu kommen. Als wir ihm nun folgten, und Mirzamanda etwas bekümmert und traurig ausah, sprach er zu derselben: „Ich weiß es, Prinzessin, daß Ihr für jezt um Eures Waters wegen bekümmert und traurig seid; alleinorget nicht für ihn, denn ich will Euch sogleich zeigen, daß er noch wohl, gesund und lustig lebt.“

Hierauf stieg er hinunter in einen Keller, und brachte ein großes, rundes, klar und hell geschliffenes Glas herauf, welches über zwei Spannen hoch, in der Mitte aber über drei Finger dick war. Dieses Glas setzte er vor Mirzemanden auf den Tisch nieder, hing ein weißes Tuch an die gegenüber stehende Wand, und schrieb der Prinzessin Namen und etliche Charaktere mit Kreide vor derselben auf den Tisch, da wir denn mit größter Verwunderung sahen, wie sich auf dem weißen Tuche der Fürst von Candahar mit dem oft erwähnten Fräulein***, auf einem Jagdwagen sitzend, so deutlich zeigten, als ob Beide mit einem Malerpinsel abgemalt wären. Dergleichen Proben machte er auf Verlangen Mirzemandens noch einige, ohne bei der ganzen Sache

etwas weiter zu thun, als daß er dann und wann die Zeichen und Charaktere mit Kreide änderte. Endlich, nachdem wir über zwei Stunden lang diese Lust gehabt, sagte er: „Nun, meine Kinder, will ich Euch meinen taub und stumm geborenen Aufwärter vorstellen. Gebt wohl Acht, ob derselbe nicht, ehe morgen der Mittag herankommt, in eben der Gestalt, als Ihr ihn jezo sehen werdet, vor Euren Augen erscheinen soll; denn ich will noch drei Charaktere mehr dazu machen, damit er mir nicht über die Mittagsstunde außen bleiben darf. Habt Acht, ob mein Franz nicht kommen und mich besorgen wird; denn ich habe ihn, ungeachtet er taub und stumm ist, dennoch dem heil. Franciscus zu Ehren getauft, ihm auch durch Zeichen sehr viele christliche Lehren beigebracht, und so ist dieser mein getreuer Franz kein Heide, sondern ein guter Christ.“

Wie nun Mirzamanda und ich durch die großen Kryptallen sahen, daß sich an der weißen Wand ein Mann zeigte, der einen ziemlich großen Korb auf dem Rücken trug, über welchen ein langer Quersack gelegt war, außer welchem er noch in der einen Hand einen ledernen Schlauch, in der anderen aber ein Fischnetz hatte, worin sich lebendige Fische und Krebse befanden, so wurden wir über diesen Mann, der ein graues Kleid und einen schönen persischen Hut auf dem Haupte hatte, fast herzlich zu lachen verwogen.

Urbanus, als ein sehr freundlicher Mann, den sein sitzfarbener Bart ganz und gar nicht verstellte, indem die hochrothen Wangen sehr fein darunter hervorschimerten, fing, als er dies gewahr wurde, selber mit zu lachen an, und sagte: „Sehet, meine lieben Schwestern, dies ist die Gestalt meines Franz, in welcher er sich morgen bei guter Zeit darstellen wird. Ihr aber werdet diesen Abend bei einer Flasche Wein mit kalter Küche bei mir vorlieb nehmen müssen, weil ich heute keine warmen Speisen habe kochen können.“

Ohne weiter etwas zu sagen stieg er abermals auf einer anderen Treppe in die Tiefe hinunter, und brachte nach und nach das schönste Gebratene von Fleisch und Fischen, daneben Citronen, Kapern, Limonien und andere eingemachte Sachen statt des Zugemüses und Salats herauf, außerdem noch vier vortreffliche Kokosnüsse, so groß, als ich sie Zeit meines Lebens nie gesehen habe, woran wir beide uns ungemein labten. Urbanus gab sein Wohlgefallen auf vielfache Weise zu erkennen, da er sah, daß wir uns sein Mahl so wohl schmecken ließen; er langte daher drei Flaschen von dem angenehmsten Palmensect hervor, und nöthigte uns fortwährend, ihm Bescheid im Trinken zu thun. Wir waren hierin indeß sehr behutsam, weil uns dieser Wein etwas stärker als andere Weine zu sein bedünkte. Wie wir uns nun mit Speisen und Getränken genugsam gesättiget hatten,

räumte Urbanus selber Alles vom Tische ab, brachte dagegen das Bild des gekreuzigten Heilandes nebst noch zwölf bis sechzehn anderen Bildern, die alle wie kleine Statuen von lauterem Golde gegossen waren, setzte diese Statuen alle nach ihrer Ordnung auf den Tisch, fiel auf die Kniee nieder, und verrichtete sein christliches Tisch- und Abendgebet in persischer Sprache. Da wir nun hörten und verstanden, daß er lauter heilige, andächtige und christliche Worte redete, so ließen wir uns gleichfalls neben ihm auf die Kniee nieder, und beteten zu Gott, eine jede nach ihres Herzens Andacht und Anliegen. Nach Verlauf einer guten Stunde richtete sich Urbanus und auch wir beide uns wieder in die Höhe; er aber sagte: „Nun, meine Schwestern, will ich Euch ein Stück meines Lebenswandels erzählen.“

Er that dies auch, und da weder ich noch die Prinzessin so gar besondere Lust zu schlafen hatten, so hörten wir ihm mit Vergnügen zu, während er wirkliche Wundergeschichten vorbrachte, bis der Tag fast anzubrechen schien. Denn, da er uns etliche persische Decken und Polster aufgebretet hatte, so schliefen wir bei ihm weit ruhiger als auf der Sandinsel.

Kaum war die Sonne aufgegangen, als Urbanus, wie wir mit unseren noch halb schläfrigen Augen gewahr wurden, alle seine goldnen Bilder um den gekreuzigten Heiland

herum stellte, sich mit dem heil. Kreuze vielmal segnete, nachher knieend sein Morgengebet verrichtete, was auch wir beide nach unserer Art und Andacht zugleich mit thaten. Als dies geschehen war, ging Urbanus aus der Klause hinaus, blieb über eine gute Stunde draußen, und brachte endlich einen ziemlich großen Kessel voll gekochten Kaffee's nebst einem Gute Zucker unter dem Arme herein getragen. Wir genossen ziemlich viel von diesem edlen Getränk, und zwar mit großem Appetite, aus goldenen Schalen, worauf er uns ein anderes starkes Getränk darreichte, um, wie er meinte, das Kaffeewasser dadurch niederzuschlagen, welches er selber zuvor etliche Mal kredenzte. Nachdem wir nun auch von diesem etwas zu uns genommen, ging Urbanus an sein Schaufenster, rief Mirzamanden und mich, und sagte zu uns: „Suchet mir zu Liebe doch alle beide hinaus, ob Ihr etwa besser mit Euren jungen als ich mit meinen alten Augen die Person zu erkennen vermöget, die auf meine Klause daher zugegangen kommt.“ Als wir nun beiderseits hinaus guckten, sahen wir sogleich, daß es der Franz war, der an Leibesgröße und auch sonst ganz eben so beschaffen war, als er sich gestern im Kleinen an der weißen Wand dargestellt hatte. Daher rief die Prinzessin und ich fast zu gleicher Zeit: „Lieber Vater, diese Person ist unfehlbar Euer Franz.“ — „Ja er ist es,“ gab Urbanus zur Antwort, „aber lasset

ihn näher kommen.“ Wenige Minuten nachher kam also Franz, welchen Urbanus zuerst in die untersten Keller führte, wo er seine Sachen abpacken, und ihm über Alles durch Zeichen seinen Bericht abstatte, mußte. Wir sahen dies Alles wohl mit an, konnten aber aus ihrer Zeichensprache nicht das Geringste verstehen, wurden jedoch gewahr, daß Franz in seinem Korbe das beste und schönste Fleisch von allerlei Art, nebst Fischen, Krebsen und noch mehreren anderen Lebensmitteln mitbrachte, auch jegliches an gehörigen Ort und Stelle zu schaffen wußte.

Demnach hatten wir am folgenden Abend eine recht fürstliche Mahlzeit zu verzehren. Als wir diese eingenommen, verrichtete Urbanus abermals seinen Gottesdienst, und erzählte nachher der Prinzessin und mir noch ein Stück von seinem Lebenslaufe, welches Alles ich dergestalt in's Gedächtniß gefaßt, daß ich es Punct für Punct wieder erzählen wollte, wofern anders die Zeit es gestattete.

Am andern Tage meldete uns Urbanus, daß er seinen Franz nochmals fortgeschickt, und daß derselbe erst in sechs Tagen zurückkommen werde; mittlerweile aber, da er eine abermalige himmlische Offenbarung gehabt, wollten wir uns zu unserer Reise nach der Insel Oeylon anschicken, indem wir, laut der himmlischen Offenbarung nicht viel Zeit zu versäumen hätten, wofern wir unser Glück daselbst machen,

und auf einem christlichen Schiffe nach Europa oder in die Christenheit gebracht werden wollten. Wir bezeigten uns willig und bereit dazu, mußten ihm aber alle Tage fleißig tochen, sieden und braten helfen, welche Arbeit wir mit vieler Lust verrichteten, indem dadurch für unseren Magen aufs Beste gesorgt wurde, und zugleich auch die vortrefflichsten Weine, deren Franz einen ganzen Korb voll Flaschen mitgebracht hatte, unsere Glieder erquickten.

So ließen wir es uns denn bei diesem Einsiedler, der gewissermaßen besser als mancher große Fürst lebte, ungemein wohl gefallen, indem wir gutes Essen und Trinken hatten, auch uns keiner besonderen Gefahr besorgen durften, dabei einer stillen Gemüthsruhe genossen, und zwar zu Befänstigung der Angst und Qual, die wir beiderseits seit einiger Zeit ausgestanden hatten.

Franz kam am Abend des sechsten Tages, fast noch stärker als zuvor beladen, wieder zurück, und brachte außer den vielen Lebensmitteln noch zwei ganz neue Pilgrimskleider mit, nämlich eins für sich und eins für Urbanus. Hierauf führte uns Urbanus bei Nachtzeit in seine unterirdischen Gewölbe, da wir denn einen erstaunlichen Vorrath von allerhand schönen Sachen, nebst vielen goldenen und silbernen Geschirren, auch eine ziemliche Menge Diamanten und Kleinodien antrafen, welche letztere er mir und der Prinzess-

ſin darreichte, um dieſelben, wie er ſelber that, in unſere Pilgerkleider einzunähen.

Wie nun dies geſchehen, und unſere Kleider, in denen ohnehin ſchon viel dergleichen Zeug ſtackt, ziemlich beſchweret worden, mußten wir beide ihm ſowohl die goldenen und ſilbernen Geſchirre, als auch die Ueberbleiſel von Koſtbarkeiten und anderen theuern Sachen, ingleichen das gemünzte Gold- und Silbergeld, bis an ſein geöffnetes Grab tragen helfen, welches Alles von ihm in das Grab geworfen, und daſſelbe ſobann mit unſerer Weihilfe zugeſcharrt und der Erde gleich gemacht wurde.

Als dies vollbracht war, ging er dreimal um den Platz des zugeſcharrten Grabes im Kreiſe herum, murmelte viele Worte und Sprüche her, die wir nicht verſtehen konnten, mit dem ſpizigen Stabe aber, den er in der Hand hatte, zeichnete er neue Charaktere oder Buchſtaben, die uns unbekannt waren, in die Erde, ſprang nachher mehrmal auf dem zugeſcharrten Grabe herum, und bat uns, ein Gleiches zu thun, worin wir ihm denn auch Folge leiſteten und recht tapfer auf dem Grabe herum ſprangen. Hierauf befahl er uns noch etwas zu verrichten, was ich aus Schamhaftigkeit eben nicht melden will. Wir erfüllten indeß auch in dieſem Stücke ſeinen Willen, worauf er uns denn zurück in ſeine Klauſe führte, und nachdem wir unſer Nachtgebet verrichtet,

sich folgender Worte vernehmen ließ: „Nun habe ich mit Eurer Beihilfe einen solchen Talisman gemacht, den mir gewiß kein heidnischer Wahrsager, Zeichendeuter, Schatzgräber, oder er sei auch, wer er wolle, auflösen wird, und wenn er gleich die drei obersten höllischen Geister zu seiner Beihilfe anrufte; denn der Kasten, worin die Kleinodien wie auch die goldenen und silbernen Münzen befindlich, ist mit dem wahrhaften Siegel des allerweisesten Königs Salomonis versiegelt, als vor welchem alle bösen Geister erzittern und sich schleunig zurückbegeben müssen. Es soll aber — fuhr er weiter fort — dieser Schatz, welcher, wie Ihr gesehen habt, eines ziemlich bedeutenden Werthes ist, für Euch, Prinzessin Mirzamanda verwahrt und aufgehoben sein, weil ich den Heiden diese Kostbarkeiten, worunter sich kein Staublein ungerechtes Gut befindet, durchaus nicht gönnen will. Wenn Ihr denselben nicht braucht, so bin ich damit wohl zufrieden, denn ich lese an Eurer Stirne geschrieben, daß Ihr längstens binnen zwei oder drei Jahren auf dieser Welt Euren vollkommenen Glücks- und Ruhestand finden werdet. Nehmet daher aus meiner Hand hier diesen Schlüssel, den Ihr auf das Allerbehutsamste zu verwahren habt. Sobald dieser Schlüssel von Euch oder einem durch Euch Abgeordneten nur auf das Grab gelegt wird, so soll sich dasselbe von selber aufthun und alle Kostbarkeiten in die Höhe heben.“

Nach Endigung dieser Worte überreichte er Mirzamanden ein ungemein kostbares, goldenes, mit Diamanten, Rubinen und anderen kostbaren Edelsteinen besetztes, sehr sauber ausgearbeitetes Kreuzifix, welches ganz bequem auf der Brust zu tragen war, wickelte dasselbe in ein Stück Pergament, auf das er vorher noch verschiedene Zeichen und Buchstaben malte, hüllte bann Alles in weißes Wachs ein, und sagte nur noch dieses: „Hier habt Ihr, was Ihr haben sollet, und was Euch für diesmal von der Güte des Himmels bescheret ist.“

Demnach küßte Mirzamanda unserm Wohlthäter die Hand, was sie ihrem hohen Stande unbeschadet, zumal in Betrachtung der großen ererbten Schätze, ganz wohl thun konnte. Unterdeß war der getreue Franz von alle dem, was vorgegangen, ganz und gar nichts inne geworden, und als wir nachher den Urbanus fragten: wo denn sein Franz hingekommen sei, weil wir denselben nicht sähen? so gab er uns zur Antwort: „Bekümmert Euch nur um nichts; denn Franz wird zu rechter Zeit nebst zwei mit Lebensmitteln beladenen Maulthieren bei uns erscheinen. Inzwischen machet Euch nur bergestalt fertig zur Reise, daß wir nicht muthwilliger Weise die edle Zeit versäumen, um an gehörigen Ort und Stelle zu kommen.“

Wir leisteten ihm Gehorsam, und da Franz am drit-

ten Tage mit zwei wohl beladenen Maulthieren erschien, wurden die Sachen in größter Geschwindigkeit umgepackt, und wir reiseten also gleich bei Aufgang der Sonne aus der Klause fort, nämlich Urbanus, Mirzamanda, ich und Franz, welcher die zwei stark bepackten Maulthiere leitete.

Wir nahmen unseren Weg durch das Gebiet des Großmoguls nach dem äußersten Hafen zu, in welchem wir vielleicht ein Schiff anzutreffen hofften, das nach Ceylon hinüber segelte, oder, wenn alle Stricke rissen, ein dergleichen Schiff für Geld miethen könnten; denn wir hatten ja alle drei so viel Kleinodien und Edelsteine bei uns, daß wir noch wohl ein eigenes Schiff hätten davon bezahlen können.

Unterdeß kamen wir nach einer zweimonatlichen Reise zu Fuß, die uns indeß nicht sehr beschwerlich fiel, da wir die Lagerreisen nach unserm Belieben einrichteten, endlich glücklich in der Stadt und dem Hafen Cambaja an. Da wir nun unterwegs von Niemandem den geringsten Anstoß gehabt, indem alle die, so uns begegneten und fragten: wo wir hin wollten? zur Antwort bekamen: daß wir heilige Pilger wären und das Grab Adam's auf der Insel Ceylon besuchen wollten, uns in Frieden und Freundschaft fortwandern ließen, auch nicht einmal unsere Maulthiere antasteten, so waren wir desto freudiger. Hierbei bemerkten wir, daß alle Einwohner dieses Landes vor dem alten graubärtigen

Urbanus eine ganz besondere Hochachtung bezeigten; ob er sich nun dieselbe durch seine Künste und Wissenschaften zu Wege gebracht, oder ob es ordentlicher und natürlicher Weise zugegangen, davon kann ich nicht so genau Rede und Antwort geben. Unterdeß brachte uns sein grauer ansehnlicher Bart für diesmal glücklich hindurch, indem er bis nach Cambaja hinein beständig vor uns her ging.

In Cambaja trafen wir gleich in der ersten Herberge einen Mann an, der einen fast eben so langen Bart trug, als unser Urbanus. Kaum hatte dieser Mann unseren Urbanus erblickt, so kam er alsbald auf ihn zu, umarmte und küßte ihn. Darauf gingen beide hinaus und in den Garten spazieren, und unterredeten sich wohl zwei gute Stunden ganz allein mit einander. Endlich kam unser Urbanus wieder zu uns, und ließ eine Mahlzeit für uns zubereiten, nach deren Genuß er mich und die Prinzessin ebenfalls in den Garten hinaus führte, und Folgendes zu uns sagte: „Meine Schwestern, dieser Mann, der, wie Ihr gesehen, mich geherzt und geküßet hat, ist zwar nur ein Jude, allein, nachdem ich mit ihm schon seit etlichen vierzig Jahren zu schaffen gehabt, kann ich Euch dennoch versichern, daß er, ungeachtet er nicht unseres Glaubens, ein uns von Gott zugeschickter heiliger Engel ist, der uns glücklich auf die Insel Ceylon und noch weiter befördern wird.“

Wir glaubten dem Urbanus alles, was er uns vorsagte, und trauten seiner ferneren Fürsorge, worin wir uns auch nicht im Geringsten getäuscht fanden. Denn eben dieser Jude, welchem Urbanus vielleicht etliche kostbare Kleinodien zugesteckt haben mochte, verschaffte uns Allen von dem Kalifen oder obersten Gewalthaber Freipässe, so daß wir, nachdem wir uns noch etliche Wochen in Cambaja aufgehalten, ungehindert auf einem dasigen Schiffe in Begleitung des Juden nach der Insel Ceylon absegeln konnten.

Wir hatten eine recht vergnügte Fahrt, und trafen daselbst viele christliche Schiffe an. Weil aber Urbanus auf dieser Insel viele seiner Glaubensbrüder fand, so ließ er es sich mit deren Beihilfe äußerst angelegen sein, die dasigen Heiden zum christlichen Glauben zu bekehren. Sie waren anfangs sehr glücklich, indem sich über achtzig heidnische Familien zum christlichen Glauben wendeten; allein die Sache wurde bald entdeckt, und die Christen aufs Grimmigste verfolgt, und ihrer mehr als hundert getödtet, wobei denn auch unser lieber Urbanus sein theures Leben einbüßen mußte. Mirzamanda sowohl als ich haben seinen kläglichen Tod mit bitterm Thränen beweint, jedoch eine höhere Macht regierte des alten Juden Herz dergestalt, daß er uns auch am dasigen Orte nicht nur den kräftigsten Schutz verschaffte, sondern auch Mirzamanden, mich und Franzen auf ein hollän-

disches Schiff verbrung, aber nicht allein uns, sondern auch den Löwen, der zu unserer Verwunderung sein Behältniß in Candahar durchbrochen und unsere Spur bis zu des Urbanus Klause glücklich gefunden hatte. Der Jude erhielt dafür von uns eine nicht geringe Anzahl von Kleinodien und anderen Edelsteinen.

Ehe wir indess noch zu Schiffe gingen, erschien vor uns die früher erwähnte Hadscha, welche vor Mirzamanden einen Fußfall that, und dieselbe mit Thränen bat, sie mit sich zu nehmen. Obwohl nun Mirzamanda wußte, daß Hadscha eine Heidin und Auheterin des Feuers und anderer Götzen war, so ließ sie sich doch durch ihr demüthiges Flehen bewegen, daß sie diese Frauensperson, die ihr von Jugend auf manchen getreuen Dienst gethan, mit sich zu nehmen beschloß, und deshalb dem Schiffspatrone einen schönen Diamantenring gab, in Hoffnung, diese leichtsinnige Person mit der Zeit zum christlichen Glauben zu bringen; indess wir fanden sehr bald bei ihr, daß sie die allerwenigste Lust zum Christenthume hatte. Um so viel mehr dauerte es uns, daß der gute Franz, der doch so viele Anzeichen eines guten Christen an sich hatte, elendiglich an der Seekrankheit sterben mußte, weshalb er, nachdem wir ihm sein mit Edelsteinen und Kleinodien ziemlich beschwertes Pilgerkleid ausgezogen, sein Begräbniß in der See fand. Uns aber trieb nachher ein

stürmender Wirbelwind immer aus einer Ecke in die andere, und schlug uns um viele kleine Inseln links und rechts herum. Wir konnten aber niemals zu Lande kommen, blieben oft auf Sandbänken sitzen, und stießen nicht selten an verborgene Klippen, bis wir endlich, nachdem wir viele Wochen umher geschwärmmt, an einer unbekanntem Insel, die, wie ich nunmehr weiß, Klein-Felsenburg genannt wird, mit Schiff und Geschirre scheiterten, da denn, weil es schon finster, der größte Theil unserer Mannschaft ertrank. Bloß Mirzamanda, ich und Hadscha waren so glücklich, das Ufer zu erreichen, ungeachtet uns unsere Kleider diesmal sehr beschwerlich fielen; denn Hadscha hatte Franzens Pilgerkleid anziehen müssen, welches eben so schwer war, als die unfeigen. Jedoch, nachdem wir nur erst einen grünen Platz gefunden, und die Vorsorge des Himmels uns eine ziemliche Menge von Lebensmitteln aus dem gescheiterten Schiffe zugeführt hatte, so beschloffen wir, uns der See nicht weiter anzuvertrauen, wenn auch das Schiff wieder ausgebessert würde, sondern viel lieber an diesem schönen Orte von Kräutern, Wurzeln und allerlei Baumfrüchten uns so lange zu nähren, bis der Himmel sich unserer erbarmte. Auch hat uns der Himmel nicht verlassen; denn wir fanden unvermutheter Weise die Felsenschlucht, durch welche wir alle drei nebst dem Löwen auf Händen und Füßen hinauf krochen.

Weiter habe ich für jetzt nichts zu sagen, da die Herren Felsenburger am besten wissen werden, wie sie uns angetroffen haben. Bloß eins will ich noch hinzufügen.

Bei dem Schiffbruch ertrank unter andern auch der ehrliche Jude Rabbi Moses, wie er sich nannte, mit seinem silberfarbenen ansehnlichen Barte. Sowohl Mirzamanden als mir ging sein Unglück sehr nahe, weil er uns auf der Reise viele Gefälligkeiten erwiesen, besonders auf der Insel Ceylon. Er führte uns nämlich daselbst, weil wir, des Urbanus Reden nach, eine große Begierde bezeigten, Adam's Grab zu sehen, an den Fuß eines Berges, der in der Landschaft Matura liegt. Daselbst fanden wir ein in einen Felsen gehauenes Begräbniß, und in demselben einen Leichenstein, auf welchem allerlei Zeichen oder unbekannte Buchstaben zu sehen waren, die mir der gefällige Jude vermittelst einer Reißfeder mit vielem Fleiß abgezeichnet hat. Wir haben nachher diese unbekanntenen Zeichen allen christlichen und heidnischen Gelehrten, die sich damals auf der Insel aufhielten, vorgezeigt und sie um Auslegung derselben ersucht, auch ihnen ein ansehnliches Geschenk dafür versprochen; allein es fand sich keiner, der uns hierin befriedigen konnte, sondern alle bekannten einmüthig, daß die Bedeutung derselben bis auf diesen Tag nicht habe können erforscht werden. Unterdeß behaupten die Einwohner dieser Insel

Felsenburg VI.

sel für gewiß, daß der erste erschaffene Mensch Adam in diesem Begräbniß begraben liege. Der Stein ist vierzehn Fuß lang, fünf Fuß breit, und anderthalb Ellen dick, sehr glatt und dergestalt glänzend, als ob er polirt wäre. Zur Seite dieses Begräbnißes sieht man fünf steinerne Pfeiler. An dem Hauptende des Leichensteins steht ein anderer aufgerichteter Stein, jedoch nicht so schön und fein, sondern etwas gröber und sandiger, als der, den ich schon beschrieben. Sein Ansehn ist wahrhaft unvergleichlich zu nennen, indem er von allerlei Farben, durchwachsen und recht bewundernswürdig geflammt war, so wie manche Sorten von Marmorsteinen sich zu finden pflegen. Dieses Steines Größe, Dicke und Breite trifft mit der des erst erwähnten in allen Stücken überein. Er ist indeß ohne Gemälde, Zierrathen, Zeichen und Buchstaben, und stehet von dem ersteren sechs Fuß ab.

Hinter diesem Steine steht eine in Stein gehauene Lampe mit einer brennenden Materie, ohne daß weiter etwas hinein gethan werden darf; dennoch scheint es stets, als ob der Docht Del voll auf habe. Etwa vier oder fünf deutsche Meilen von da liegt noch ein sehr hoher spitziger Berg, der dem Ansehen nach einem spitzigen Thurme gleicht. Auf dessen Gipfel ist eine kleine Ebene, und auf diesem Platze sieht man eine Fußstapfe, deren Länge anderthalb

Fuß ist. Die Einwohner sagen hiebei, es solle Adam seinen Fuß auf dieser Stelle eingedrückt haben. Jedoch eben diese Einwohner sind in diesem Stücke nicht alle einerlei Glaubens, indem einige wollen, es sei einer von ihren heidnischen Priestern, Burdo genannt, von ihren Vorfahren zum Könige über sie erwählt worden, und eben dieser Burdo sei gewohnt gewesen, sein Gebet auf diesem Berge zu verrichten, worauf er eines Tages lebendig gen Himmel gefahren oder von den Göttern hinauf gezogen worden, bei welchem Aufsteigen er nun diese Fußstapfen zu seinem Andenken zurückgelassen. Die Christen haben indeß hierüber einen ganz andern Glauben, indem sie dafür halten und aus alten Urkunden versichern wollen: es habe der Teufel diesen Burdo, als einen verruchten Götzendiener, leibhaftiger Weise geholet, und von der höchsten Felsenklippe herunter gestürzt, da denn seine Kameraden, nämlich die andern Götzendiener und Priester, gar leicht eine solche Fußstapfe hineinarbeiten, nachher aber dem einfältigen Volke vorschwätzen können, als ob Burdo lebendig gen Himmel gefahren wäre, und dieses Wahrzeichen zurückgelassen hätte; denn die Ceyloner sind, meines Erachtens, ein sehr dummes Volk, besonders aber in Glaubenssachen. Unterdeß aber sind sie doch von ihren Götzepriestern noch ferner in so weit verführt oder verblendet worden, daß sie gewiß glauben: dieser gen Himmel gefah-

rene Burdo wolle und könne auch ihre Seelen in den Himmel nach sich ziehen, und dieselben zur ewigen Seligkeit bringen. Ja, sie beten ihn mit der größten Andacht an, und halten diesen Verruchten fast für einen Halbgott; wie denn ihm zu Ehren alljährlich, nach der Christen Zeitrechnung, den neunten Tag des Monats April ein großes Fest, mit welchem sie zugleich ihr neues Jahr anfangen, ange stellt wird, welches Fest Mirzamanda und ich etliche Tage lang in größter Stille und Behutsamkeit mit abgewartet haben. Es finden sich bei diesem Feste unter anderen Heiden, auch viele Mohren zusammen, welche alle den gen Himmel gefahrenen König Burdo anbeten, und ihm ihre Opfer darbringen.

Sonst aber wird dieser Berg Udam's Pagua genennet, und unter demselben befindet sich eine große fürchterliche Höhle, worin sich, ihrem Vorgeben nach, noch viele Heiligthümer befinden sollen. Es wird aber kein Fremder leicht in diese Höhle gelassen, wenn er nicht einen sehr guten Freund unter den Götzepriestern zu seinem Führer hat, welche Pfaffen sich aber durch wenige Goldstücke gar bald erkaufen lassen, alle belachenswerthen Geheimnisse zu zeigen, die in der Höhle befindlich sind.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen zu bemerken, daß ich zwar die Perser für große Heiden und Abgötter halte, gleichwohl aber meine, sie werden von den Ein-

wohnern der Insel Cepton noch um Vieles übertroffen. Denn diese glauben wohl, daß ein Gott sein müsse, der Himmel und Erde erschaffen habe, auch den Menschen auf der Welt viel Gutes angedeihen lasse; denselben aber anzubeten, wozu sie sich nicht die geringste Mühe geben. Im Gegentheil beten sie täglich den Teufel an, und sagen, daß, wenn sie diesem, von dem alles Böse komme, nicht allezeit demüthig entgegen gingen, so würde er sie inösesammt bald vertilgen und umbringen. Dies ist nun der Glaube dieser verblendeten, bethörten und vielleicht bezauberten Menschen, weshalb Mirzamanda und ich dem allmächtigen Gott auf den Knien dankte, als uns die Zeit unserer Abfahrt von dem Juden angekündigt wurde.

„Hiemit aber will ich — fuhr Anna weiter fort — für diesmal den Bericht von dem bisherigen Lebenslaufe meiner Prinzessin und den meinigen beschließen, und da wir nunmehr auf dieser glückseligen Insel eine sichere Ruhestätte gefunden, so wünschen wir nichts so sehr, als daß ihr nur noch eine einzige Reise auf das Mogul-Perfische Sandgebirge thun möchtet, um des Urbanus Grab zu eröffnen, die darin befindlichen Schätze heraus zu nehmen, und dieselben hieher zu bringen.“

Nachdem Frau Anna ihre Erzählung geendigt, wurde mir, Eberhard Julius, von den Geistlichen und Ältesten anbefohlen, der Prinzessin Mirzamanda, die wir nunmehr aber auf unserer ganzen Insel bloß Prinzessin Christiana nennen wollen, anzuzeigen: sie solle sich weder um den Großmogul noch um den künftigen Schach von Persien weiter bekümmern, und die verborgenen Schätze sich aus den Gedanken schlagen, indem wir dergleichen Plunder genug besäßen, gleichwohl könne mit der Zeit wohl Rath werden, dieselben mit guter Manier abzuholen; mittlerweile aber sollten sie alle beide in sicherer Gemüthsruhe so lange bei uns bleiben, als es ihnen auf unserer Insel gefiele.

Nunmehr könnte ich von der ferneren Geschichte unserer Insel noch gar Manches hinzufügen, wie wir nämlich unsere Pflanzstädte zu wirklichen Städten erweitert, und jede derselben mit einer Kirche und einem Schulhause versehen haben, wie wir aus den mit Vincentio's Hilfe auf Klein-Felsenburg entdeckten Erzgruben immer mehr Gold- und Silbererz zu Tage gefördert, endlich in dem sogenannten Heidentempel und dessen Umgegend ein tüchtiges Schmelz- und Hüttenwerk angelegt, und wie alle unsere übrigen neuen Einrichtungen und Anstalten, unsere Buchdruckerei, unsere Papiermühle u. s. w. glücklich von Statten gegangen; allein

ich will dieß auf ein andermal versparen, und für jetzt bloß noch folgenden Vorfall erzählen.

Der Löwe der Prinzessin Christiana hatte sich nämlich seit einiger Zeit verloren, und war auf der ganzen Insel, wie sehr wir auch nachsuchen ließen, nicht anzutreffen. Endlich sahen wir eines Tages aus den Fenstern der Albertsburg, wie er mit einer artigen jungen Löwin, die er sich unfehlbar aus dem Robertsraumer Forste geholt, über die Christianakraumer Brücke mit langsamen Schritten herüber spazieret kam. Nun waren wir zwar wohl gewohnt, daß dieser Löwe dann und wann etliche Tage außen geblieben und nicht in seine Wohnung gekommen war; denn wir hatten ihm zwischen den Palmbäumen gegen Albertsraum zu, ein eigenes, zwölf Ellen hohes, auch nach Verhältniß geräumiges hölzernes Haus bauen lassen, und zwar von den festesten Balken, wie denn auch funfzig Schritt umher Alles mit starken Pallisaden umpflanzet war. In dieses Gehäuse und dessen Bezirk führte also der Löwe seine Gemahlin, mit der er vielleicht bereits Beilager gehalten haben mochte. Wir ließen ihnen Heu und Stroh hinein werfen, und wurden gewahr, daß sich alle beide recht bequeme Lagerstätten davon zurecht machten. Auch ließen wir in den Vorhof viele alte und junge wilde Ziegen, Schweine, junge Rehe und dergleichen niederkünne Thiere zu ihnen hinein laufen. So wie auch

türkische Hähne, Hühner, Pfauen und anderes Geflügel. Wenn die Löwen konnten sich mit denselben allen ungemein wohl vertragen, und beleidigten auch nicht das geringste Thier durch eine scheele Miene, sondern waren zufrieden mit der Speise, die ihnen alle Morgen zugeworfen wurde. Diese bestand in etlichen Kleimbrotten, demnächst in mehreren Stücken von verdorbenem, eingesalzenem oder geräuchertem Fleisch und Fischen. Außerdem trugen ihnen die Einwohner täglich ganze Lasten der besten Gartenkräuter, Früchte und Wurzeln zu, woran sich beide Löwen, dem Anschein nach, fast noch mehr labten, als an den trockenen Speisen. Für das Getränk aber durften wir nicht sorgen, indem in dem Löwen-Revier drei frische Brunnen anzutreffen waren, woraus sie ihren Durst nach Belieben löschen konnten. Etliche Tage nachher aber trug sich eine artige Begebenheit zu.

Da nämlich ein großer indianischer Puterhahn mit seinem beständigen Gekrauer sich gar zu laut machte, und der Löwin dies Geschrei vielleicht zuwider sein mochte, so riß sie einst den Hahn plötzlich in viele Stücke, ließ aber dieselben auf dem freien Plage liegen, und leckte nicht einen Tropfen Blutes davon auf, geschweige denn, daß sie einen Bissen seines Fleisches verschlungen hätte. Dem alten Löwen dagegen mochte diese Mordthat mißfallen, weshalb er seine Gemahlin mit den Pfoten bergestalt abstrafte, daß alle Zuschauer

darüber zum herrlichen Lachen bewogen wurden. Hierauf bemerkten wir, daß die Löwin beständig seitwärts ging, und ihrem Gemahl immerfort scheele Mienen machte, nicht, wie sonst gewöhnlich, an seiner Seite speisete, auch nicht einmal aus einer Quelle mit ihm trank, sondern sich immer eine besondere Quelle suchte.

Dies unter den beiden Löwen entstandene Mißvergnügen währte Viele Tage. Jedoch die Prinzessin Christiana war so beherzt, daß sie die beiden Löwen in ihrer Wohnung und in ihrem Revier besuchte. Da nun kein Abrathen helfen wollte, so standen vielen unter uns die Haare zu Berge, als wir sie in den Vorhof des Löwenhauses eintreten sahen. Allein der alte Löwe kam ihr sogleich entgegen gelaufen, warf sich zu ihren Füßen, küßte ihr die Hände, wälzte sich vor Freuden mehrmals auf dem Platze herum, ja er war so verwegen, sich auf die Hinterpfoten zu setzen, mit den Vorderpfoten aber die Prinzessin auf das Freundlichste zu umarmen, und ihr das Angesicht zu beslecken.

Raum hatte die Löwin dergleichen Komplimente gesehen, als sie dieselben sogleich auf eben die Art und Weise nachmachte, worüber allen Zuschauern ein Grauen und Schrecken ankam. Indeß, nachdem sich die Prinzessin in dem Gehäuse und Vorhofe über zwei Stunden lang mit beiden Löwen ergötzt, der schönen jungen Löwin aber etliche Stücke

Confect zur Speise dargereicht, welches dieselbe mit ungemeynem Appetite zu sich nahm, so kam unsere Prinzessin Christiana vergnügt und unbeschädiget wieder auf die Burg zurück.

Nachdem hierauf etwa sechs bis acht Wochen verlossen waren, hörten wir in einer stockfinstern Nacht ein entsetzliches Brüllen beider Löwen, welches fast bis zu Sonnenaufgang abwechselnd fortwährte. Die Beherztesten unter uns gingen mit Ober- und Untergewehr hin, um zu erfahren, ob etwa eine Verrätherei vorgefallen, oder was den Löwen sonst etwa zugestoßen sei. Allein wir hörten weiter nichts, als in dem Löwenhause ein Winseln und Wehklagen mit untermischtem Brüllen, weshalb wir denn auf die Gedanken geriethen, daß diese beiden Ehegatten, die vielleicht nicht recht mit einander zufrieden sein möchten, sich wohl etwa gar umbringen wollten, so daß wir uns denn nicht weiter um sie bekümmerten, sondern ihnen ihre Sache zu fernerer Ausgleichung überließen.

Indeß ergab sich die Sache ganz anders, als wir es uns eingebildet hatten. Als nämlich die Prinzessin Christiana gleich nach dem Frühstück sich in das Löwenhaus begab, traf sie darin drei neugeborene junge Löwen, nämlich ein Männlein und zwei Fräulein, die so mit sich umgehen ließen, wie man sonst wohl mit jungen Hunden und Katzen

umzugehen pflegt. Da wir nun über die unerwartete Vermehrung dieser Thiere eine ungemeine Freude empfanden, so wurden den alten sowohl als den jungen Löwen die besten Lecker Speisen zugebracht, wobei wir unter andern bemerkten, daß ihnen der Wein besser mundete, als das klare Quellwasser. Die kleinen Löwen sind übrigens recht liebenswürdige Thiere, wir aber sind dennoch gesonnen, sobald sie nur der Muttermilch entbehren können, dieselben auf die Insel Klein-Felsenburg hinüber zu schaffen, wo sie sich denn nach Gefallen vermehren können, zumal, da es uns nur wenig Mühe kosten wird, so viele derselben zu vertilgen, als uns beliebt wird.

Nunmehr aber — so schloß ich meine Erzählung — werde ich hoffentlich Eurem Verlangen, mein werthester Freund und Bruder, ziemlich Genüge geleistet haben, denn was etwa noch fehlt, wird Euch schon von unseren Frauenzimmern, die ein besseres Gedächtniß haben als ich, nach und nach berichtet werden.“

Wie nun Herr Kapitain Horn mit meiner Erzählung vollkommen zufrieden zu sein schien, und sich bloß noch ausbat, in Begleitung seines Bruders die Pflanzstädte unserer Insel durchstreifen und besehen zu können, so trafen wir

gleich am anderen Tage die nöthigen Anstalten dazu. Wir ließen um der Bequemlichkeit willen etliche leichte mit Hirschen bespannte Wagen hervorrücken, fuhren auf denselben von Ort zu Ort, besahen alle Merkwürdigkeiten, und wurden überall aufs Liebreichste bewirthe't. Nachdem wir von dieser Reise nach Ablauf von vierzehn Tagen wieder zurückgekehrt waren, äußerte der Kapitain Horn ingeheim den Wunsch, daß wir seinen Bruder so bald als nur möglich wieder entlassen und von der Insel abfertigen möchten. Als wir daher die nöthigen Anstalten dazu trafen, und es seinem Bruder ankündigten, schien derselbe, dem es vielleicht bei uns gefallen, und den die Veränderung seines Glaubens vielleicht gereuen mochte, darüber sehr betrübt zu sein. Doch als Kapitain Wolfgang ihn in ein besonderes Zimmer führte, und ihm drei Centner Gold, sechs Centner Silber, zwölf Centner Kupferplatten, ingleichen ein ziemliches Maas voll Perlen für seine unsertwegen gehabte Mühe zum Geschenk darreichte, wurde der gute Mann wieder etwas freundlicher, zumal da ihm auch sein älterer Bruder seinen ganzen Antheil an alle dem, was auf dem Schiffe befindlich, zu eigen schenkte.

Hierauf wurden alle nur ersinnlichen Anstalten und Vorkehrungen zu der Hochzeitfeier des ältern Kapitains Horn getroffen, und der Tag der Vermählung unter dem Donner

der Karthaunen und Kanonen und mit einem fröhlichen Schmause auf der Albertsburg festlich begangen.

Wenige Tage nachher fuhren wir nach der Insel Klein-Felsenburg hinüber, ordneten und rüsteten das dasige Schiffsvolk zur Rückreise nach Europa, und beschenkten alle reichlich mit Gold und Silber. Das Schiff des jüngeren Kapitäns Horn aber wurde mit Reis, Rosinen und anderen Lebensmitteln so voll geladen, daß es hätte sinken mögen.

Sobald sich nun ein günstiger Wind erhob, ging der jüngere Kapitain Horn mit aller seiner Mannschaft heiter und vergnügt zu Schiffe, nachdem er nicht allein von seinem Bruder, sondern auch von dem Regenten, den Ältesten und Vorstehern der Gemeinden, ja von allen Inselbewohnern auf das Mührendste Abschied genommen.

Endlich fuhr er mit Aufgang der Sonne ab; daher ist es unser Wunsch und Gebet zu Gott, daß ihm derselbe die Glückssonne in seinem ganzen Leben nicht wolle untergehen lassen. Auf unseren Höhen ließen sich Pauken, Trompeten und allerlei andere musikalische Instrumente hören, wobei denn aus den Kanonen immer eine scharfe Ladung nach der anderen gegeben, auch etliche Bomben in die See gespietet wurden; worauf er, wie wir wohl vernehmen konnten, bis zur Mitternachtstunde beständig antwortete. Endlich aber war bei Anbruch des folgenden Tages von dem Schiffe nichts

weiter zu sehen, weshalb wir Alle ihm und seinen Leuten unter nochmaliger Abfeuerung der Kanonen Glück auf die Reise wünschten, und ein Jeder sich sodann nach seiner Wohnung verfügte.

Inhalt des sechsten Bändchens.

	Seite
Geschichte der Frau von Barley.....	7
Fortsetzung der Geschichte der Insel Felsenburg.....	35
Geschichte der persischen Prinzessin Mirzamanda aus Candahar.....	158

.....